# Die
# Rechte des Menschen

von

**Nikolaus Spedalieri,**

worinn erwiesen wird,

**daß die christliche Religion**

die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey.

Aus
dem Italienischen übersetzt
von **

**In VI. Theilen.**

**IV. Theil.**

Paßau,
gedruckt, und verlegt bei Niklas Ambroßi, Hofbuchdrucker.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vierter Theil.

## Von einer Gesellschaft, die den Deismus zum Grunde hat.

## I. Hauptstück.

### Was Deismus sey.

§. 1.

Derjenigen, welche in Ernste behauptet haben, daß die Irreligion der bürgerlichen Gesellschaft nicht ungemein nachtheilig sey, sind wahrhaftig nur wenige: und selbst diese wenigen haben dabei allen ihren Geisteskräften aufgebothen, weil sie den Unwillen des ganzen Menschengeschlechtes befürchteten; nur einer muß davon ausgenommen werden, der laut wider die Gottheit geschrieen, und solche thöricht angegriffen hat, der aber durch deklamiren die Verwirrung nur noch größer machte, anstatt durch **Vernunftschlüße etwas erwiesen zu** haben.

§. 2. Auch die **Deisten** haben anfangs ihre Lehren mit der größten Behutsamkeit verbreitet: als sie aber in der Folge sahen, daß ihre **Ungläubigkeit**, die sie zur Entkräftung der **Offenbarung** gepredigt haben, selbst unter den **Christen** Anhänger fand; sind sie mit doppeltem Eifer immer weiter gegangen, und gegenwär-

tig-

tig führen sie schon eine ganz freye Sprache, suchen selbst die Völker, welche sich zu dem Glauben Christi bekennen, zu überreden, daß der Deismus allein der Gesellschaft Sicherheit gewähre, und in Frankreich beschäftiget man sich eben jetzt im Angesichte der ganzen Christenheit mit Gestaltung einer nazional Konstituzion, die unter dem leeren Scheine des Christianismus den blossen und reinen Deismus, ja vielmehr den bloßen und reinen Atheismus verborgen hält; wie wir es gehörigen Orts zeigen werden. Es liegt uns daher ob, daß wir jetzt den Fleiß verdoppeln, und diese Sache mit einer solchen Genauigkeit untersuchen, damit wir nicht zu förchten haben, aus Mißgunst einer Partheylichkeit beschuldiget zu werden, dergleichen wir nicht ohne Grund die Deisten beschuldigen.

§. 3. Wir werden nun die gegenwärtige Untersuchung auf zwey Theile beschränken, und in dem ersten mit der größten Genauigkeit, und Redlichkeit, die Vortheile erklären, welche der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft verspricht; und in dem zweyten werden wir die Untersuchung vornehmen, ob der Deismus die praktischen, und wirksamen Mittel, habe, um seine Versprechen zu erfüllen. Und damit es alle klar einsehen; so werden wir mit der Erklärung anfangen, was Deismus sey.

§. 4. Es ließen sich zwar einige beifallen, den Deismus von dem Theismus so zu unterscheiden, als ob das lateinische Wort Deus, von dem sich das Wort Deismus herleitet, nnd das griechische Wort Θεος von dem das Wort Theismus herkömmt, von einander nicht unterschieden wären. Allein wenn auch die wörtliche Distinkzion von keiner Bedeutung ist; so ist doch im Gegentheil die reele Distinkzion sehr wohl gegrün-

gründet, weil es wirklich einige giebt, welche zwar einen Gott als den ersten Grund, und ein über die ganze Materie nothwendighandelndes Wesen annehmen, ihm zwar die physischen Attribute zuschreiben, die moralischen aber absprechen, sohin zwischen dem höchsten Wesen, und dem Menschen jedes Verhältnis von Gottesdienst — er mag innerlich oder äusserlich seyn, aufheben. Diese sollten sich, anstatt daß sie sich Deisten, oder Theisten nennen, vielmehr den Beinamen Semiatheisten geben, weil sie Gott nur zur Hälfte und auf eine Art erkennen, die keinen Vortheil gewährt.

§. 5. Es giebt wieder andere, die die Lehre des Daseyns Gottes — eines Gottes, der nicht nur mit den physischen, sondern auch mit den moralischen Attributen begabt ist, auf gleiche weise, wie Christen, nur mit dem Unterschiede erkennen, daß diese gewisse positive Gesetze, die auf das Heil des menschlichen Geschlechts Bezug haben, und die durch die Offenbarung gelehrten Geheimniße der Dreyeinigkeit, und der Menschwerdung annehmen, während jene alle Offenbarung verwerfen, nur dem reinen Lichte der Vernunft folgen, und in Hinsicht auf die Gottheit nichts anders erkennen, als was ihnen die natürliche Philosophie aufdeckt.

§. 6. Sie geben vor, als glaubten sie, daß der denkende, und wollende Grund des Menschen immateriel mit freyer Willkur begabt, und unsterblich sey. Sie erklären folglich auch, daß sie nach diesem Leben, einen Zustand von Belohnung und Strafe erkennen, der sich auf die guten, oder bösen Handlungen, welche die Menschen, so lange sie auf dieser Erde leben, begangen haben, bezieht. Ich erinnere hier den Lesern, daß ich schon anderswo die engste Verbindung dargethan habe,

die zwischen dem Atheismus, Materialismus, und Fatalismus besteht — eine Verbindung, die auch zwischen den drey entgegengesetzten Wahrheiten Statt hat.

§. 7. Das in den obigen zwey Paragraphen angeführte System wird Deismus, oder was das nämliche ist, Theismus genennet. Die Deisten sind heutiges Tages unsere gefährlichsten Gegner; allein giebt es wohl auch wahre Deisten? Wir werden einsehen, daß die Grundsätze des Deismus in den Atheismus übergehen, und folglich der Deismus von keiner Dauer sey. Wir werden auch durch Erfahrung sehen, wie gut diejenigen, welche sich für Deisten ausgeben, den Atheisten seyen, wie sehr es also zu befürchten stehe, daß der Deismus nur zum Dekmantel, worunter sich der Atheismus des Druckes wegen verbirgt, diene. Demungeachtet wollen wir nun das System des Deismus so untersuchen, als gäbe es wirklich Philosophen, die sich dazu bekennen.

§. 8. Werden bei dem Deismus einerseits das Daseyn Gottes, der unendlich verständig, mächtig, der Freund des moralischen Guten, und ein Feind des moralisch Bösen, der höchst gerecht und vorsichtig ist, so wie andrerseits die Geistigkeit, die Freyheit und die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen, als die Grundpfeiler angenommen; so sieht die Vernunft mit Hilfe des bloßen natürlichen Lichts gewisse Verhältnisse entstehen, deren Gewebe ein System von Moral und Religion aufstellt, das ganz schicklich darum natürlich genennet wird, weil die blossen Kräfte der Vernunft zur Entdeckung desselben hinreichen.

§. 9. Wahrhaftig, wenn die Seele des Menschen, nachdem sie einmal ihrer körperlichen Hülle entlediget ist,

fort-

fortfahren wird, nicht ohne Bewußtseyn, und so zusagen, in dem tiefesten Schlafe versenkt, zu existiren, wie die arabischen Philosophen, die Anhänger des Aristoteles glaubten, wenn die Seele, sage ich, auch nicht vermengt, nicht mit der Seele der Welt, oder der göttlichen Substanz gleichsam Eins wird, wie die alten und die heutigen Pantheisten dafür halten, sondern wenn sie auch nach diesem Leben eine ihr eigene Existenz haben, denken, wollen, die Glückseligkeit, und das Elend fühlen wird, wie unsere Deisten so gerne zu glauben vorgeben; so ist es klar, daß auch nach ihrer Meynung der letzte Endzweck des Menschen in der reinen, und dauerhaften Glückseligkeit des andern Lebens, nicht aber in den unvollkommenen und vorübergängigen Freuden der Zeit aufgesucht werden müsse; daß ferner eine solche Glückseligkeit, die von Gott denjenigen vorbereitete Belohnung seyn werde, welche das Naturgesetz beobachten, und daß dieser Belohnung eine Strafe, die den Uibertrettern dieses Gesetzes bestimmt ist, im gleichen Verhältniß entgegengesetzet werden müsse.

§. 10. Um also alles kurz zu sagen, so erkennen die Deisten ein natürliches Gesetz, welches vor den Augen eines Gottes besteht, der alles sieht, alles aufzeichnet, mit der genauesten Waage abwiegt, und dafür im zukünftigen Leben entweder die verdiente Belohnung, oder die verdiente Strafe giebt.

## II. Hauptstück.

### Von den Vortheilen, die der Deismus der bügerlichen Gesellschaft verspricht.

§. 1.

Wir haben bereits schon ein Mittel ausfindig gemacht, das wahrhaft schicklich ist, um die Hef-

tigkeit der Leidenschaften zu bezämen, und die Kunstgriffe der Selbstliebe zu vereiteln, sobald sie es wagt, in die Rechte, welche jedes Individuum zu seiner Sicherheit bei der bürgerlichen Gesellschaft hinterlegt hat, Eingriffe zu machen. Dergleichen schickliche Mittel hat die menschliche Klugheit viele an die Hand gegeben, und sie sowohl aus der **Natur** des **Menschen**, als auch selbst aus der **Konstituzion** der **Gesellschaft** hergeholet. Indessen haben wir doch bei genauer und einzelner Untersuchung jedes dieser Mittel wahrgenommen, wie wenig man sich darauf verlassen könne.

§. 2. Die Gebrechen, welche sich bei allen diesen Mitteln **allgemein** zeigten, waren **zweyfach**.

**Erstens** stellt keines dieser Mittel ein solches Intereße dar, welches das andere Interesse der dem allgemeinen Besten schädlichen Leidenschaften überwiegen könnte, und

**zweytens** lassen diese Mittel dem Menschen noch immer tausenderley Wege offen, dieselben unwirksam zu machen.

§. 3. Nun bietet aber **der Deismus** der Selbstliebe ein Interesse dar, ausser welchem sich kein **wichtigeres** denken läßt. Der Deismus sperrt dem Menschen **alle Wege** ungestraft zu sündigen, und so scheint es, daß er die Mittel, welche die menschliche Klugheit erdacht hat, auf eine wunderbare Art **befestige**, ihnen eine Stärke mittheile, die sie für sich selbst weder haben, noch haben können. Wahrhaftig dieß ist mit wenigen Worten **viel** gesagt. Wir wollen daher, wäre es auch nicht nothwendig, diese **Mittel** nach einander untersuchen, und weiters zeigen, wie viel sie alle bei **dem Deismus** an Stärke zu gewinnen scheinen.

§. 4.

§. 4. Vor allen müssen wir die Quelle anzeigen, woraus der Deismus jenes so wichtige Interesse herhole, daß allein tauglich ist, jedes andere Interesse der Selbstliebe aufzuwiegen. Wir müssen zeigen, wie jenes erhabenere Interesse dem letztern alle Wege sperre, womit es sonst die von der menschlichen Klugheit ersonnenen Mittel vereitelt.

§. 5. Dieses Interesse liegt **in der Lehre von der** Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder **der Belohnungen und Strafen**, die die göttliche Gerechtigkeit dem Menschen in dem **zukünftigen Leben** vorbehält. Daß dieses Interesse sowohl wegen seiner **Eigenschaft**, als auch seiner **Dauer, der Strafe und der** Belohnung, jedes wie immer Namen habendes zeitliche Interesse bei weitem übertrefe, muß jeder selbst einbekennen. Es handelt sich hier um eine **vollkommene** Glückseligkeit, um eine Glückseligkeit, die in einer allenthalben vollkommenen Freude, ja in Freuden, die über alle Wünsche erhaben sind, besteht — es handelt sich hier anderseits um Strafen, die nach dem Maaße des moralischen Uibels, der göttlichen Allmacht, und der Ordnung einer vollkommensten Gerechtigkeit, unsere Einbildung weit übertrefen müssen. Ich frage nun, ob wohl ein Mensch, der von so einem Interesse innigst durchdrungen ist, in diesem Leben mehr ein anderes finden könne, das nicht im Vergleich mit jenem **ein Nichts wäre.**

§. 6. Indessen würde auch dieses mächtige Interesse alle seine **Stärke verliehren**, wenn der Mensch jenem schrecklichen Loose, in jener Welt entweder höchst glücklich oder höchst unglücklich zu seyn, entgehen, wenn er seine Fehler verbergen, oder sein Gericht bestechen könnte. Allein **der Deist** erkennet in Gott einen Richter, dem **nichts verborgen bleiben**, der **nicht** betro-

gen werden kann, der keine Beweise braucht, der den Leidenschaften des Menschen nicht unterworfen ist, und dessen Urtheil unfehlbar vollzogen wird.

§. 7. Die Selbstliebe, die sich nun auf solche Art einem schrecklichen Loose unterworfen sieht, und überall ihren Richter gegenwärtig vor Augen hat, muß nothwendig niedergebeugt bleiben, und alle Aufmerksamkeit gebrauchen, um ståts auf dem ordentlichen Weege fortzuwandeln.

§. 8. Wirklich müssen diese zwey mitsammen vereinte Erkenntnisse den oben angeführten natürlichen Mitteln, welche die menschliche Klugheit zum Wohl der Gesellschaft erdacht hat, einen besondern Nachdruck geben.

## III. Hauptstück.

### Wie der Deismus dem erstern der oberwähnten Mittel mehr Wirksamkeit zu geben scheine.

§. 1.

Unter den von der menschlichen Klugheit zum Wohl der Gesellschaft ersonnenen natürlichen Mitteln, haben wir die innere Kraft der **Moral** an den ersten **Platz** gesetzt — eine Kraft, die in den Reitzen der Tugend, in dem Wohlgefallen, in der Ruhe, welche der Geist bei ihrer Ausübung fühlt, und gegentheilig in dem Abschen vor dem Laster, in der Bitterkeit der Gewissensbisse, und in der Unruhe besteht, welche die Erinnerung, die Gesetze seins eigenen Ichs übertretten zu haben, verursachet.

§. 2.

§. 2. Ich habe schon bemerkt, daß der Mensch, welcher der Erkenntniß Gottes beraubt ist, sich entweder zur Erkenntniß der **wahren Verbindlichkeit** gar nicht zu bestimmen wissen werde, oder sie nur auf eine spekulative, und **unnütze** Art erkennet, so lange **das Vergnügen** an der Tugend und der Abscheu vor dem Laster nur leicht von dem Interesse der Leidenschaften überwogen wird. Ich habe weiters bemerkt, daß sich die **Gewissensbisse** allgemach verliehren, und der Mensch sich mit dem Scheine der Tugend, der ihm zur Erlangung seiner Vortheile in der Gesellschaft **hinreicht**, begnüge. Ich habe endlich dargethan, wie der **Atheismus** und **Materialismus** die wahre Moral der Natur aus praktischen Grundsätzen entweder **vernichten**, **oder verderben**, und wie vorzüglich der **Fatalismus** jede moralische Vorschrift **widersinnig** und **unmöglich** macht.

§. 3. Allen diesen Gebrechen scheint der Deismus meisterlich dadurch abzuhelfen, daß er dem natürlichen Gesetze durch Anerkennung des **Daseyns Gottes** eine dichte Grundfeste verschaft; denn wer Gott mit seinen moralischen Attributen zuläßt, kann nicht ermangeln, eine wahre und **strenge Verbindlichkeit** zu erkennen, die sich wo nicht von der Wesenheit des Menschen, doch von dem Willen Gottes herschreibt. Die listigen Schleichwege, die die Selbstliebe ohne Kenntniß Gottes brauchen würde, finden, sobald einmal das Daseyn Gottes erkennt ist, in dem **Willen Gottes** ein unbezwingliches Hinderniß. An diesem Lichte muß jeder gewahr werden, daß es auch wider seinen **Willen** eine Moral gebe, dessen Grundsätze sich nicht ändern können, wenn sich nicht die moralischen Attributen der Gottheit veränderen.

§. 4. Gleichwie das **wirklich vorhandene** Interesse der Leidenschaften, so lange kein Begrif von Gottheit,

von

von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben vorhanden ist, den Eindruck leicht verdrängt, den die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters auf das Gemüth macht; eben so wird die Selbstliebe durch das Licht, welches ihr die Erkenntniß Gottes giebt, ganz geneigt, vorläufige Vergleiche anzustellen, und weiters zu schliessen, daß das zeitliche Interesse ein Nichts sey, und dadurch nimmt der Hang zum Laster in dem Maaße ab, als die Liebe zur Tugend größer wird.

§. 5. Schon der Gedanke, daß der Mensch nach dem Tode unvermeidlich einen Zustand von höchster Glückseligkeit, oder vom höchsten Elende zu gewarten habe; die Erinnerung, daß Gott alles sehe, und von allem die strengste Rechenschaft verlange, läßt die **Gewissensbisse** nicht stumpf werden; es kann freilich geschehen, daß der Boshafte, wie wohl er an Gott glaubt, eine Weile hindurch seiner selbst vergeßend, und gleichsam in einen Schlaf versenkt dahinlebe; aber die Stunde kömmt gewis, wo sein Gewissen unruhig wird, wo es ihn erschüttert, und quält. Krankheiten, widrige Zufälle, Revoluzionen der Natur, setzen ihn durch plötzliche Eindrücke in Schrecken, und warnen ihn vor der Gefahr.

§. 6. Uibrigens aber geschieht es sehr selten, daß einer, der fest an daß Daseyn Gottes und an ein Zukünftiges Leben glaubt, für die Stimme des Gewissens ganz taub bleibe. Es ist richtig, daß einer, der an das Daseyn Gottes und an ein zukünftiges Leben glaubt, sobald er weiß, daß er den Gesetzen zuwider handle, den Umgang mit sich selbst fliehe, um nicht den Anblik seiner eigenen Unvollkommenheit ertragen zu müssen; es ist richtig, daß er seine Aufmerksamkeit auf materielle Gegenstände richte, sich in das lärmende Gewühl weltli-

cher Geschäfte versenke, und sich geflissentlich von einer Unterhaltung zur andern begebe, oder sich gar der Trunkenheit, und der Schwelgerey überlasse. Aber der Geist, der müde wird, immer ausser sich zu seyn, und wohl fühlt, daß ihn nichts beruhige, kehrt allgemach in sich zurück, und, indem er auf das wichtige Interesse eines zukünftigen Lebens einen Blik hinwirft, geräth er in Entsetzen, wird melancholisch, und verräth durch sein Stillschweigen, durch ein abgehärmtes entstelltes Angesicht, durch finstere Blicke, und durch die unterbrochenen Seufzer laut genug, daß an seinem Gewissen ein Wurm nage. Gewöhnlich, wann die Dunkelheit der Nacht den Sinnen Stillschweigen gebietet, und die Thätigkeit des Geistes ganz im Innern vereint wirkt, ist es unmöglich, daß er nicht an sein Ziel und an den Zustand denke, worin er sich vor den Augen seines unsichtbaren Richters befindet. Wenn es dann auch die Gewissensbisse wirklich nicht immer dahinbringen, die Macht der vorhandenen Leidenschaft zu besiegen; so ist es doch noch ein grosses Gut, diese Gewissensbisse **nicht ganz zu verliehren**, weil sie wenigstens **größere Uibel verhüten.**

## IV. Hauptstück.

### Wie der Deismus dem zweyten der oberwähnten Mittel mehr Wirksamkeit zu geben scheine.

§. 1.

Das zweyte Mittel, welches die menschliche Klugheit an die Hand gegeben hat, um die Bürger inner den Gränzen ihrer gesellschaftlichen Pflichten zu erhalten, sind, wie wir schon gesagt haben, die **bürgerlichen Gesetze.** Diese stellen jedem gleichsam wie in einem Spiegel alles dasjenige, was er thun, und das

was

was er unterlassen sollte, vor. Demungeachtet haben wir bei diesen Gesetzen viele Gebrechen wahrgenommen, wodurch sie bei der Anwendung unzureichend werden.

§. 2. Das erste Gebrechen, welches die bürgerlichen Gesetze haben, ist nämlich, daß, da sie gleich dogmatischen Grundsätzen bekannt gemacht werden, selbe den Verstand nicht sattsam unterrichten, ihm die überzeugenden Gründe, warum dieses oder jenes gethan, oder unterlassen werden solle, nicht erklären, und ihm nicht darstellen, daß die Beobachtung derselben eben so zum eigenen Vortheile gereiche, wie ihre Uibertrettung den eigenen Schaden nach sich ziehe. Ich habe schon anderswo gezeigt, daß diesem Gebrechen nicht abgeholfen werden könne, weil es sonst nöthig wäre, die Gesetze in eben so viele Dissertazionen umzustalten, die der gemeine Haufe nicht verstehen würde, und den Gelehrten vielmehr ein Anlaß zu Zänkereyen, als Vorschriften zur Befolgung wären.

§. 3. Diesem ersten Gebrechen hilft der Deismus durch ein Mittel, das mächtig zu seyn scheint, ab. Denn sobald die Gesetze, angenommen, daß sie von dem ordentlichen Gesetzgeber herkommen, gerecht sind, und wahrhaft auf das allgemeine Beste abzielen (welches leicht auffällt, und auch durch die stillschweigende Gutheissung des Publikums wahrgenommen wird) bekannt worden, so überzeugt sich die Vernunft, daß sie Gott als der Freund der Gerechtigkeit, und Beförderer des menschlichen Wohles gutheiße, und das Sigel seines Willens darauf drücke. Und so gelten dann die menschlichen Gesetze bei der Erkenntniß Gottes für göttliche.

§. 4. Die Autorität Gottes ist dann schon für sich so beschaffen, daß der Mensch um sich den bürgerlichen

chen Gesetzen zu unterwerfen, nicht den geringsten Unterricht nöthig habe, noch die Ursachen zu wissen brauche, die ihm die Nothwendigkeit, und Nützlichkeit derselben darstellt. Uiberzeugt, daß Gott im andern Leben denjenigen, der seinen Willen befolgt hat, belohnen, und denjenigen, der ihn übertretten hat, bestrafen werde, ist es ihm leicht die Schlußfolge zu machen, daß die Beobachtung der bürgerlichen Gesetze zu seinem Vortheile, und die Übertrettung derselben zu seinem Nachtheile gereiche. Nun ist dieses Interesse unendlich mächtiger, als dasjenige, welches die Gesetzgeber selbst zum Beweggrunde aufstellen konnten.

§. 5. Aber sind wohl auch alle Gesetze gerecht, sind wohl alle von dem Gesetzgeber zum allgemeinen Besten des Volkes eingerichtet? Ich antworte, daß es ohne diesen zwey wesentlichen Kennzeichen kein wahres Gesetz geben könne, und sage weiters, daß, da jeder Mensch dem Irrthume unterworfen ist — es wohl geschehen könne, daß die Gesetze Ungerechtigkeit, und dem allgemeinen Wohle entgegene Vorschriften enthalten: ein Fall, wo man die Gutheißung Gottes nicht vermuthen kann, und der Deismus unwirksam ist. Man betrachte aber dieses nicht als ein Gebrechen, weil ungerechte Gesetze, die nicht das Heil des Volkes zum Grunde haben, keine wahren Gesetze sind, und daher auch nicht gegeben werden sollen.

§. 6. Die bürgerlichen Gesetze sind auch noch zwey andern besonders auffallenden Gebrechen, von denen schon anderswo weitläufig gehandelt worden ist, unterworfen. Es können nämlich die bürgerlichen Gesetze nur die äusseren Handlungen bezielen, und selbst von diesen äusseren Handlungen müssen alle moralisch geringen Handlungen ausgenommen werden.

§. 7. Was das erstere dieser zwey Gebrechen betrift; so wird sich der Leser erinnern, daß die äußern Handlungen das Resultat der innern Handlungen seyen, daß folglich um jene zu verhindern, diese ein andere Richtung bekommen müssen, daß es aber, weil die menschlichen Gesetze keinen Weg in das Innere des Gemüths haben, und seine Neigungen nicht lenken können, nicht in ihrer Macht stehe, zu verhindern, daß ein Uibel nicht wirklich erfolgt sey, wenn sie gleich dazu taugen, das Uibel, welches schon einmal begangen worden ist, zu bestrafen. Wie groß dieses Gebrechen sey, kann jedermann selbst leicht beurtheilen.

§. 8. Was das **letztere** dieser Gebrechen betrift; so habe ich schon gehörigen Orts bemerkt, wie große Uibel gewöhnlich aus **kleinen** Ursachen entstehen — Ursachen die, ehe sie einen gewissen Grad erreicht haben, mit leichter Mühe aufgehalten werden können; hingegen wann sie einmal an Stärke zugenommen, und eine gewisse Schnellkraft gewonnen haben, jeden Widerstand fruchtlos machen. Ich habe weiters an seinem Orte bemerkt, daß die **geringen** Uibel der Gesellschaft nicht nur darum schaden, weil sie **große** erzeugen, sondern auch, weil sie, so **gering** sie auch seyn mögen, nicht weniger zur Störung der öffentlichen Ruhe, als zur Verbitterung des Lebens beitragen.

§. 9. Nun aber stellt der **Deismus** sowohl den **äussern geringen** moralischen Handlungen, als auch allen **innern** Gemüthsstimmungen einen Richter vor, dessen Blicke nichts entgehet, und dem sich alles in seiner **wahren** Gestalt zeigt. Die bürgerlichen Gesetze können bei Gegenständen, die ihrer Aufsicht obliegen, diese Aufsicht nur **Menschen** übertragen, deren Einsicht sehr beschränkt und aller Gattung Irrthümer und Leidenschaften un-

ter-

terworfen ist. Da sich nun die menschliche Einsicht, und der menschliche Prüfungsgeist mit dem eines Gottes in keinen Vergleich setzen läßt; so zeigt es sich wohl, daß der Deismus auf solche Weise die bürgerliche Gesellschaft vor vielen Uibeln zu retten verspreche, denen die bürgerlichen Gesetze nie steuern können.

§. 10. Das letzte Gebrechen der bürgerlichen Gesetze bestehet, wie ich schon gezeigt habe, darinn, daß sie, wenige Fälle ausgenommen, die Macht nicht haben, die Menschen zur wechselseitigen **Unterstützung** anzuhalten. Ein Gebrechen, von dem das Elend sein Entstehen hat, worunter so viele Menschen aus Mangel mitleidiger Hände, die sie daraus ziehen könnten, schmachten.

§. 11. Nun gewinnt aber **erstens** die Verbindlichkeit, seinem Nächsten, so oft man nur kann, zu Hilfe zu kommen, bei dem **Deismus** schon dadurch viele Stärke, daß man den **Willen** des Schöpfers erkennet, und lieber befolget; denn, wenn gleich die menschlichen Gesetze keine Macht haben, denjenigen, der diese unvollkommene Pflicht übertritt, zu bestrafen; so ist doch so eine Uibertrettung nach den göttlichen Gesetzen, ein wahres Vergehen, das in jener Welt schwerlich unbestraft bleiben wird. Diese Pflicht gewinnt auch **zweytens** bei dem Deismus dadurch, daß der Mensch auch in Fällen, wo er nicht gezwungen werden, und er es ohne eigenen wichtigen Nachtheil nicht thun kann, doch einen mächtigen Antrieb, seinem Nächsten zu Hilfe zu kommen, fühlt, weil er weiß, daß sein Eifer Gott gefällig ist, und daß Gott die Belohnung in jenem Leben nach dem Maaße des Verdienstes verleihen werde.

# V. Hauptstück.

## Wie der Deismus dem dritten der oberwähnten Mittel mehr Wirksamkeit zu geben scheine.

§. 1.

Das dritte Mittel, von dem schon oben an seinem Orte weitläufiger die Rede war, ist der Zwang oder der Gebrauch der Strafen, welche die Gesetze den Verbrechern auferlegen. Es wurde schon einmal umständlicher dargethan, wie diesem Mittel durch die Furcht Wirksamkeit verschaft werde, wie, um es gedeihlich zu machen, die Leidenschaft der Furcht, die übrigen Leidenschaften, welche der Gesellschaft schädlich sind, übertreffen müsse, und wie es um dieses zu bewirken, erforderlich sey, daß das Uibel der von den Gesetzen angedrohten Strafe der Selbstliebe so schwer, so lebhaft, und so **wahrscheinlich** vorgestellt werde, daß es die Wahrscheinlichkeit, die Lebhaftigkeit, und das vorhandene Interesse der **Leidenschaft** überwiege, die bekämpfet werden soll.

§. 2. Was die **Wahrscheinlichkeit**, der Strafe zu unterliegen, betrift; so habe ich schon dargethan, wie sich die Boshaften leicht schmeicheln können, daß ihr Verbrechen **Verborgen** bleibe, oder daß man zur Uiberführung keine hinlänglichen **Beweise** haben werde; ich habe weiters bemerkt, daß sich die Uibelthäter oft auf den **Schutz** ansehenlicher Personen verlassen, und durch dieselben wirksame Vertheidigung zu finden hoffen, oder sich von der **Bestechung** der Richter viel versprechen. Diese Gedanken, wenn sie auch nur das bleiben, was sie sind, erzeugen die Meynung, daß man ungestraft

durch-

durchkommen könne — sie nehmen wenigstens der Wahrscheinlichkeit einer erfolgenden Strafe so viele Grade ab, daß die Furcht vor derselben zu schwach bleiben muß, um der Leidenschaft, die das Verbrechen zu begehen bereit ist, Widerstand leisten zu können.

§. 3. Was die **Lebhaftigkeit** der Idee anbetrift, die das Uibel der Strafe vorstellt; so habe ich ebenfalls schon gezeigt, daß das **Gut**, nach welchem die Leidenschaft trachtet, **gegenwärtig** sey, während das Uibel, weil es noch nicht da ist, nur in der Entfernung gesehen wird; ich habe gezeigt, daß man sich das Uibel vorstelle, das Gute aber schon wirklich **empfinde**, und daß gewöhnlich die Empfindung lebhafter, als die Vorstellung sey, besonders in Fällen, wo die Selbstliebe mehr Vortheil auf Seite der Empfindung, als auf Seite der Vorstellung findet.

§. 4. In Hinsicht auf die **Schwere der Strafe** wiederhole ich meine Behauptung, daß, um eine Strafe mit Nutzen zu gebrauchen, sie der Verschiedenheit der Personen, und der Verschiedenheit der Stände angemessen seyn müßte; während sich doch die menschlichen Gesetze in der Nothwendigkeit sehen, bei den Strafen die Verbrechen zum Maaßstabe zu nehmen. Ein Umstand, der den Vortheil nicht gewährt, welchen die erste Art Strafen zu verhängen, gewähren würde.

§. 5. Wir wollen indessen sehen, wie der Deismus diesen nacheinander hergezählten Gebrechen abhelfe. Wir wollen also allererst bei der **Eigenschaft** der Strafe anfangen. Die bürgerlichen Gesetze sehen zwar bei den verbothenen Handlungen wirklich auf den Grad der Sträflichkeit, aber sie nehmen mehr auf das Verhältniß Rücksicht, welches diese verbothenen Handlungen mit dem

Uibel

Uibel haben, daß der Gesellschaft hieraus erwächst. Man muß sich daher nicht wundern, daß sie gewiße Vergehen, die in sich selbst sehr schwer sind, aber der Gesellschaft keinen Schaden bringen, **unbestraft** laßen, und gewisse Verbrechen leicht bestrafen, die zwar einen hohen Grad von Bosheit verrathen, aber der Gesellschaft nicht viel schädlich sind.

§. 6. Bei dem **Deismus** muß dieser Umstand eine ganz andere Gestalt gewinnen; denn Gott hat bei den Strafen, die uns in jenem Leben vorbehalten sind, blos die **Ordnung der Gerechtigkeit** zum Zwecke, er wiegt alle Handlungen der Menschen nur allein auf der Wagschale der **geraden Vernunft**, und betrachtet das Uibel welches der Gesellschaft daraus erwachsen ist, nur als einen Umstand, der die Sträflichkeit mehr oder weniger vergrössert. Daher werden dann unzählige Sünden, die auf dieser Welt keine Verbrechen sind, von Gott aufs strengste bestraft, weil sie, wenn gleich daraus der Gesellschaft oder kein, oder höchstens nur ein geringer Schaden erwächst, doch im Vergleiche mit der Vorschrift schwere Sünden sind. Der Mensch, welcher an Gott glaubt, enthält sich von der Sünde, weil er von der Strenge der Gerechtigkeit Gottes abgeschreckt wird, so wird dann die Gesellschaft vor Verbrechen sicher, die sonst ohne den Deismus begangen worden wären, und sie genüßt die süßen Früchte der Unschuld und der Tugend.

§. 7. Uibrigens müssen auch die Strafen, welche die göttliche Gerechtigkeit im zukünftigen Leben den Boshaften vorbehält, von der Art seyn, daß die Strafen, welche die Menschen erdacht haben, im Vergleiche mit jenen ein **Nichts** seyen. Was für Uibel können wohl die Strafen, welche menschliche Gesetze verhängen, erzeugen? Gewiß nur solche, die uns in unserm Lebenslaufe öfters ver-

vermög Zusammentreffung widriger Zufälle aufstossen, ohne daß wir schuldig seyen. Es vermindert auch wirklich diese Betrachtung die Empfindungen in dem Falle, wo die bürgerlichen Gesetze ähnliche Uibel für uns bestimmen. Denn diese Uibel sind nicht blosse Uibel, sondern werden durch so manche Güter vergolten, die uns die menschliche Gerechtigkeit nicht benehmen kann. Es sind Uibel, deren Empfindung den Menschen nicht ununterbrochen quält, sondern noch manche Stunde zur Erholung übrig läßt. Uibel hingegen, welche die göttliche Gerechtigkeit zur Bestrafung der Verbrecher in jener Welt verhängt, sind solche, die uns nie widerfahren sind — es sind solche, von welchen wir uns in der Lage, worinn wir uns dermalen auf dieser Welt lebend befinden, keinen Begrif machen können — es sind endlich blosse Uibel, die mit keinem Entgelte irgend eines Gutes erträglicher werden. Dort handelt es sich entweder um eine ganz vollkommene Glückseligkeit, oder um eine ganz vollkommene Unglückseligkeit. Es kann auch darum die Glückseligkeit nie auch nur durch das geringste Uibel gestöhret werden, noch kömmt dem Unglückseligsten je ein Gut — sollte es auch das geringste seyn, zur Erleichterung seines Elendes zu statten. Kurz, dort ist einerseits bloße Wonne, andrerseits bloßes Leiden. Wie könnte wohl der leidende Trost in einem Orte finden, wo alles einsam, alles leer ist? Erhellet nicht daraus vielmehr, daß die Uibel jener Welt ununterbrochen fortdauern, und dem Leidenden keine Erholung gönnen. Die Seele ist dort, weil es ihr an Verschiedenheit der Gegenstände, die sie zerstreuen könnten, fehlt, genöthiget, sich unaufhörlich mit ihrem eigenen Elende zu beschäftigen, und sein Gewicht unaufhörlich zu fühlen.

§. 8. Der Tod ist die schwereste Strafe, die von den bürgerlichen Gesetzen verhängt werden kann, und weil

es über diese Strafe keine grössere mehr giebt, so wird sie die letzte genennet. Der Tod betrübt übrigens eben nicht darum, weil er dem Leben ein Ende macht, sondern, weil er uns der Güter beraubt, deren wir im Leben genüssen. Es beweisen dieses so viele, die, weil sie im Elende leben, und viele Leiden haben, den Tod als ein Gut wünschen. Die Strafen jener Welt fangen erst dort an, wo die Strafen, welche die menschlichen Gesetze verhängen, aufhören. Der Tod, oder die Vernichtung des Daseyns auf dieser Welt kömmt dann in keine Rechnung, weil sie ein Gut wäre.

§. 9. Der Verlurst des Lebens ist auf dieser Welt allgemein etwas schreckliches, man entsetzt sich bey dem Gedanken an den Tod, weil doch die Menschen wirklich bei den Uibeln, die sie zu dulden haben, durch Güter immer einen so überwiegenden Entgelt finden, daß sie eine beständige Vorliebe zum Leben, und einen Abscheu vor dem Tode haben. Hingegen wäre in jener Welt, wo die Uibel bloße Uibel sind, wo sie durch kein Gut erträglicher gemacht, oder unterbrochen werden, der Verlurst der Existenz vielmehr zu wünschen. Daher ist in diesem Leben der Tod schon die höchste Strafe für die Boshaften, wo im Gegentheile im zukünftigen Leben gerade die Unsterblichkeit die höchste Strafe wird.

§. 10. Wer sieht nicht deutlich den unermeßlichen Abstand, der zwischen den zwey Systemen, der nämlich zwischen der menschlichen, und zwischen der göttlichen Gerechtigkeit ist? Wer wird von diesem unabsehbaren Abstande überzeugt, nicht bekennen, daß der Deismus der Unvollkommenheit der bürgerlichen Gesetze eine höchst wichtige Stütze sey, um die Menschlichen Leidenschaften im Zaume zu halten?

§. 11.

§. 11. Was die **Wahrscheinlichkeit** betrift, die der Verbrecher vor sich hat, der Strafe zu unterliegen, so bleibt ihm bei dem **Deismus** nicht die geringste Hoffnung übrig, mit der er sich schmeicheln könnte, der göttlichen Strafe je zu entkommen. Der Deismus setzt den Verbrecher diesfalls vielmehr in eine **absolute Gewißheit**, die aus der Erkenntniß der göttlichen Attributen fließt. Er weiß, daß Gott als der Gerechte Richter die Strafe der Sünde wollen müße, weil das Attribut der **Gerechtigkeit die Liebe zur Ordnung ist**, und gleichwie es die **Ordnung** fordert, daß auf den Vordersatz der Schluß folge; so fordert es auch die Ordnung, daß, wo einmal ein **Vergehen** ist, die **Strafe** nothwendig darauf erfolge. Er weiß auch zugleich, daß Gott, der mit unendlicher Macht begabt ist, das, was er will, bewirken könne. Wie wird er also hoffen können, daß seine Uibertrettungen der göttlichen Einsicht verborgen bleiben?

§. 12. Ich bitte meinen Leser, diese **schreckliche** Gewißheit mit den unzähligen Auswegen zu vergleichen, die die bürgerlichen Gesetze den Verbrechern schlechterdings zur Hoffnung, unbestraft durchzukommen, offen lassen müssen. Ich bitte weiters meinen Leser, die natürlichen Wirkungen, welche aus der **Gewißheit der Strafe** entspringen müssen, mit jenen Wirkungen zu vergleichen, die die **Wahrscheinlichkeit**, der Strafe zu entkommen, hervorbringen muß, und dann wird die Größe der Wohlthat, welche der **Deismus** auch von dieser Seite der Gesellschaft gewährt, in ihrem ganzen Werthe auffallen, und beurtheilt werden können.

§. 13. Es war eben von der **Lebhaftigkeit der** Idee, welche das Uibel der Strafe vorstellt, die Rede. Da sich der Mensch die Gegenstände des andern Lebens

immer entfernt vorstellt, und sich davon nur dunkle, und unbestimmte Begriffe macht; so scheint es nicht, als ob der Deismus dießfalls der Gesellschaft einen Vortheil gewähren könne.

§. 14. Allein ich frage, ob sich etwa der Mensch nicht auch die Strafe, welche die Gesetze androhen, entfernt vorstelle, und folglich der Deismus nicht wenigstens das bloße natürliche System dadurch übertreffe, daß er die oben dargestellten zwey Vortheile gewähre.

§. 15. Die Schwere der göttlichen Strafen ist übrigens so groß, daß sie schon von sich selbst dem Begriffe, welcher diese Schwere ausdrückt, ein hinreichendes Uibergewicht geben kann, um jede wie immer Namen habende Leidenschaft zu bändigen. Es ist nicht immer die Nähe des Uibels, welche den Begrif von demselben belebt; auch die Schwere des Uibels, für so entfernt sie auch betrachtet werden mag, vergrössert ihn. Die Einbildungskraft nimmt in dem Maaße mehr oder weniger zu, als die Selbstliebe an dem nahe oder entfernt drohenden Uibel mehr oder weniger Antheil nimmt, folglich entzündet ein Uibel, das die Selbstliebe für das größte ansieht, sobald sie ernstlich darauf hinsieht, die Einbildungskraft auf das äusserste.

§. 16. Bringt man es dahin, daß sich der Mensch durch eine lange Uibung mit dem Gedanken, an die Uibel der andern Welt vertraut mache — bringt man es dahin, daß er sich die göttliche Gerechtigkeit, das Schreckliche der Sünde — die Kürze, und die Ungewißheit des Lebens öfters vorstelle, so werden diese Begriffe in ihm zu einem Grade von Lebhaftigkeit gelangen, daß sie über jede Leidenschaft siegen werden.

§. 17. Ich kann nicht unterlassen, hier eine Bemerkung, die ich auch schon ehehin gemacht habe, zu wiederholen. Die Erkenntniß Gottes bringt es nämlich auch mit sich, daß sogar die **widrigen Ereignisse**, welche von natürlichen **Ursachen** herrühren, für **Strafen** ausgelegt werden. Ein Vortheil, dessen man sich nicht freuen kann, wenn man von dem Daseyn Gottes nichts weiß, oder solches läugnet.

## VI. Hauptstück.

### Wie der Deismus auch dem vierten der oben angegebenen Mittel mehr Wirksamkeit zu verschaffen scheine.

§. 1.

Als von den **Belohnungen** die Rede war, die im entgegengesetzten **Verhältnisse** mit den Strafen verliehen werden sollten, habe ich dargethan, daß die bürgerlichen Gesetze nicht schuldig seyen, **insbesondere und einzeln** diejenigen zu belohnen, welche sie beobachten, weil schon die Erreichung des **Endzweckes**, um dessentwillen die Gesetze bestehen, der einzige Lohn ist, auf den der Bürger Anspruch machen kann. Ich habe weiters gezeigt, daß, wenn auch die bürgerlichen Gesetze wirklich die Beobachtung in dem Maaße belohnen wollten, als sie die Uibertrettung bestrafen, dieses doch aus **zwey** vorzüglichen Hauptursachen, nicht thunlich wäre, und zwar erstens weil die Nichtübertrettung der **verbieten**den Gesetze, die doch die erheblichsten sind, eine bloße Negazion ist, und darum diese Gesetze keine **bestimmten** Handlungen aufstellen, denen die Belohnung **zuerkannt** werden könnte; **zweytens** weil die Gesellschaft keinen Fond hätte, woraus sie so viele Belohnungen zu bestreiten im Stande wäre, als es Beobachter der bürgerlichen Gesetze

setze gäbe. Daher muß sich die bürgerliche Gesetzgebung nothwendig damit begnügen, einige wenige Belohnungen für diejenigen zu bestimmen, die dem Allgemeinen ausserordentliche, und heldenmäßige Dienste leisten werden.

§. 2. Daß dieses wirklich ein nicht unbedeutendes Gebrechen an den bürgerlichen Gesetzen sey, weil die Hoffnung einer Belohnung für den Geist des Menschen kein geringerer Antrieb zu seyn pflegt, als die Furcht vor Strafe, habe ich meinen Lesern schon anderst wo, als es sich um diesen Gegenstand handelte, bemerklich gemacht. Ich habe diese Hoffnung einer Belohnung, und die Furcht vor der Strafe zwey Flügeln verglichen, womit sich der Mensch bequem fortschwingt, und seinen Flug ganz leicht auf dem erhabenen Pfade der Tugend fortsetzt; wenn man ihm dann die Hoffnung einer Belohnung nimmt, und die blosse Furcht vor der Strafe übrig läßt; so ist es so viel, als wollte man ihn mit einem Flügel allein fliegen lassen.

§. 3 Diese Leere füllt der Deismus dadurch aus, daß er den Menschen überzeugt, daß Gott, gleichwie er alle böse Handlungen bestrafet, eben so auch alle gute Handlungen belohne. Ist das Loos des Menschen Armuth; so ist im Gegentheile die göttliche Natur unendlich reich, und so ist schon einmal, wo es sich um die Belohnung aller und jeder guten Handlungen handelt, auf Seite des Deismus ein unwidersprechlicher Vortheil.

§. 4. Andrerseits ist auf Seite des Deismus ein sichtbarer Vortheil, daß, wenn die bürgerlichen Gesetze nicht vermögend sind, die heimlichen Aufopferungen zu berechnen, die ein Tugendhafter macht, und die grossen Beschwerden in Anschlag zu bringen, die er um den Kampf der Leiden-

schaf-

schaften auszuhalten, und um nicht in die mit Arglist angelegten Fallstricke der Selbstliebe zu gerathen, erträgt, doch der durchdringende Blick Gottes dießfalls die Verdienste in ihrem wahren Werthe abmeße, und darum auch in der Lage sich befinde, die **Nichtübertretung der verbiethenden Gesetze** verhältnißmäßig zu belohnen. Wirklich ein zweyter einleuchtender Vortheil, den der Deismus vor den bürgerlichen Gesetzen hat.

§. 5. Wie ich schon in dem ersten Paragraphe dieses Hauptstückes, und auch an seinem Orte weitläufiger gesagt habe, so können die bürgerlichen Gesetze nur wenige Belohnungen austheilen. Aber auch zur Erlangung dieser wenigen Belohnungen, ist eine schöne **Aussenseite** hinreichend, weil die Menschen sehr leicht hintergangen, und getäuscht werden können. Daher rührt es nun, daß die Belohnungen, die die Menschen ertheilen, **Heucheley** brüten, die weit entfernt, für die bürgerliche Gesellschaft ein Gut zu seyn, vielmehr ein pestartiges **Uibel** ist.

§. 6. Der **Deismus** bewahrt die Gesellschaft vor dem schädlichen Gifte der **Heucheley**, weil der Mensch, der sich dieser Larve bedienen will, wohl weiß, daß Gott nicht nach dem Aeussern, sondern nach der **Wirklichkeit** nach der **Wahrheit** urtheile, ja es ist vielmehr gewiß, daß Gott die **Verstellung**, als das schwereste Verbrechen bestrafe. Zudem ist der Reichthum der göttlichen Belohnungen von der Art, daß er nie geschwächt, nie erschöpft werden könne.

§. 7. Nur zu oft geschieht es, daß die Belohnungen, welche die Menschen zuerkennen in die Hände eines Unverdienten — eines Verbrechers, gerathen, und auf solche Art derjenige sich derselben beraubt sehe, der ihrer am meisten würdig wäre. Dieses geschieht nicht nur,

we-

wegen der Heucheley, womit Niederträchtige die Belohnungen erschleichen, sondern es geschieht auch, weil sich das wahre Verdienst nicht prahlerisch rühmet — endlich weil diejenigen, welche die Belohnungen ausspenden, um dieselben gebeten werden wollen, und ihre Laune für Recht und Billigkeit gelten lassen. Ein trauriger in so vielen Fällen gewöhnlicher Fall, der noch das Böse an sich hat, daß der Boshafte, weil er sich belohnt und erhaben sieht, nur kühner, der rechtschafene Mensch hingegen, weil er sich unterdrückt, und verachtet sieht, niedergeschlagen und unmüthig wird.

§. 8. Diese kläglichen Wirkungen sind bei dem Deismus nicht zu befürchten. Gott unterscheidet mit seinem untrüglichen Auge das wahre Verdienst von dem falschen — er unterscheidet die Tugend von dem Laster. Der gerechte, alles übersehende Gott hat bei Vertheilung der Belohnungen und Strafen nur die Gerechtigkeit vor sich.

§. 9. Gesetzt aber auch, daß die Menschen alle und jede gute Handlungen, das heißt, die Beobachtung der befehlenden, und die Nichtübertrettung der verbiethenden Gesetze belohnen könnten; so frage ich, worin diese Belohnungen bestehen sollten? Wahrhaftig nur in eitlen Dingen, in Kinderspielen. Nur Scheingüter — Güter! die ausserordentlich beschränkt wären, die folglich die Begierden nur mehr reitzen, anstatt daß sie solche stillen würden; ja Güter, die keineswegs fähig wären, uns von den vielen Uibeln des Körpers und des Geistes, womit wir behaftet sind, zu befreyen, könnten uns durch diese Belohnungen zu Theil werden.

§. 10. Die Belohnung hingegen, welche uns von Gott in jenem Leben vorbehalten ist, besteht in einer voll-

vollkommenen Glückseligkeit; diese nach wahrem Verdienste erlangte Belohnung ist nämlich von der Art, daß sie die Begierden sättiget, und dem Geiste die volle Ruhe giebt — sie ist der Inbegrif, die Vereinigung aller Güter, sie schließt alle Uibel aus, gleichwie auch die Strafe in jenem Leben der Inbegrif, die Vereinigung aller Uibel ist, und alle Güter ausschließt.

§. 11. Ich habe nun sattsam bewiesen, wie viel Vortheil der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft in Hinsicht auf das Vierte der zu ihrer Erhaltung nothwendigen Mittel, nämlich in Hinsicht auf den Gebrauch der Strafen, verspreche.

## VII. Hauptstück.

### Wie der Deismus auch dem fünften der oben angegebenen Mittel mehr Wirksamkeit zu verschafen scheine.

§. 1.

Es ist ganz ausser allem Zweifel, daß die Meynung, welche die Menschen von denjenigen hegen, welche den öffentlichen Geschäften des Staates vorstehen, auf sie mächtig wirke, und in ihnen mehr oder weniger Ehrfurcht gegen diese erzeuge, sohin in der bürgerlichen Gesellschaft von sehr grosser Wichtigkeit sey. Wir müssen aber auch von den Ursachen wiederholte Meldung thun, welche die durch diese Meynung erzeugte Ehrfurcht zu verringern pflegen, oder gar veranlassen, daß sie nicht selten in Verachtung ausarte. In diesem Hauptstücke will ich also untersuchen, ob der Deismus irgend ein Mittel an die Hand gebe, wodurch diese Ehrfurcht vergrößert, und ihr eine Dauer verschaft werde.

§. 2.

§. 2. Ich gestehe, daß ich dem Deismus diesen Vortheil nicht beimessen könne, und daß er ihm auch wirklich nicht zukomme. Weil, mit so viel Grunde auch das ganze Naturgesetz bei dem Deismus von Gott, als dem ersten **Urheber** hergeleitet, und in dem Naturgesetze der göttliche Wille anerkennt wird, sohin auch die Behauptung ganz wahr ist, daß die **Regenten den Willen Gottes ausdrücken**, daß sie **aus göttlicher Autorität befehlen**, nichts desto weniger diese Beziehung **so allgemein ist**, daß auch jedes **Individuum**, welches irgend ein **natürliches Recht** über die **andern Individuen** ausübt, auf gleiche Weise behaupten könne, dieses Recht **kraft des göttlichen Willens** auszuüben, und **diese Ausführung im Namen Gottes vorzunehmen.**

§. 3. Es wäre also nöthig, daß die **Obrigkeiten**, die der bürgerlichen Gesellschaft vorstehen, in unserm Falle, wo sich diese Gesellschaft zum **Deismus** bekennte, eines **besondern Auftrages** — einer **Gesandtschaft**, welche kraft eines **ausdrücklichen Dekrets von Seite der Gottheit** bevollmächtiget wäre, rühmen könnten. — Ein Umstand, den aber die Deisten, weil er schon über das System der **Natur** hinausgienge, vermög ihren Grundsätzen nicht zulassen können. Ein Mensch, der mir sagte, daß er von Gott mit einem besondern Auftrage abgeordnet sey, um im Namen Gottes, und mit seiner Autorität mich zu sprechen, könnte wahrhaftig noch mit keinem Grunde fordern, daß ich ihm im Verhältniße der Erhabenheit eines solchen Karakters Glauben beimesse, noch die **Ehrfurcht bezeige**, bis er nicht die **Wirklichkeit** seiner **göttlichen Sendung** durch übernatürliche Zeichen, das heißt, durch **Wunder** wird bewiesen haben. — Eine Gattung Beweise, die doch mit den Grundsätzen der Deisten nicht verträglich ist; weil Wunder schon ausser den

Grän-

Gränzen eines blos natürlichen Systems sind, wozu sich die Deisten allein bekennen. Daraus erhellet nun deutlich, daß der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft kein Mittel an die Hand gebe, womit die **Meynung**, welche die Unterthaneu von der **Erhabenheit der Regenten**, und ihren Beamten haben sollten, vergrössert werden könnte.

§. 4. Es kann zwar hier die Bemerkung nicht ausser Augen gesetzt werden, daß, nachdem die Deisten schon einmal das Daseyn Gottes anerkennen, sohin die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten, den Gesellschaftsvertrag und die Konstituzion der Gesellschaft selbst ehrwürdiger machen, eben so auch diejenigen, welche in der Gesellschaft den Regierungsgeschäften vorstehen, nothwendig einen erhabneren Karakter, und mehr Ansehen gewinnen, als sie sonst in einer Gesellschaft hätten, wo das Daseyn Gottes nicht gekannt oder ausdrücklich verläugnet wäre. Eine Bemerkung, die den Vortheil sichtbar darstellt, welchen eine Gesellschaft, wo der Deismus herrscht vor derjenigen bevor hat, die ohne alle Religion wäre.

§. 5. Daß der Mensch auch für die **Meynung**, welche andere **von ihm** haben, empfindlich sey — daß die Liebe nach **Ruhm** ein mächtiger Antrieb sey, um ihn zum Guten zu leiten — und daß Furcht vor **Schande** ihn oft von dem Bösen abhalte, sind Wahrheiten, die ich schon öfters gelegenheitlich wiederholet habe. Allein im dritten Theile mußte ich zugleich meinen Lesern bemerklich machen, daß, wenn man eine Gesellschaft ganz ohne religiöse Begriffe annehmen wollte, die Meynung, welche man über die Moralität der Handlungen hätte, aus verschiedenen Gründen (die auch bereits im vorigen Theile angegeben wurden) der Veränderlichkeit unterworfen wäre. Und so, weil nach diesen Begriffen das Gute für Uibel, und das Uibel für Gut gehalten wird, müßte die Empfind-

samkeit des Menschen für das Lob, und für den Tadel eine gefährliche Triebfeder werden, und anstatt den sonst gewöhnlichen Nutzen zu verschaffen, der Gesellschaft vielmehr höchst nachthelig seyn.

§. 6. Daß der **Deismus** diesem Gebrechen mittelst der religiösen Begriffe, die er übrigens der Gesellschaft zu ihrer Wohlfahrt mitbringt, auf keine Weise steuern könne, ist ein Geständniß, daß ich schlechterdings ablegen muß. Die Begriffe von Ehre und Schande sind Töchter der **blossen natürlichen Vernunft.** Wem ist nun nicht die **Unbeständigkeit** dieser Führerin bekannt, wer weiß nicht aus der Erfahrung, wie wenig man sich auf dieselbe verlassen könne? Welche moralische Wahrheit giebt es wohl, die sie sogar in dem Systeme des **Deismus** unbetastet gelassen habe? Ein Gebrechen, das man bei dem **Deismus** antrift, und von dem ich bald ausführlicher reden werde. Hier war das Wenige, was ich davon gesagt habe, hinreichend, um weiters auf die Schlußfolge übergehen zu können, daß, da der Deismus den moralischen Meynungen keinen festen **Standpunkt** verschaffen kann — er auch nicht im Stande sey — es bei den Menschen dahin zu bringen, daß sie, so wie es die Nothdurft der Gesellschaft erforderte, ihre Ehre auf das wahrhaft Gute, und ihre Schande auf das wahrhaft Böse unveränderlich setzen.

§. 7. Andrerseits ist schon gezeigt worden, daß sich die Menschen leicht überreden, Lob, und Tadel seyen weiter nichts, als **Hirngespinste**; es sind auch die Gründe dargestellet worden, warum sie das Leere des Lobes und des Tadels bald fühlen, und wirklich erfahren, daß ihre Bedürfnisse die nämlichen bleiben, die sie ehehin waren, daß folglich eine Empfindung, die dem Hochmuthe auf einen Augenblick schmeichelt, oder ihn kränket, die Stärke nicht ge-

gewinnen könne, um die Begierden zu übertreffen, deren Reitz unaufhörlich vorhanden ist. Dort, wo ich die Anwendung dieser Wahrheit auf die verschiedenen Klassen der Bürger dargethan habe, folgerte ich auch weiters, daß die öffentliche Meynung meistens aus Interesse von denjenigen geehret wird, die sie zur Erreichung ihrer Absichten nothwendig finden; ich folgerte weiters, daß, da sich die Menschen mit dem blossen äussern Schein der Tugend begnügen, der Werth der öffentlichen Meynung gewöhnlich dahin ausgehe, Heuchler zu erzeugen.

§. 8. Der **Deismus** zeigt freilich hier neuerdings auf die edelste Art seine Erhabenheit. Denn, wenn er auch wirklich in dem Menschen die natürliche Art zu handeln nicht ändern kann; das heißt, wenn er es auch wirklich nicht dahin zu bringen im Stande ist, daß sich nicht der Mensch sein grösseres Interesse zur Regel mache, und dieser folge; so ist dem Deismus doch die Kraft eigen — es mit dem Menschen so weit zu bringen, daß er es eher für sein grösseres Interesse betrachtet, sich nach der öffentlichen Meynung, vorausgesetzt, daß sie Grund habe, daß sie richtig sey, zu benehmen, als so ganz unordentlich den eigenen Leidenschaften Genüge zu leisten. Ist die öffentliche Meynung richtig, das heißt, fügt es sich, daß das wahre gute allgemein gelobt, und das wahre Böse allgemein getadelt werde; so verbindet der **Deismus** mit dem Interesse, das er an dem Lobe, und dem Tadel hat, auch ein anderes Interesse, nämlich jenes, welches ihm religiöse Begriffe von der Glückseligkeit, und dem Elende eines zukünftigen Lebens einflössen. Auf solche Weise wird das Interesse, welches aus der öffentlichen Meynung entsteht, und im Gegenhalte mit dem Interesse der Leidenschaften klein war, im Gegenhalte mit dem Interesse der Leidenschaften sehr groß, sobald jenes von zukünftigen Belohnungen, und Strafen hinzukömmt; und dieses auf

solche

solche Art groß gewordene Interesse, wird dann die Ursache, daß die Empfänglichkeit für Ehre und Schande wirksam werde.

§. 9. Ich habe im vorigen Theile, wo von dieser Materie umständlicher gehandelt wurde, weiters erklärt, wie das Lob in einer Gesellschaft, die ganz ohne Begriff von irgend einer Religion wäre, aus mehreren Gründen schädlich zu werden pflegt, und zwar vorzüglich **erstens** weil, wenn das Lob einer grossen Anzahl Gegenstände gemein ist, es nicht geachtet wird, und auf solche Art seiner Natur nach nur wenig tugendhafte erzeugen kann, ohnerachtet das öffentliche Interesse fordert, daß alle Bürger, oder doch wenigstens der größte Theil derselben tugendhaft seyen: **zweytens** weil derjenige, welcher gelobt wird, sich aller Belohnungen würdig, schätzt; sohin weil er nicht in allem, was er verlangt befriediget werden kann, dem Staate lästig werden muß: **drittens** weil das Publikum, von welchem Lob und Tadel abhängt, sehr oft ungerecht ist, diese Ungerechtigkeit möge dann von einer Unwissenheit, von der verschiedentlichen Weise, mit der jeder die menschlichen Handlungen betrachtet, oder von dem Neide, oder gar von der bloßen Laune herrühren, so bringt sie allzeit die schädliche Folge mit, daß der tugendhafte, der sich des Lobes, daß er verdiente, beraubt, ja sogar nicht selten mit Schmach und Unbilden überhäuft sieht, in seinem Eifer erkalte, und die Achtung verliehrt, die er durch die Annehmlichkeit des Lobes gelocket, anfänglich für die Tugend hegte; der **Lasterhafte** hingegen, der durch sein Glück kühner geworden ist, in seinen Lastern verharre.

§. 10. Es können zwar die religiösen Begriffe dieser Unordnung nicht directe abhelfen; allein der Deismus verbürgt das gesellschäftliche Wohl auf die **entgegen gesetzte**

setzte Weise; denn, wenn es gleich richtig ist, daß er kein Mittel habe, die Menschen zu einer gerechten, und angemessenen Ertheilung des Lobes und Tadels anzuhalten, noch die Wirkungen, welche diese zwey Triebe natürlicherweise auf das menschliche Herz machen, zu ändern vermag; so lehrt er doch in dem Falle, wo diese Triebe schädlich zu werden anfangen, das Urtheil der **Menschen zu verachten**, und den Beifall **Gottes** zu suchen, welcher nach dem ächten Maaße des Verdienstes ausfällt, und durch keinen Neid noch durch irgend ein anderes Interesse geschwächt ist. Ja noch mehr, Gott verleiht tugendhaften Handlungen noch ausser seinem Beifall **dauerhafte und ächte** Belohnungen, während die Menschen, wegen natürlicher Armuth, diejenigen, welche ihnen gute Dienste leisten, nur mit dem eitlen Schalle des Beifallzurufens belohnen können.

§. 11. Wenn es sich daher ereignet, daß bei dem Deismus der Tugendhafte mit Schande bedekt, verfolgt, und in das äusserste Elend gestürzt werde, so kann er, sobald er sich in sich selbst versammelt, und die Augen zum Himmel hebt, denken, daß das Gericht Gottes von jenem der Menschen ganz unterschieden sey; daß Gott an seinen guten Werken Wohlgefallen habe, daß er ihm noch dazu die Standhaftigkeit den Widerwärtigkeiten zu widerstehen, so wie die Aufopferungen der Selbstliebe als ein neues Verdienst anrechne, und ihm dafür in der andern Welt einen grossen Lohn vorbehalte. Wirklich so tröstet er sich; so faßt er Muth, und verharret standhaft auf der Bahne der Tugend.

§. 12. Auch der Boshafte wird seiner Seits mitten unter den unverdienten Lobeserhebungen, die ihn stolz machen, als Deist den Gedanken nicht vermeiden können, daß er sich den Zorn Gottes zugezogen habe, und im Ver-

hältnisse seiner Bosheit in jenem Leben unfehlbar bestrafet werde — Ein Gedanke, der wenigstens ein Gegenmittel wider die Schädlichkeit unverdienter Lobeserhebungen ist.

## VIII. Hauptstück.

### Wie der Deismus auch dem sechsten der oben angegebenen Mittel mehr Wirksamkeit zu verschaffen scheine.

§. 1.

Das letzte jener natürlichen Mittel, welche im zweyten Theile angeführt, und untersucht worden sind, war die **Erziehung**, unstreitig das nützlichste von allen, wenn nur das gemeine Volk eine gute Erziehung haben könnte. Allein es wurde deutlich genug dargethan, daß denjenigen, welche eine solche Erziehung einführen wollten, drey ausserordentliche Schwierigkeiten im Wege stünden, die überwunden werden müßten: nämlich die **Unwissenheit**, der **Mangel an einem vorhandenen Interesse**, das zur Ertragung der mit jeder Erziehung verbundenen Beschwerden einladet, und die **Armuth**.

§. 2. Was den ersten Artikel betrift; so habe ich behauptet, daß sich der Erzieher zur Pflicht machen müßte, dem Staate einen guten Bürger zu bilden, und daher einen hinlänglichen Begrif von der bürgerlichen Gesellschaft, von den Gesetzen, die sie regieren, und von den Rechten und Pflichten des Menschen als Bürger haben solle. Weil dann auch der Mensch schon seiner Natur nach nur sein eigenes Wohl und seinen eigenen Schaden vor Augen hat; so ist es, wie ich gleichfalls erinnert habe, unumgänglich nothwendig, daß der Erzieher seinem Zöglinge durch praktische Fälle beizubringen wisse, wie das allgemeine Wohl und das allgemeine Uibel zugleich sein Wohl und sein Uibel sey. Eine

Art Kenntnisse, die der gemeinen Menschenklasse fehlt, und die Unmöglichkeit darstellt, sich solche wechselseitig mitzutheilen. Es soll auch der Erzieher die Anlagen, die physische und geistige Beschaffenheit seines Zöglings so kennen, wie der Gärtner die Natur der Pflanze, deren Pflege er auf sich nimmt, kennet; ein Studium, dessen der gemeine Hause unfähig ist, und weßwegen ich daher folgern mußte, daß, weil die Erziehung der eigenen Kinder gemeiniglich den Eltern anvertraut ist, es in einer Gesellschaft, worinn keine Religion herrscht, keine gegründete Hoffnung geben könne, daß die Erziehung des gemeinen Volkes dem Staate grossen Vortheil bringen werde.

§. 3. Es kann zwar auch der **Deismus** das gemeine Volk über den Endzweck der Gesellschaft, über die bürgerlichen Gesetze, über die Rechte und Verbindlichkeiten des Menschen als Bürger betrachtet, nicht viel aufklären. Aber wann es darauf ankömmt, dem gemeinen Volke zu zeigen, wie das allgemeine Interesse auch sein Privatinteresse sey; so erreicht man mittels des Deismus diesen Endzweck sehr leicht. Denn der Deist betrachtet die Verträge, und die Gesetze der **Menschen**, als Beschlüße und Gesetze Gottes; und da er weiß, daß Gott in einem andern Leben diejenigen belohne, welche seine Beschlüsse und Gesetze beobachten, und dagegen die Uibertretter derselben bestraffe; so wird es ihm leicht, mit diesem allgemeinen Grundsatze seinem Zöglinge begreiflich zu machen, daß es das größte Gut sey, ein guter Bürger zu seyn, und so auch im Gegentheile das größte Uibel, ein böser Bürger zu seyn. Sogar die schwächesten Weiber sind fähig, diese höchst wichtige Lehre zugeben, und sie den zarten Gemüthern ihrer Knaben und Töchter zur gehörigen Zeit einzuprägen. Das Beste wäre ohne Zweifel, wenn der Erzieher die Neigungen seines Zöglings genau kennte, um ihn auf den rechten Weg zu führen. Die Betrachtung der

Belohnungen und Strafen, die von Gott in einem künftigen Leben vorbehalten werden, kann mit Recht ein allgemeines Heilungsmittel heißen. Der höchste Inbegrif alles Guten, und der höchste Inbegrif alles Uibels muß ganz sicher auf jedes Temperament ausserordentlich wirken.

§. 4. Was den zweyten Artikel betrift; so habe ich gezeigt, daß die Eltern in einer Gesellschaft, wo keine Religion wäre, für das Mühsame der Erziehung kein anderes Interesse haben könnten, als das Beste ihrer Kinder; allein da wir durch die Erfahrung überzeugt sind, wie man eben so leicht auf den Weg des Lasters, als auf den Gedanken an Tugend gerathe, und daß sich die Menschen gemeiniglich mit einer blossen anständigen Aussenseite zu begnügen pflegen; so hört das Beste ihrer eigenen Kinder auf, ein Antrieb zu ihrer guten Erziehung zu seyn. Die Häupter der Familien würden sich daher um so weniger eine grosse Mühe geben, als die bürgerlichen Gesetze keine wirksamen Mittel hätten, sie dazu verpflichten zu können.

§. 5. Der **Deismus** hingegen flößt ihnen ein wahres und äußerst angelegenes Interesse ein, und stellet ihnen ein höchst **wachsames und strenges Gericht** über die Aufführung vor Augen, mit der sie ihren Kindern vorleuchten. Der **Deismus** lehrt, daß Gott von den Obern einer häuslichen Gesellschaft über die Erziehung Rechenschaft fordern werde, die ihre Untergebenen von ihnen erhalten; daß jeder kleine Fehler, jede leichte Unterlassung in dem Buche der Ewigkeit gewis aufgeschrieben werde, daß sich Gott keineswegs mit einem blossen Scheine begnüge, sondern das Wahre abwäge, auf das Wesentliche hinsehe, daß er mit aller Genauigkeit unterscheide, welche Laster von den Zöglingen und welche von den Er-

ziehern herrühren, und nach diesem genauen Unterschiede auch die Strafen im zukünftigen Leben einrichten, im Gegentheile aber auch mit der nämlichen Genauigkeit jene Eltern belohnen werde, die der frommen Pflicht, ihre Kinder wohl zu erziehen, entsprochen haben.

§. 6. Was den **dritten** Artikel betrift, so habe ich dabei erinnert, daß die **Armuth** des größten Theils der Bürger den Eltern von allen Seiten die Hände binde, der moralischen Bildung ihrer Kinder zu pflegen.

§. 7. Aber auch die Schwierigkeiten, welche die Armuth verursachet, verschwindet bei denjenigen, die sich zum Deismus bekennen; denn das Interesse des zukünftigen Lebens ist so wichtig und dringend, daß es sogar die Beschwerlichkeiten des Elendes zu tragen anräth, um der Erziehungspflicht genug thun zu können. Ein Mensch der immer vor den **Augen Gottes** wandelt, der von der Vergänglichkeit der Güter dieser Welt, und von der Solidität derjenigen, welche er in jener Welt zu erwarten hat, durchdrungen ist, weiß **Zeit, Ort und Weise** zu finden, um seine Kinder ordentlich zu unterrichten.

§. 8. Wenn es dann gleich wahr ist, daß die Kinder aus Mangel der Erfahrung auf die Lehren, die man ihnen giebt, nicht aufmerksam seyen, so wird doch, wenn man diese Kinder in dem Maasse, als sie die Güter und die Uibel dieses Lebens kennen lernen, auf die Bemerkung hinführt, daß die Güter und die Uibel des zukünftigen Lebens die irrdischen unendlich übertrefen müssen, eine solche Gegeneinanderhaltung sehr viel beitragen, sie in Ordnung zu erhalten.

§. 9. Im Falle also, wo die **Armuth** den größten Theil der Kinder nur zu früh den Weltgefahren aus-

 setzt;

setzt, indem sich dieselben ihren täglichen Unterhalt mit eigenen Händer erwerben müssen; in diesem Falle sage ich, wird die Lehre von Belohnungen und Strafen des zukünftigen Lebens, wenn sie ihrem Gedächtnisse wohl eingeprägt, und von den Eltern öfters wiederholet wird, ein neuer Damm seyn, der sie vor den irrdischen Stürmen schützen wird. Wenigstens ist es ausser allem Zweifel, daß es ungleich nützlicher sey, wenn die Erziehung nach der Lehre der Unsterblichkeit, als nach blos zeitlichen Absichten eingeleitet wird.

§. 10. Ich gehe daher zur Behauptung über, daß die Frucht einer Erziehung, welche sich nicht auf die Religion gründet, leicht zu nichts werde. Die öffentliche Erziehung bringt es aus den im zweyten Theile gelegenheitlich angemerkten Ursachen schon mit sich, daß sich die Jünglinge um einen Grad höher zu seyn dünken, als sie ihrer Geburt nach sind; daß folglich, wenn sie in ihr Heimath zurückkehren, und sich gedemüthiget sehen, nach einer kurzen Niedergeschlagenheit die vorige Schwingkraft bekommen, und auf Erfindung der Mittel bedacht nehmen, um die eingebildeten Bedürfnisse zu befriedigen, die sie in dem Orte, wo sie erzogen wurden, erhielten — Bedürfnisse, die, weil sie ihrem Stande einerseits nicht angemessen, und doch andrerseits die Jünglinge derselben nicht entbehren wollen, sie so zu sagen in die Nothwendigkeit versetzen, zu Erlangung derselben sogar unerlaubte Mittel zu gebrauchen.

§. 11. Aber trage man darauf an, daß die Erziehung, anstatt aller zeitlichen Beweggründe, auf die Lehre von Belohnungen und Strafen eines zukünftigen Lebens gebauet werde, man trage darauf an, daß sich der Ehrgeitz auf diesen Gegenstand beschränke; man trage darauf an, daß sie lernen, die Güter dieses Lebens,

mit

mit jenen des andern gegen einander abzuwägen; so werden sie bei der Rückkehr in ihres Vaters Haus, statt auf Bedürfnisse, die über ihren Stand sind, bedacht zu seyn, alle irdischen Dinge mit großmüthiger Verachtung ansehen, und folglich nicht in Versuchung gerathen, von dem Pfade der Tugend abzugehen.

§. 12. Die **private** Erziehung hat freilich dieses Gebrechen nicht an sich, weil da derjenige Zögling immer in dem nämlichen Zustande, in der nämlichen Lage bleibt. Allein der Nutzen der öffentlichen sowohl, als der privaten Erziehung —(man möge sie wirklich gut annehmen) dauert ohne der mächtigen Stütze, welche die **Religion** gewährt, nicht lange, weil die Jünglinge keinen Ausweg finden, um den Versuchungen der Welt, denen sie sich nun blos geben müssen, zu widerstehen. Versuchungen, die, wie gleichfalls schon gelegenheitlich bemerkt wurde, um so gefährlicher sind, als die Welt selbst ihrerseits eine dreyfache Erziehungsart hat, und zwar eine, die die **Dinge** selbst, die andere, die das **Beispiel**, und die dritte, die das **Reden anderer** geben.

§. 13 Wie wird wohl ein Jüngling, der keine Religion hat, dem Eindrucke widerstehen können, welchen natürlicherweise die Gegenstände, die in der bürgerlichen Gesellschaft zur Befriedigung aller erdenklichen Leidenschaften angehäuft worden sind, auf sein Gemüth machen müssen? Da die Leidenschaften immer trotz der **Vernunft** zur Erlangung **materieller** Güter ihren Kräften aufbieten; so frage ich, mit welchem **Gegenmittel** ein Jüngling, der ohne Religion erzogen worden, diesen Versuchungen widerstehen könne? Gewis ist's, daß blos zeitliche Beweggründe bei dem ersten Stoß der Leidenschaften sich wie Röhre beugen.

§. 14. Der Deismus stellt das grosse Interesse eines zukünftigen Lebens dar — ein Interesse, das jedes andere, in dem Kreise der Zeit beschränkte Interesse zu Nichts macht; dieses Interesse eines zukünftigen Lebens ist gleich einem Diamanten-Schilde, der wider alle Anfälle der Sinnlichkeit schützt. Es wird mir freilich jemand einwenden, daß, wie die Erfahrung lehrt, die Leidenschaften diesem Antriebe zur Erlangung des erhabenen Interesse kein Gehör geben. Allein ich antworte darauf, was die Leidenschaften, wenn dieser Antrieb schon in unserm Falle zur Bezähmung derselben nicht hinreicht, erst dann anrichten würden, wo die Menschen nach einem blos zeitlichem Systeme erzogen wären?

§. 15. Das Beispiel und die Reden anderer geben uns eine neue Erziehung, böse Beispiele und Reden verderben leicht das Herz, weil ihnen die verderbten Neigungen der Natur an die Hand gehen. Daß diesem Verderbniß des Herzens ohne den Beistand der Religion nicht gesteuert werden könne, habe ich auch im zweyten Theile, wo von der Erziehung umständlicher die Rede war, dargethan.

§. 16. Der Deismus ist es, der diesem Uibel mit seinem allgemeinem Heilungsmittel, das in der Lehre von einem zukünftigen Leben, und von der Gegenwart Gottes besteht, abhilft. Wenn der Mensch, welcher bös wird, in diesem Leben noch gut daran ist, weil ihm andere Böse hilfreiche Hand leisten; so wird er doch im zukünftigen Leben allein seyn: es wird ihn die Strafe allein ohne Bezug auf irgend einen andern treffen — er wird nach seinen eigenen Handlungen gerichtet werden, und wenn sein Untergang beschlossen ist, wird ihm der Untergang der andern nicht zur geringsten Erleichterung seyn. Daher der Deist, dessen Erziehung zum grossen Endzwecke der zukünftigen

zen Glückseligkeit gerichtet war, fortfährt, sein Betragen nach eben dieser Absicht einzurichten, weil er sich überzeugt hat, daß sein höchstes Interesse darinn bestehe, dem Strome des Verderbnisses Widerstand zu leisten.

§. 17. Was sollen wir nun von dem Erzieher des Emils halten, welcher räth, daß man einem Knaben vor dem zwanzigsten Jahre von Gott keinen Begrif geben solle? Eine solche Erziehung hätte keine andere Grundlage, als blos zeitliche Beweggründe, deren volle Unzulänglichkeit ich schon umständlicher erörtert habe. Die Jünglinge begreifen doch gewöhnlich lange vor Erreichung des zwanzigsten Jahres die Geometrie, die Logik, die Physik, und Metaphysik: warum sollen sie noch nicht tauglich seyn, von Gott Begrife zu fassen? Wozu wird die Kenntniß Gottes dann nützen, nachdem der Jüngling schon seine Gewohnheiten angenommen hat? Er braucht ja darum noch kein tiefdenkender Theolog zu seyn, es ist genug, wenn er sich Gott als das höchste, über die ganze Welt erhabene Wesen vorstellt, und wenn er weiß, daß dieses höchste Wesen in jener Welt die Guten belohne, und die Bösen bestrafe. Wahrhaftig dieses Begrifs ist auch schon ein Alter von 7 Jahren fähig. Rousseau war ein eifriger Vertheidiger des Daseyns Gottes wider die in Frankreich herrschende atheistische Sekte, die ihn darum bei Lebenszeiten verfolgte. Wenn ihm hingegen heutiges Tags in Frankreich Lobreden gehalten werden; so wird man mit Grunde sagen können, daß ihm dort eben jener Irrthum zum größten Verdienste angerechnet werde, durch den er sich den Unwillen der Weisen am meisten zugezogen hat.

IX.

# IX. Hauptstück.

## Welches die Schlußfolge zu Gunsten des Deismus enthält.

§. 1.

Wir haben uns bisher mit einer **unpartheyischen** und auf die **Vernunft gegründeten** Gegeneinanderhaltung zwischen einer Gesellschaft, die **aller religiösen Begrife beraubt**, und zwischen einer andern, die auf den **Deismus** oder auf eine **natürliche Religion** gegründet ist, beschäftiget, wir haben den Werth untersucht, welchen in der einen so wie in der andern die natürlichen **Mittel** haben, die von der menschlichen Klugheit, um wider die Leidenschaften jedes Einzelnen die Rechte jedes Einzelnen sicher zu stellen, zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft ausfindig gemacht worden sind.

§. 2. Aus dieser Gegeneinanderhaltung erhellet mit einer Deutlichkeit, der wohl Niemand widerstehen kann, daß der ganze Vortheil auf Seite des Deismus sey. Diese Wahrheit wird noch in einem hellern Lichte erscheinen können, wenn sich die Leser erinnern wollen, daß eine bloße **negative Religion** nicht lange dauern könnte; daß sie sich bald in eine **positive** verändern würde, und daß der **Atheismus, Materialismus, und Fatalismus** (drey Ungeheuer, die immer mitsammen in Gesellschaft sind) alle Schutzwehren, und alle Grundpfeiler der Gesellschaft zerstöhren würden.

§. 3. Nehmen wir dann auch die praktische Art, nach welcher die Menschen aller Orten, und zu allen Zeiten regieret worden sind, vor Augen; so müssen wir auf die Bemerkung gerathen, daß es nie eine Nazion gegeben habe, die nicht religiöse Ideen von dem Daseyn, und den moralischen Attributen Gottes — von Beloh-

nungen und Strafen in einem zukünftigen Leben, in ihre politische Verfassung miteingewebt hatte.

§. 4. Unsern Gegnern frommt hier die Meynung, daß die Gesellschaften zufälligerweise entstanden seyen, und in derselben Vortheile, welche die ersten Stifter mitgebracht, Wurzel gefaßt haben, gar nichts. Es ist hier nicht die Frage zu bestreiten, ob die Lehre von dem Daseyn Gottes, und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele wahr, oder eitles Vorurteil sey. Es ist nur zu wissen, ob diese Lehre den Menschen, die sich in der Gesellschaft befinden nützlich sey? Um diese Frage zu entscheiden, sage ich, daß das **Faktum aller Menschen** von großer **Wichtigkeit** seyn müsse, wie ich auch gleich durch Gründe darthun werde.

§. 5. Es läßt sich keine Zeit aufweisen, wo die Menschen für ihr eigenes Interesse hätten unempfindlich seyn können. Um ihres eigenen Interesse willen, haben sie noch jederzeit Kriege unternommen, Revoluzionen erregt, Reformen, es sey dann in ökonomischen, politischen oder religiösen Fächern gewesen, ausgedacht, und vollführt. Wirklich ein sichtbares Zeichen, daß sie ernstlich getrachtet haben, den besten Znstand ausfindig zu machen. Wenn sie dann bei allen geschehenen Veränderungen die **Vorsicht Gottes, und die Unsterblichkeit der menschlichen** Seele für den unbeweglichen Grundpfeiler jeder Verfassung anerkannt, und die Irreligion immer für die wahre Pest der Gesellschaft angesehen haben; so können wir sicher schliessen, daß das Interesse der Gesellschaft den Beistand der **Religion wirklich** erheische.

§. 6. Sollten wir etwa, **wo es um** unser Interesse zu thun ist mehr **Einsicht, oder** mehr **Empfindung**, als die Alten haben? Dieser Grad von Stolz

wäre

wäre wirklich ganz an seinem unrechten Platze. Wir mögen uns wohl rühmen, in einigen Wissenschaften grössere Fortschritte gemacht, mehrere Bequemlichkeit, und mehrer Vergnügen für das Leben erfunden zu haben, welches ich, ob es mehr ein Gut, oder ein Ubel sey, eben nicht entscheiden will — aber sagen wir ja nicht, daß wir mehr als unsere Voreltern für das Interesse fühlen, und in so leichten, so ebenen, und beschränkten Nachforschungen deutlicher, als sie sehen.

§. 7. Alle Nazionen der Vorzeiten liessen, wie ich gesagt habe, diese Lehre nicht nur immer unberührt, sondern sie wendeten noch einen besondern Fleis an, um sie (diese Lehre) in den Gemüthern des Volkes lebhaft zu erhalten. Die Einführung der religiösen Geheimnisse schreibt sich von einem unfürdenklichen Alter her, und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, zu glauben, daß sich diese Einführung der Religions Geheimnisse von den Zeiten, die unmittelbar auf die Sündflut folgten, herschreiben; da es eine richtige Sache ist, daß sich die neuen Menschen, welche von Noe unterrichtet waren, zu gewissen Zeiten des Jahres versammelten, um nach der von Gott selbst gegebenen Anordnung den Gottesdienst in Corpore zu feyern. Diese gottesdienstliche Uibung blieb beständig, und ohnerachtet alle Nazionen ausser dem auserwählten Volke nach und nach in die Abgötterey verfielen, so behielten sie doch unter den Finsternissen der Irrthümer die Grundpfeiler der ursprünglichen Religion, das heißt, die Lehre von einer Vorsicht, und von einem Zustande der Glückseligkeit, und des Elendes, der auf den Tod folgt.

§. 8. Wirklich stellten sie bei der Feyerung der religiösen Geheimnisse, welche die geringen genannt wurden, die Peinen der Hölle und die Freuden der elisäischen

schen Felder durch Sinnbilder vor. Dazu war das ganze Volk gelassen; ja es wurde sogar die Meynung eingeführt, denjenigen, der sich dieser Versammlung nicht wollte einverleiben lassen, für ehrlos zu halten. Aenliche Religions-Geheimnisse waren bei allen Völkern gebräuchlich: nur die Dedikazion derselben so zu sagen, war verschieden, weil nicht alle unter dem Schutze einer und der nämlichen Gottheit gefeyert wurden; aber die wesentliche Einrichtung blieb überall gleich. Es ist zwar wahr, daß diese Einrichtung in der Folge der Zeit fast allgemein durch unzüchtige Handlungen entstellet wurde; demungeachtet hat man den Hauptendzweck, welcher darin bestand, bei den Völkern den Glauben an die Unsterblichkeit zu erhalten, nie ausser Augen gelassen.

§. 9. Bei den **grossen Religions-Geheimnissen**, wozu nur sehr wenigen der Zutrit, gestattet, und ein unverletzliches Stillschweigen gefordert wurde, war, so viel man aus den verschiedenen in den Schriftstellern zerstreuten dunkeln Stellen entnehmen kann, das Hauptgeschäft die **Ungründlichkeit des Politheismus** (der **Vielgötterey**) dadurch zu beweisen, daß man die Geburt, das Leben, und den Tod der Vorgeblichen Götter darstellte. War dieses geschehen, so prägte man den Anwesenden die **Einsicht Gottes**, die **Rheinheit der natürlichen Religion**, **welche auf die Unsterblichkeit der menschlichen Seele**, **und auf die Vorsicht des Schöpfers gegründet ist**, ernstlich ein. Und wahrscheinlich wurde das strenge Stillschweigen aus keiner andern Ursache gefordert, als weil die öffentliche Lehre von der Einheit Gottes, in Mitte eines Volkes, das für die Mehrheit der Götter eingenommen war, die sichtbare Gefahr erzeugt hätte, als ein lasterhafter Mensch getödtet zu werden.

§. 10.

§. 10. Wenn die ganze Welt in Hinsicht auf den Grundsatz der bürgerlichen Gesellschaft die Religion zum Grundpfeiler zu geben, einverstanden war, so müssen wir uns überzeugen, daß die Religion der bürgerlichen Gesellschaft, schlechterdings nothwendig, und nicht blos natürlich sey; daß sohin das Bestreben, jeden religiösen Begriff zu vernichten, so viel heiße, als der Gesellschaft ihren Grundpfeiler nehmen zu wollen.

# X. Hauptstück.

## Ob der Deismus die Mittel habe, seine Verheissungen zu erfüllen.

§. 1.

Wenn es sich zwischen Einzelnen um ein Interesse handelt; so hat man auf die gegebenen Verheissungen nur im Verhältnisse der Mittel Rücksicht, womit derjenige, der etwas verspricht, zur richtigen Erfüllung versehen ist. Man fügt demjenigen, der ein Heurathgut verspricht keine Unbild zu, wenn man ihn fragt, woher er solches nehmen werde. Wer sich als Bürge für einen andern erklärt, ist auch gehalten, dem Gläubiger darzuthun, daß er im Falle, wo der Hauptschuldner nicht zahlt, wirklich selbst zahlen könne. Hat der Versprechende kein Vermögen, keine Kapitalien, keine Mittel seine Verheissungen in Erfüllung zu bringen, so wird er entweder als ein Narr verlacht, oder als ein Betrüger verworfen.

§. 2. Wenn man diese Regel beständig in Hinsicht auf das Interesse der Privatbürger beobachten wird, um wie viel mehr muß sie nicht alle Rücksicht in dem Falle verdienen, wo es um das öffentliche Interesse zu thun ist?

§ 3.

§. 3. Der Deismus verspricht der bürgerlichen Gesellschaft grosse Vortheile; ich habe sie meinen Lesern dargestellt, und mit so vieler Redlichkeit erklärt, daß es wohl gar manchem scheinen wird, ich hätte dißfalls mehr gesagt, als zur Sache nothwendig ist. Ich habe nichts, was wichtig wäre, verschwiegen, meine Gegeneinanderhaltungen waren von allen Seiten vollständig, und die Vorzüglichkeit des Deismus leuchtete überall hervor.

§. 4. Je größer also der Nutzen ist, den der Deismus verspricht, desto behutsamer müssen wir bei seiner Annahme seyn, wir müssen daher die Deisten ersuchen, uns die Mittel zu zeigen, womit sie ihre Verheissungen werden in Erfüllung bringen können. Eine Bitte, die sie wahrhaft nicht beleidigen kann.

§. 5. Sind die Mittel wirklich ausgewiesen; so müssen wir uns alsobald beschäftigen, über dieselben eine genaue Untersuchung anzustellen; sind sie standhaltend; so werden wir weiters die Schlußfolge ziehen, daß der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft wirklich vortheilhaftig sey: zeigt es sich aber, daß er kein wahres Vermögen habe, so viel, als er verspricht, in Erfüllung zu bringen; so werden wir das Recht haben, ihn als unnütz zu verwerfen. Und wenn es sich über dieß noch entdecken sollte, daß der Deismus ohnerachtet seiner schönen Aussenseite auf den Atheismus ausgehe; so frage ich, was uns das öffentliche Interesse dießfalls thun heiße?

§. 6. Sehen sie, wertheste Leser die Rückseite der Münze: sehen sie die ganze Szene verändert: vielleicht werden sie über diesen unerwarteten Auftritt in Erstaunen gerathen: allein da ich fortfahre, meine Gründe mit der nämlichen Redlichkeit, die ich mir bisher zum Gesetze gemacht habe, vorzutragen; so bitte ich sie, sich nicht auf

mei-

meine Worte zu verlassen: ich schmeichle mir, daß sie selbst untersuchen, und aus blosser **Wahrheitsliebe** entscheiden werden.

## XI. Hauptstück.

### Von den Eigenschaften, welche die religiösen Begrife haben müssen, um nützlich zu seyn.

§. 1.

Alle Vortheile, die der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft verspricht, müssen in den religiösen Begrifen, die er den Menschen beibringt, enthalten seyn. Eben diese Begrife sind die Mittel, die er, um seine Verheissungen in Erfüllung zu bringen, anwenden kann. Es sieht demnach jeder ein, daß die Untersuchung, die wir vor uns haben, eigentlich die religiösen Begrife des Deismus angehen müsse. Haben sie wirklich solche Eigenschaften, um die Vortheile, die wir in den vorigen Hauptstücken auseinandergesetzt haben, in Wirklichkeit zu bringen? Darauf beruhet unsere gegenwärtige Frage, zu deren Beantwortung wir vorläufig festsetzen müssen, welche Eigenschaften eine Lehre haben soll, um auf den Geist der Menschen dergestalt einen reelen und wirksamen Einfluß zu haben, daß die Selbstliebe, die der grosse Feind der wechselseitigen menschlichen Rechte ist, unterworfen bleibe.

§. 2. Es ist also erstens erforderlich, daß die **Lehre in der engsten Verbindung mit den moralischen Handlungen des Menschen stehe.** Was dieses anbelangt; so läßt sich den Deisten nichts anhaben, weil sie ein natürliches Gesetz zur Richtschnur der menschlichen Handlungen aufstellen, und den Menschen vor einem **göttlichen Gerichte verantwortlich** machen. Eine

Lehre

Lehre, die mit den menschlichen Handlungen in so enger Verbindung steht, daß sich über diese keine engere mehr denken läßt.

§. 3. Es wird zweytens erfordert, daß die Lehre den Menschen ein solches Interesse vorstelle, welches jedes andere, das ihn von dem geraden Wege zu entfernen vermöchte, übertrift. Auch in diesem entspricht der Deismus, durch die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben, ganz der Erwartung.

§. 4. Allein diese zwey Eigenschaften sind noch nicht hinreichend um dem Bedürfnisse steuern zu können. Wer den Menschen kennt, wird mit mir ganz aufrichtig bekennen, daß diesen zwey Eigenschaften noch drey andere hinzugefügt werden müßen, nämlich es muß eine genaue Bestimmung in allem, was die Lehre enthält, und eine Gewißheit vorhanden seyn; es müssen die Begrife, die sie beibringt, in dem Geiste eine Fertigkeit gewinnen, die ihnen beständig die Oberhand verschaft. Diese drey leztern Eigenschaften sind wesentlich, ohne diese wird eine Lehre, so enge sie auch mit den Handlungen eines Menschen verbunden seyn mag, und so groß auch das Interesse seyn kann, das es dem Menschen vorstellt, auf sein Gemüth nie kräftig wirken können. Um meine Leser noch mehr davon zu überzeugen, will ich von jeder dieser Eigenschaften umständlicher reden.

§. 5. Was die Bestimmtheit anbelangt: so können wir von der grossen Wichtigkeit, von der diese Eigenschaft vorzüglich in der praktischen Lehre ist, aus der Erfahrung, welche uns die Sinne darbieten, schliessen. Wenn uns einer durch Worte beleidiget, und uns diese Unbilden nicht bestimmt und deutlich zu Ohren kommen, wenn

wir

wir diese, sage ich, nicht genau vernehmen, so finden wir uns darüber wenig betrofen; vernehmen wir sie aber auf eine Art, daß wir die Grösse eines jeden beleidigenden Wortes abmessen können; so wird unser Zorn gereitzt, und wächst in dem Maaße der zugefügten Beleidigung. Ereignet sich der Fall, daß wir ganz dunkel von ferne ein gewisses etwas, das sich bewegt, und eine menschenähnliche Gestalt hat, gewahr werden; so bringt uns dieser Anblick doch noch zu keinem bestimmten Affekt; wenn wir uns aber dem Gegenstande nähern, und unsern werthen Freund, der nach langer Abwesenheit in sein Vaterland zurückkehrt, genau und deutlich erkennen, so fühlen wir plötzlich die wonnevollesten Empfindungen freundschäftlicher Zärtlichkeit. Das nämliche muß auch in Hinsicht auf die Kenntnisse, die von den Sinnen nicht abhängen, gelten.

§. 6. Wirklich giebt es Niemanden, der nicht wüßte, daß der Wille vermöge des folgenden Grundes der Proporzion ein dem Verstande untergeordnetes Vermögen sey. Eine bestimmte Idee, das ist, eine Idee, die den Gegenstand nach seinen eigenen Gränzen mit jedem ihm eigenen Theile, und ohne Mischung fremder Dinge (hierin besteht die Bestimmtheit Precisione) vorstellt, erzeugt in dem Willen eine gleichfalls bestimmte Bewegung. Aber eine unbestimmte Idee, der es an Precision fehlt, die verworren, kurz so ist, daß sie den Gegenstand nicht deutlich erkennen läßt, weil sie ihn nicht mit Einzelnheiten, sondern nur überhaupt ausdrückt, oder weil sie ihn nicht mit allen seinen karakteristischen Kennzeichen versehen, zeigt, oder endlich, weil sie demselben Kennzeichen, die einem andern gehören, hinzufügt, läßt auch den Willen unbestimmt.

§. 7. Darum kann auch, wenn wir in einer Lehre, die auf den begehrenden Theil der Seele zu wirken bestimmt

stimmt ist, zum ersten Erforderniß, **die Bestimmtheit der Ideen** verlangen, unser Begehren vor dem Richterstuhle der Philosophie nicht verworfen werden.

§. 8. Es können darum die **Deisten**, welche das Wohl der Menschen aufrichtig zu lieben vorgeben, und mit so viel Eifer zur grössern Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft beizutragen behaupten; sie können uns, sage ich, ihre Antwort nicht versagen, wenn wir sie über diesen Artikel befragen. Blieben wir bei dem blossen Zweifel stehen, so würden wir ihnen eine offenbare Unbild zufügen; da wir alle wissen, in welchem Werthe sie die Wissenschaften, welche gründlich sind, halten, und wie sehr sie gewisse Wissenschaften hassen, wie zum Beispiel die geoffenbarte Theologie ist, weil sie darinn die Gründlichkeit, die sie wünschen, nicht finden zu können glauben. **Gründlichkeit, Bestimmtheit, und Deutlichkeit** ist nach der Meynung der Deisten vorzüglich in religiösen Begriffen, eine wesentlich nothwendige Eigenschaft, welchem auch wir vollkommen beistimmen.

§. 9. Die zweyte von den drey im 4ten §. angegebenen Eigenschaften, ist die **Gewißheit**. Auch diese ist unvermeidlich nothwendig. Sehen wir wirklich eine Sache deutlich; so findet sich, so lange wir davon nicht gewiß sind, der Wille noch nicht genöthiget, und gewinnet folglich keine Stärke, und keinen Nachdruck, mit der er die den Leidenschaften entgegene Neigung übertreffen könnte.

§. 10. Die **Gewißheit** ist dem Zweifel entgegengesetzt: ausser dem, daß sich mehr oder weniger zweifeln lasse, hat die Gewißheit, die jeden Zweifel ausschließen muß, keinen Grad, sondern sie besteht in einem unzertheilbaren Punkte, das heißt, sie besteht darinn, daß man nicht mehr zweifeln könne. Wir wollen indessen die Wirkuugen der

der Gewißheit, und jene des Zweifels untersuchen. Wenn ich das, was ich nun alsogleich sagen werde, mit Stillschweigen übergienge; so würde es der untersuchung merklich schaden.

§. 11. Eine Lehre ist der **Selbstliebe** entweder günstig, oder entgegen. Diese Distinkzion ist nothwendig, um die Wirkungen der **Gewißheit** sowohl, als des **Zweifels** genau einzusehen.

§. 12. Trägt man den Menschen eine Lehre vor, die ihre Leidenschaften begünstigt, so ist man ganz der Mühe enthoben, sie auch von der Gewißheit dieser Lehre zu überzeugen; diese Lehre sey noch so zweifelhaft, wenn sie nur den oberflächlichen Schein der **Wahrscheinlichkeit** an sich hat; ja wenn sie nur nicht einen offenbaren Widerspruch enthält; so wird begierig darnach gehascht. Die Selbstliebe ist rastlos bemüht, über die Zweifel, die ihr im Wege stehen, einen Schleier zu ziehen. Gefällt ihr einmal etwas; so muß es auch darum wahr seyn, und sie zörnt über jeden, der ihr darüber **Zweifel** erregen **wollte**.

§. 13. Ist dann die Lehre dem Interesse der Leidenschaften entgegen; so beobachtet die Selbstliebe die entgegengesetzte Regel. Eben weil ihr die Lehre **mißfällt**, wünschte sie, daß sie **nicht wahr** wäre: in dieser Stimmung vermag der entfernteste Zweifel, ein scheinbarer Trugschluß, der sie begünstiget, unendlich mehr, als alle Grade der Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil. Wie viele Anstände weiß nicht die Selbstliebe vorzubringen, wie viel Vorwand aufzufinden, um der Pflicht, sich zu fügen, zu entgehen! Das einzige Gewicht, das sie dann noch zu bändigen vermag, ist jenes der Gewißheit. Bringe man es also dahin, daß die Selbstliebe, wo sie sich im-

immer hinwende, ein Licht antreffe, dessen Glanz sie nicht widerstehen kann — bringe man es dahin, daß sie schlechterdings nicht mehr zweifeln könne, und sie ist besiegt. Man muß ihr alle Wege sperren, alle Ausgänge abschneiden, sie in den engsten Behältnissen eingesperrt halten, und auf diese Weise wird man sie dahinbringen, das zu thun, was von ihr begehrt wird.

§. 14. In dem 4ten §. wurde behauptet, daß die religiösen Begrife, um nützlich zu, seyn, nebst den zwey in dem 2ten und 3ten §. angegebenen Eigenschaften noch drey andere wesentlich haben müssen: nämlich, daß eine Bestimmtheit in allem, was die Lehre enthält, und eine Gewißheit vorhanden seyn müsse – endlich daß drittens die Begrife, welche die Lehre beibringt, in dem Geiste eine Fertigkeit gewinnen müssen, die ihnen beständig die Oberhand verschaft. Um die Wichtigkeit dieses dritten und letzten Erfordernisses einzusehen, muß bemerkt werden, daß die Gesellschaft eine Tugend brauche, die fertig, standhaft, und sich in allen Handlungen gleich ist. Was helfen in einer finstern, und stürmischen Nacht Lichtfunken, die kaum sobald leuchten, als sie schon wieder verschwinden? Was helfen bei einer daurenden Narrheit die wenigen Augenblicke, wo einer den Gebrauch der Vernunft erlangt? Was helfen die kurz anhaltenden Regungen demjenigen, der durch den Schlagfluß gelähmet, und des Gebrauches seiner Glieder beraubet ist? Eben so müssen alle Bürger mit einer Fertigkeit der geraden Vernunft handeln. Und wenn die menschlichen Leidenschaften sich vereinigen, mit verhängtem Zügel aus angebohrnem Ungestimm dahin eilen, wohin sie der Zufall bringt; so brauchen wir immer einen Zaum, der sie unaufhörlich im Gehorsame hält, und ihre Bewegungen leitet.

§. 15. Auch dann sind die Begierden dem Verstande noch unterworfen, wenn sich zwey Gattungen Güter,

oder Uibel, deren Begrife mit einem verschiedenen Grad der Deutlichkeit begabt sind, darstellen, so ist die von der lebhaftern Idee erzeugte Begierde heftiger, als jene, welche von der minder lebhaftern Idee erzeuget worden ist. Und wenn eine Idee gewöhnlich (abitualmente) mit einem hellern Lichte leuchtet, als alle übrigen; so wird die Begierde, welche dieser Idee analog ist, aus Gewohnheit über die andern den schwächern Ideen entsprechenden Begierden die Oberhand erhalten. Dieses Gesetz der Psychologie habe ich schon im ersten Theile umständlicher erklärt.

§. 16 Daraus erhellet dann deutlich, daß die religiösen Ideen des Deismus, um der Gesellschaft einen reelen Vortheil zu bringen, ausser der genauen Bestimmtheit **die Gewißheit enthalten, und aus Gewohnheit ein stärkeres Licht, nähren müßen, als das Licht jener Ideen ist, welche die Leidenschaften zu reitzen, und sie zum Nachtheil der Gesellschaft anzuspornen pflegen.**

§. 17. Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, gehen wir weiters zur Untersuchung über, ob der Deismus seinen religiösen Ideen die drey erwähnten Eigenschaften, ohne die er seine Verheissungen unmöglich erfüllen kann, zu geben im Stande sey. Ich sage meinen klugen Lesern schon im Voraus, daß sie hinter dem Perspektiv, welches ihnen wohlgefallen haben wird, nichts als Leere finden werden. Der Deismus ist mit einer ins Perspektiv gemahlten Leinwand, die den täuschenden Hintergrund der Szene macht, zu vergleichen.

## XII. Hauptstück.

### Die religiösen Ideen des Deismus haben keine genaue Bestimmtheit.

§. 1.

Alle religiöse Ideen des Deismus können füglich in

drey

drey Hauptstücke eingetheilt werden; in dem ersten dieser Hauptstücke wäre dann das Naturgesetz enthalten; der Gegenstand des zweyten würde die Gottheit seyn, und im dritten wäre von dem zu handeln, was man in Hinsicht auf den Zustand der **Belohnungen und Strafen im zukünftigen Leben wissen muß.**

§. 2. Was das **erste Hauptstück** anbelangt; so ist die Unvermögenheit des Deismus, wo um die genaue Bestimmtheit die Frage ist, immer der Gegenstand der Verwunderung gewesen, und sie wird es auch immer seyn. Denn es ist schon wirklich sehr lange, daß die Deisten das Naturgesetz als von allen Nazionen anerkannt mit aller Wärme vertheidigen, und zugleich behaupten, daß jeder Mensch die Keime dieses Gesetzes mit sich bringe, welche sich dann gelegenheitlich ohne geringste Anstrengung entwickeln; sie behaupten ferners, daß die Vernunft einen jeden ganz einfach dasjenige, was er thun, und das, was er unterlassen soll, angebe; sie sagen endlich, daß man bei solcher Erkenntniß des Naturgesetzes keine Offenbarung, keinen Lehrer, keinen Gewissensrath brauche.

§. 3. Wer sollte nach allem dem noch glauben, daß die Lehrer des Naturgesetzes bisher von eben diesem Gesetze eine richtige Definizion zu geben ausser Stande waren, und doch kann man sich davon, wenn man ihre Werke gegeneinander hält, sehr leicht überzeugen — man kann, sage ich, darin sehen, wie einer die Difinizion des andern bestreitet, und wie sich jeder rühmt, allein mit genauer Bestimmtheit den Begrif von dem Naturgesetze entwickelt zu haben. Kann es ihnen wohl unbekannt seyn, daß Rousseau, für den sie so viele Ehrfurcht bezeigen, seinen Gespännen den Deisten diesen ihren grossen Fehler, wo es auf die Art das Naturgesetz zu definiren ankömmt, vorwirft?

§. 4. Nun muß man gestehen, daß einer eine Sache, die man nicht zu definiren weiß, auch nicht mit genauer Bestimmtheit einsehe, weil es doch sonst sehr leicht ist, von allen, was man bestimmt erkennet, die karakteristischen Kennzeichen anzugeben, die zur Definizion darum gehören, damit die definirte Sache selbst von jeder andern deutlich unterschieden werden könne, weil die Definizion in sich selbst nur die Erzählung der Kennzeichen ist, welche den Gegenstand karakterisiren.

§. 5. **Ihr meine Herrn Deisten** — ihr schlaget stolz den Beistand der Offenbarung aus — ihr läugnet, daß ihr eine Stütze nothwendig habet, um auf eurem Wege fort wandeln zu können — ihr behauptet laut — die **Fakel der Vernunft** sey hinreichend, um euch alle mit der menschlichen Natur verbundene Pflichten anzuzeigen, ohne je auf Irrwege zu gerathen. Wahrhaftig ich nehme eure Lehre an — ich wähle euch Deisten als meine Lehrer, ich werde ein **gelehriger Schüler** seyn: führet mich an der Hand in die Gegend, die ihr so gut von allen Seiten kennet, leitet mich in den praktischen Vorfällen des Lebens. Ich fordere alle **Deisten** auf, dieses Amt auf sich zu nehmen; sie dürfen es nicht ausschlagen, wenn sie die Schiedrichter der moralischen Wissenschaften sind.

§. 6. Allein bisher hat es noch keinen gegeben, der es auf sich genommen hätte, die Moral auf die einzelnen Handlungen der Menschen angewandt zu betrachten. So lange es um theoretische Prinzipien, um allgemeine Grundsätze, um abstrakte Regeln zu thun ist, arbeiten sich unsere Philosophen mit einer besondern Fertigkeit des Geistes durch, und machen so zierliche als beredsame Dissertazionen. Allein was soll man wohl denken, daß sich noch keiner von ihnen gewürdiget habe, sich bis auf praktische Fälle einzulassen, und sich mit den Menschen gemein zu

ma-

machen? Ist dieses nicht das deutlichste Kennzeichen, daß sie nichts lehren können, was eine genaue Bestimmtheit an sich hat.

§. 7. Die Fälle sind häufig, wo einer, der eine Handlung zu unternehmen Willens ist, zweifelt, ob sie kraft des Naturgesetzes erlaubt, oder verbothen sey. Um seinem Benehmen eine ordentliche Richtung geben zu können, muß man mit genauer Bestimmtheit wissen, was das Gesetz in diesen oder jenen Umständen gebiete, oder verbiete. Ich frage nun, in welchem Buche der Deisten die praktische Moral zu finden sey?

§. 8. Ich sage weiters — jede Handlung enthält eine bestimmte **Moralität**, indem sie mehr oder weniger vollkommen — mehr oder weniger unvollkommen — mehr oder weniger lobenswürdig, und mehr oder weniger tadelswürdig seyn kann. Es ist nicht genug, überhaupts zu wissen, daß die Unternehmung dieser oder jener Handlung gut, und die Unternehmung einer andern übel sey; es ist auch nöthig, mit **genauer Bestimmtheit** die **Quantität** der Güte, oder des Uibels — die in jeder Handlung liegt, zu wissen. Weil sich alle moralische Handlungen, ja sogar die geringsten, auf den letzten Endzweck beziehen, weil alle dem **Gerichte Gottes** unterworfen werden; so frage ich, ob der Handelnde nicht bestimmt wissen sollte, welcher Grad der Bosheit das Urtheil der **Verdammung** nach sich ziehe? Welchen Maaßstab werden nun die Deisten haben, um die moralische **Quantität jeder** Handlung zu messen, mit welcher Zuversicht werden sie sich bestimmt zu entscheiden, getrauen? welche Sünden gerade die Verdammung nach sich ziehen, und welche nicht?

§. 9. Noch mehr, wenn ich mich einmal der im zukünftigen Leben vorbehaltenen Strafen würdig gemacht habe; so frage ich, ob ich wieder einmal auf den Weg

der

der Glückseligkeit zurückkehren könne? oder ob mir der erste Fehltritt jede Hoffnung mich zu retten benehme? Ist es mir erlaubt in die Gnade Gottes zurückzukehren; so frage ich weiters, was ich wohl um die Vergebung für die vergangenen Fehler zu erlangen, thun müsse? Auch in Hinsicht auf diese Punkte beobachten die Deisten ein geheimnißvolles Stillschweigen.

§. 10. Was hilft es also durch allgemeine Ermahnungen den Menschen zuzurufen, und ihnen mit Enthusiasmus zu sagen: **Seyd tugendhaft: fliehet das Laster: die Tugend ist ein grosses Gut; und das Laster ein grosses Uibel!** Wenn ihr mir nicht von **meinen einzelnen individuellen** Handlungen insbesondere etwas saget, wenn ihr nicht diejenigen, welche erlaubt, und diejenigen, welche verbothen sind, insbesondere auseinander setzet — wenn ihr nicht mit **Bestimmtheit** angebet, welcher Fehler schwer, und welcher gering ist; wenn ihr nicht lehren könnet, durch welche **Mittel** der Sünder zur Erlangung des Heils wieder geschickt gemacht werden könne; so müssen alle eure Lehren **fruchtlos** bleiben; denn man handelt nicht **überhaupt und ins Besondere** (in genere & in specie) sondern im Individuo; daher sind uns gewisse allgemeine Grundsätze nicht hinreichend, sondern es ist auch nothwendig, daß wir eine bestimmte Kenntniß von der Moral in jeder individuellen Handlung haben. Hier fängt man nun die **Lehre des Deismus**, die bisher aus dem Hintergrunde so vortheilhaft täuschte, zu entdecken an.

§. 11. Wir wollen sehen, ob er uns in Hinsicht der Natur, und der Attribute der **Gottheit** besser belehre. Wir wissen, daß das Unendliche nicht begriffen werden könne: wir wissen, daß der menschliche Verstand wegen seiner grossen Beschränkung eher fassen könne, was Gott nicht

nicht ist, als was er ist. Man fordere ja von den Deisten keine über die den Menschen sonst gewöhnliche, erhabene Wissenschaft, und dies nicht nur, weil sie nicht möglich ist; sondern auch, weil sie, wo es auf die wirkliche Ausübung ankäme, nicht nothwendig wäre. Man begehre also von ihnen nur eine Bestimmtheit in Erklärung jener Attribute des höchsten Wesens, welche die Vernunft mit ihrem blossen Lichte entdeckt, und auf welche die moralischen Handlungen der Menschen Bezug haben.

§. 12. Meine Leser belieben nur zu betrachten, daß ein Gott ohne Freyheit, ohne Vorhersehung, ohne Güte, ohne Gerechtigkeit, ohne Macht für den Menschen ein gleichgültiges Wesen wäre. Die bloße Vernunft entdekt auch wirklich die Nothwendigkeit, in Gott diese Attribute anzuerkennen — eine Nothwendigkeit, die sich auf die metaphysische Evidenz des nachfolgenden Grundsatzes gründet, daß man in der **Ursache alles das zulassen müsse, was man an der Wirkung sieht**; die blosse Vernunft schließt dann, daß, da sich die zu Anfang dieses §. angeführten Attributen, **obgleich beschränkt in dem Menschen**, der das Werk der Hände Gottes ist, befinden, diese Attribute auch in Gott auf eine der Vortreflichkeit seiner Natur zukommende Art angenommen werden müssen.

§. 13. Allein die Vernunft selbst geräth bei verschiedenen ihr aufstossenden Gegenständen in Irrthümer; wodurch dann die Begrife von den Attributen nicht wenig verdunkelt werden. Wirklich scheint Gott als ein lebendes Wesen vermög seiner Wesenheit genöthigt zu handeln, und weil sein Wille höchst vollkommen ist, so scheint es, daß er immer gehalten sey, das Beste zu wählen. Zwey Dinge, die sich nicht leicht mit seiner Freyheit zusammen reimen lassen. Gottes Vorhersehung scheint dann die Zu-

fällig-

fälligkeit und die freye Willkur des Menschen zu vernichten. Endlich scheint sich das physische, und moralische Uibel mit den Attributen der Güte, der Gerechtigkeit, und der Allmacht Gottes nicht zu vertragen.

§. 14. Man glaube nicht, daß diese und ähnliche Schwierigkeiten aus einer tiefen, und subtilen Methaphysik hergeholet seyen. Nein, sie fallen von selbst dem Geiste eines jeden auf. Wenn man ihnen Gewicht gäbe; so würden sie sehr schädliche Folgen erzeugen: die Folgen würden in den **Manichäismus oder Atheismus** ausgehen. Es müßten daher die Deisten blind seyn, wenn sie nicht die Nothwendigkeit einsähen, worinn sie sich befinden, den Geist der Menschen aufzuklären, wenn sie anders wollen, daß ihre **religiösen Ideen** der bürgerlichen Gesellschaft eher zum Nutzen seyen, als einen Anlaß geben, über die Menschen den Greuel der Irreligion, wie wir ihn schon im dritten Theile mit allen seinen Folgen geschildert haben, zu bringen. Sie sehen, sage ich, wie wichtig es sey, die Begrife von der Freyheit; von der Vorhersehung, von der Güte, von der Gerechtigket, und von der Allmacht Gottes mit **genauer Bestimmtheit** zu erklären, weil nur allein diese Bestimmtheit fähig ist, die Schwierigkeiten, welche aus der Verwirrung der Ideen entstehen, zu zerstreuen. Allein können sich wohl die Deisten einer **genauen Bestimmtheit** in der Erkenntniß Gottes rühmen, wahrhaftig, welche dunkle Begrife hatten nicht dießfalls die Deisten des **Heydenthums**! Und hat es etwa den **heutigen Deisten** gelungen, die Schwierigkeiten, welche sich bei der Erkenntniß Gottes zeigen, zu ebnen?

§. 15. Wozu hilft nun ihre so oft angerühmte **natürliche Theologie**, wenn sie uns die erwünschte Bestimmtheit nicht geben kann? Welche Wirkung kann diese na-

liche Theologie auf die Silbstliebe der Menschen haben? Ihr mögt wie immer sagen, **Gott sieht euch: Gott** richtet euch: **Gott wird euch seine Allmacht und** seine Gerechtigkeit **fühlen lassen; wenn ich mir** nicht richtige und **wahre Begrife von diesen Attri**buten werde machen können, so wird eure generische Redensart auf mich keinen Eindruck machen; und wenn ich den Schwierigkeiten, die mir aufstossen weiters Nahrung gebe, so muß ich bei eurem **Stillschweigen** in den verderblichen Abgrund des Atheismus fallen.

§. 16. Gehen wir nun auf die **Lehre von Belohnungen und Strafen**, die die göttliche Gerechtigkeit dem Menschen in einem zukünftigen Leben vorbehält, über. Wie nothwendig bei dieser Lehre die genaue Bestimmtheit sey, ist schon für sich deutlich bekannt. Wenn die bürgerlichen Gesetze den Verbrechern nur in generellen Ausdrücken drohen würden, welchen Erfolg hätten sie sich davon wohl zu versprechen? Die Selbstliebe wird durch die Drohung eines Uibels und durch die Verheissung eines Gutes mehr oder weniger gerührt; je nachdem sie sich von diesen Drohungen, oder Verheissungen mehr oder **weniger** einen grossen Begrif macht. Damit sie sich also einen solchen Begrif machen könne, muß sie mit genauer Bestimmtheit wissen, welche Gattung von Belohnungen und Strafen den Menschen im zukünftigen Leben vorbehalten seyen; die Selbstliebe muß die **Natur**, die Eigenschaft und die **Dauer** derselben deutlich kennen. Die **Deisten** versichern freilich in allgemeinen Ausdrücken, daß in jener Welt die Gerechten mit Freuden belohnt, und die Bösen mit Leiden bestraft werden: aber wenn es sich darum handelt, daß sie ins Besondere sich einlassen, und etwas **Bestimmtes** sagen sollen; so steht ihre Philosophie auf **einen Schlag still**, und sie läßt sie keinen Schritt mehr weiter gehen.

§. 17. Es wäre also eitles Geschäft, die Deisten mit solchen Begehren zu belästigen. Rousseau, der ein grosser Deist war; mußte selbst der menschlichen Vernunft dieses Unvermögen vorwerfen; allein wie kann man der Vernunft diese Schuld beimessen, so lange wir keine Erfahrung haben, wie der Geist seine Handlungen übe; sobald er sich von dem Körper abgesöndert hat, welche andere natürliche **Führerinn** konnte wohl die **Vernunft** noch haben, um sich **klare und bestimmte Begrife** von den Gütern und den Uibeln des zukünftigen Lebens zu machen? Es sind also die Deisten in Hinsicht auf die Natur und die Eigenschaft dieser im zukünftigen Leben zur Belohnung und Strafe vorbehaltenen Güter und Uibel genöthiget, so zu sprechen, wie man einst von **Amerika**, ehe es von **Kristoph Columbus** entdeckt war, sprach.

§. 18. Was dann die **Dauer der Glückseligkeit** anbelangt, so vermuthen sie dieselbe vielmehr ewig, als daß sie den Beweis dieser Ewigkeit **auf sich nehmen.**

§. 19. Was die **Strafen** anbelangt; so weiß ich nicht ob es wirklich einen **Deisten** gebe, der sie für ewig daurend halte. Vielmehr scheinet ihnen diese Lehre widersinnig, und nicht nur mit der göttlichen Barmherzigkeit, sondern auch mit seiner Gerechtigkeit im Widerspruche zu stehen, weil die Sünde **die Handlung eines Augenblicks** ist, und so groß man sich solche auch denken möge, ihre berechnende Vernunft dahin kein Verhältniß mit der **ewigen Strafe** findet

§. 20. Indessen wenn man der **Strafe** die **Ewigkeit** wegnimmt — wer sieht nicht ein, daß sie dadurch ihr ganzes **Gewicht** verliehre? Die **Ewigkeit allein** ist es, die die Selbstliebe erschreckt, die sie niederbeugt, und die sie zu einer heilsamen Verzweiflung bringt. Warum

um macht die Todesstrafe einen so schrecklichen Eindruck? Wegen nichts anders, als weil sie uns auf immer des Lebens beraubt. Wenn man mehrere Leben eines nach dem andern haben könnte; so würde der Tod all sein Fürchterliches verliehren. Wer daher lehret, daß die Strafen der Verdammten ein Ende haben werden, lehrt die Selbstliebe der Strafen selbst zu spotten, womit man sie doch sonst in Schrecken setzte.

§. 21. Auf solche Weise (wie man es ganz offenherzig gestehen muß) geht der **Deismus** auf ein bloßes Gauckelspiel hinaus. Er rühmte sich das Geheimniß entdeckt zu haben, womit alle Leidenschaften bezwungen, die Gesellschaft von allen Verbrechen gereiniget, und der Geist von allen Uibeln geheilet werden könne; kurz er gab vor, ein **allgemeines Heilungsmittel** zu besitzen. Dieses Heilungsmittel war die Lehre von der **Unsterblichkeit**, auf diesem Grunde ruheten seine Theologie, seine Moral, und überhaupt alle Vortheile, die er zu gewähren versprach; dergestalt, daß, wenn die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem Zukünftigen Leben hinwegfällt, es unläugbar sey, daß auch das ganz übrige Gebäude zusammenstürze. Da nun die Deisten die Lehre von der Ewigkeit nicht erkennen wollen, so verliehrt ihr allgemeines Heilungsmittel seine ganze Wirkung. Wer sieht nun nicht das Leere ihrer Verheissungen ein, wer kann sich enthalten, diese Lehren der Deisten mit jenen der **Marktschreyer** zu vergleichen? Sehen sie nicht ein, wie wichtig die Lehre von der Ewigkeit zur wirklichen Unterjochung der Selbstliebe sey, so muß man sie als Blinde beweinen; sehen sie aber diese Wichtigkeit ein, so muß man sie als Betrüger **betrachten.**

§. 22. Uibrigens (wie ich meinen Lesern auch dieses bemerken will) sind die klugen Lehren, womit sich die heutigen

tigen Deisten in Hinsicht auf das Naturgesetz rühmen — es sind, sage ich, die göttlichen Attribute, und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, wenn sie gleich zu allgemein, zu unbestimmt, und undeutlich von ihnen vorgetragen werden, doch aus keiner andern Quelle, als aus dem Christianismus hergeholet. Durch wirkliche Thatsache ist es leicht, dieses zu beweisen.

§. 23. Alle Sekten der heydnischen Philosophen handelten von Gott, von der Moral, und von dem letzten Endzwecke des Menschen. Aber gleich Kindern stammelten sie nur etwas davon; oder als Boshafte frevelten sie gar mit der Gottheit; sehr viele von diesen heydnischen Philosophen waren Atheisten, und diejenigen, welche Gott erkannten, machten ein dem Menschen ähnliches Wesen daraus. Es ist zwar wahr, daß das Volk allgemein an einen nach dem Tode folgenden Zustand von Belohnung und Strafe glaubte, und daß eine kleine Anzahl weiser Männer in den Religionsgeheimnissen diese Lehre sowohl, als die von der Einheit Gottes im Stillen vertrug. Aber es läßt sich auch nicht widersprechen, daß die Philosophen in Privatschulen alles von lächerlichen Seiten darstellten. Es war auch diese wirklich die Folge ihrer Lehrgebäude, die meistens den reinen Materialismus heimlich oder offenbar enthielten. Die Stoiker, die eine erbauliche Sprache heuchelten, stellten sich ihren Gott in einem höchst reinen und zarten Feuer vor, sie lehrten, daß die menschlichen Seelen Theilchen von diesem Feuer wären — Theilchen, welche in dem Körper eingespert sind, und nach dem Tode hinwegfliehen, um sich wieder mit ihrem Ganzen zu vereinigen, und in denselben zu vermengen, welches so viel heißt, als ob man sagte, daß die Anhänger dieser Lehre nach dem Tode nicht mehr einen eigenen Verstand, und eigenen Willen — eine Personalität gehabt hätten,

und

und daß daher nach dem Tode dieser oder jener Mann, dieses oder jenes Weib zu seyn ganz aufgehört hätte.

§. 24. Sobald sich das heilsame Licht des Christenthums zeigte, beflissen sich die Platoniker der zweyten Epoche, die damals die herrschende Sekte machten, ihre Systeme bei dem Lichte der geoffenbarten Lehre möglichst zu verbessern, und sie nahmen keinen Anstand, die schönsten Grundsätze des Evangeliums in ihre Bücher überzutragen. Von dieser Zeit an — hat die Philosophie immer neue Diebstähle begangen, und um diese zu verbergen, hat sie die Offenbarung, deren Schuldnerinn sie sich erkannte, bekriegt, und hat vorgegeben, ihren Reichthum durch eigene Bemühung erworben zu haben. Wenn wir bei dieser Fehde das, was wir gesagt haben, wiederholen wollten; so müßte das armselige System des Deismus, gleich der Krähe in Esops Fabel, des geborgten Gefieders beraubt, voll Beschämung daliegen.

§. 25. Allein darum bekümmern wir uns nicht. Das System der Wahrheit ist ein ganzes, von dem sich nichts mit der Hoffnung, daß es zu etwas diene, abreißen läßt. Wenn die Deisten den moralischen Vorschriften, den Begriffen, die die Gottheit ausdrücken, und vor allen ihrer Lehre von Belohnungen und Strafen im zukünftigen Leben die nothwendige Bestimmtheit geben wollen; so werden sie nicht mehr zur Hälfte, sondern im Ganzen seyn, indem sie nichts bestimmtes werden sagen können, als nur eben das, was diesfalls der Christianismus sagt. Und da sie nicht gänzlich Christen seyn wollen, so müssen sie schlechterdings bei der allgemeinen Unbestimmtheit ihrer Lehre bleiben; sie müssen gestehen, daß sie nicht baar zu bezahlen im Stande seyen, sie müssen endlich erkennen, daß ihre so hoch angerühmten Verheissungen blosse Schimären seyen.

XIII.

# XIII. Hauptstück.

## Die religiösen Ideen des Deismus haben keine Gewißheit.

§. 1.

Ich sage nicht, daß die Lehre von dem Daseyn, und den Attributen Gottes, daß die Lehre von der Geistigkeit, von der Freyheit, und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, so wie von der natürlichen Moral, woraus der Deismus, oder die natürliche Religion besteht, nicht schon in sich mit der Gewißheit begabt seyen, ich sage nicht, daß man an diesen Lehren zweifeln könne, ich behaupte aber, daß die Deisten nicht das geringste Vermögen haben, den Menschen von diesen grossen Wahrheiten eine Gewißheit zu verschafen: ich behaupte, daß der Deismus zur Ungewißheit, zum Wankelmuth, zum Szeptizismns führe. Wir wollen in diesem Hauptstücke untersuchen, ob die Doktoren der Sekte die wichtige Gabe der Gewißheit besitzen, und wir werden dann weiters nachforschen, ob sie die gemeine Menschenklasse durch den Weg des Deismus erlangen könne.

§. 2. Die Doktoren der Sekte haben sie einmal nicht. Jeder aus ihnen bemühet sich, eine natürliche Theologie nach seiner Art zu erschaffen, weil er mit derjenigen, die ihn andere gelehret haben, nicht zufrieden ist. So viele Philosophen, als über das Naturgesetz geschrieben haben, eben so viele Systeme haben wir, die einander entgegen gesetzt, und zu nichts dienlich sind, als die Uneinigkeiten zu verewigen. Gelegenheitlich habe ich schon der verschiedenen Meynungen erwähnet, die sie in Hinsicht auf den Begrif von Verbindlichkeit, und dem Grunde der Moralität der Handlungen hegen. Was den Begrif und die Gränzen des Rechtes, oder dessen, was erlaubt ist,

ist, anbelangt; so sind die abscheulichen Lehren der Hobbesianer und der Spinozisten jedermann bekannt. Ich setze diese nicht in die Klasse der Deisten, sondern ich rechne sie unter die Philosophen, die von dem Naturgesetze gehandelt, und die Verlegenheit der Deisten noch mehr erschweret haben.

§. 3. Und wenn von den **Deisten allein** die Rede ist, können sie wohl die grossen Uneinigkeiten, welche sie beinahe alle Augenblicke entzweyen, läugnen, haben sie sich je der **Einförmigkeit in der Lehre, der Einheit** im Glauben rühmen können? bekriegen sie sich nicht einander auf die bitterste Weise?

§. 4. Es wird zwar jeder aus ihnen von seinen Meynungen überzeugt seyn können; aber nur aus Vorurtheil, nur aus Selbstliebe; so hat die Geometrie, die mit den Leidenschaften in keiner Verbindung steht, nie eine Verschiedenheit der Meynungen veranlaßt. Euklids Propositionen haben bei einem, und so auch bei der ganzen Welt volle Gewißheit.

§. 5. Warum sollten die heutigen Philosophen glücklicher als die Alten seyn. Wir haben zwar in der Physik durch Erfahrungen, welche der Gebrauch der Instrumente noch schätzbarer gemacht hat, unsere Voreltern, so zu sagen, in der Kindheit zurückgelassen; allein in moralischen, und theologischen Streitfragen, wo sich durch die Sinne keine Erfahrung machen läßt, da frage ich, ob die heutige Philosophie mehr Hilfsquellen habe, als die Philosophie unserer Voreltern gehabt hätte?

§. 6. Ja diese gaben alle Hoffnung auf, zur Gewißheit je zu gelangen, und einige bekannten ganz aufrichtig ihr Unvermögen. Die Thatsache beweiset es von selbst.

In moralischen, und theologischen Materien kommen die Systeme, die wir mit den alten haben, in nichts überein. Die That selbst, die Gegeneinanderhaltung der Werke der nämlichen Sekte, muß die Verfasser, welche Lehrer seyn wollen, dahin bringen, mit Sittsamkeit der Prahlerey von einer Gewißheit zu entsagen, und das Verzeichniß der gründlichen Wissenschaften, noch ziemlich abzukürzen.

## XIV. Hauptstück.

### Der Deismus kann auch durch den Weg der Autorität nicht zur Gewißheit führen.

§. 1.

Wenn die Lehre, wenn, sage ich, diejenigen, welche die Materien tief studiren, und zum Unterrichte der übrigen Menschen schreiben (wie sie offenherzig bekennen sollten) keine **Gewißheit** haben, wie sind sie wohl im Stande, solche den übrigen Menschen mitzutheilen? Nemo dat, quod non habet. Allein sie mögen für sich so viel Gewißheit haben, als sie nur immer wünschen: so liegt uns weiter zu untersuchen ob, wie, nachdem das Interesse der Gesellschaft erheischt, daß die religiösen Grundsätze mit dem Siegel der Gewißheit allen Bürgern eingeprägt seyen, dieses bei dem **Deismus** bewerkstelliget werden könnte.

§. 2. Nur zwey Wege giebt es hiezu: nämlich durch **Vernunftschlüsse**, und durch die Autorität. Es wird ein leichtes seyn, die **Deisten** zu überzeugen, daß der zweyte Weg: nämlich der Weg der Autorität für sie nicht existire, und daß der erste für den größten Theil der Menschen **unwandelbar**, und für die wenigen, welche darauf fortgehen könnten, gefährlich sey. Im Gegenwärtigen Hauptstücke wollen wir den Weg der Autorität umständ-

ständlich betrachten, und im folgenden wollen wir von den Vernunftschlüssen ein mehreres sagen.

§. 3. Der **Weg der Autorität** ist leicht, kurz, und darum für das Volk am meisten angemessen; es wird der Mühe enthoben, zu untersuchen, nachzudenken, und Vergleiche anzustellen, kurz es braucht nur zu glauben. Kann es die **methaphysische Gewißheit** nich erlangen; so braucht es die Gewißheit des Glaubens: der Wirkung nach ist es einerley, ob es diese oder jene Gewißheit habe. Das Volk ist schon für sich geneigt, sich an der Hand führen zu lassen; es ist geneigter zu glauben, als nachzuforschen, es braucht also nur Lehrer, die es unterweisen, und alles wird dann geschehen seyn.

§. 4. Ich muß hier meine Gegner ersuchen, daß sie nicht zu sehr eilen; auch ich habe das **Recht**, unterwiesen zu werden, und auch ich will, um mir die Mühe zu ersparen, auf dem bequemen Weg der Autorität geführt werden: ich habe versprochen **ein gelehriger Schüler** zu seyn, und werde Wort halten: aber weil ich nicht Willens bin, mich wie ein dummes Schaf leiten zu lassen; so bitte ich **meine Lehrmeister, die Deisten**, daß sie mich, ehe es wirklich darauf ankömmt, den Pfad zu betretten, ein wenig von dem Wege unterrichten, den ich zu machen habe.

§. 5. Es ist der **Weg der Autorität**, antworten mir diese. Wie? Sie dringen mir den Weg der Autorität auf? Sie fordern von vernünftigen Wesen **blinden Glauben — einen Glauben ohne Untersuchung**? Aber ist es nicht eben darum, daß sie so sehr wider den Christianismus schreyen? beklagen sie sich nicht, daß es ein Betrug sey — wenn man verlangt, daß sie den **Hals blindlings unter das Joch des Glau-**

bens krümmen? Sagen sie nicht, daß, wenn man von den Menschen einen blinden Glauben verlange, dem Betruge das weiteste Feld geöffnet werde? Behaupten sie nicht, daß, da die Vernunft dem Menschen von dem Schöpfer gegeben worden ist, um solche zu gebrauchen, es eine auffallende Ungerechtigkeit sey, wenn man verlangt, daß der Mensch keine Vernunftschlüsse mache? Ich streite hier nicht, ob diese Anschuldigungen, welche die Deisten wider den Christianismus vorbringen, gegründet seyen, ich bin nur ihr Schüler; aber ich frage, wie sie auf einem Wege verharren können, den sie selbst so laut verwerfen?

§. 6. Sie werden freilich sagen: **Es mag jeder, der nur will, Untersuchungen anstellen, wir hindern ihn nicht daran.** Allein man vergebe mir, die Antwort ist von allen Seiten widersinnig. Denn, wenn ihr den Weg der Autorität anempfehlet, weil das Volk **nicht fähig ist, mit den Kräften der eigenen Vernunft zur Gewißheit** zu gelangen; so ist die Erlaubniß, daß jeder untersuchen dürfe, der zu untersuchen unfähig ist, eben so lächerlich als es befremdend wäre, den Blinden zur Beurtheilung der Farben einzuladen. Nehmen meine Herrn Deisten nicht in Erwägung, daß, wenn jeder mit seiner eigenen Vernunft die Lehren, die er von ihnen erhalten wird, untersuchen muß — nehmen sie sage ich, hier nicht in Erwägung, daß der Weg der Autorität zu Vernunftschliessen hinausführen, und daß daher der Vorschlag, das Volk durch diesen Weg (nämlich durch den Weg der Autorität) zu leiten, eine Schimäre werde?

§. 7. Mir scheint also (jedoch ich urtheile nur als Schüler) daß, damit der Weg der Autorität nicht ausarte, und sich nicht in Vernunftschlüsse umstalte, man die **Untersuchung nicht zulassen**, sondern einen **wahren, einen blossen Glauben** fordern müsse. Dieß wäre

rein der That der einfachste, leichteste, und kürzeste, den Bedürfnissen des größten Theils der Menschen wahrhaft passende Weg: allein meine Lehrer haben ihn bei den Christen getadelt!

§. 8. Doch sey er auch wirklich den Christen verboten, und meinen Lehrern den Deisten erlaubet, so müßten sie sich von ihrem Schüler noch eine andere Frage gefallen lassen. Da sie verlangen, daß man ihnen blindlings glaube; so frage ich, mit welcher Autorität sie wohl versehen zu seyn glauben? damit man dafür Ehrfurcht trage, so ist es auch nothwendig, daß man dieses wisse, daß man erfahre, ob sie eine göttliche Autorität, oder eine bloß menschliche gelten lassen wollen.

§. 9. Eine göttliche? Mir scheint nicht, daß sie jemanden hievon überreden könnten. Denn es ist kein philosophischer Grund vorhanden, aus dem sich herleiten ließe, daß Gott seine Autorität diesen oder jenen Personen verliehen habe. So etwas wäre ein von seinem bloßen Wohlgefallen abhängiges Faktum, und daher wäre es erforderlich, daß Gott selbst durch übernatürliche Zeichen diesen seinen besondern Willensschluß bekannt gemacht hätte. Ein Umstand, der meine Lehrer aus ihrem Systeme, welches aus nothwendigen Principien der Vernunft besteht, hinausbringen, und sie neuerdings in das System der Christen, das sie so sehr verabscheuen, hineinleiten würde.

§. 10. Wenn es ihnen dann einst beifallen sollte, (wie alles möglich ist) sich für Abgeordnete, für Ausleger, für Gesandte, Gottes auszugeben; so würden ihnen die Völker der Erde antworten, daß, da andere den nämlichen Vorwand gebrauchen, und sich eben so rühmen könnten, man die Titel, die Beglaubigungsschrei-

schreiben, die Vollmachten eines jeden untersuchen müsse, um zu entscheiden, wem man eine Unterwürfigkeit schuldig wäre. Und käme es auf diesen Schritt an, so würden sie euch wohl zu verstehen geben, daß auf diese neue Weise der Weg der Autorität wieder in eine Schimäre verfällt, weil ihm eine **vernünftige Untersuchung vorhergehen müßte.** Bei diesen Umständen scheinet es mir rathsamer, wenn meine Lehrer den Karakter einer blos menschlichen Autorität annehmen.

§. 11. Aber auch diese Autorität (es versteht sich, daß ich immer als **Schüler** rede, und mir meine Zudringlichkeit zu guten gehalten werde) löst sich nach meiner Meynung in eine Schimäre auf. Fodern sie etwa, daß die Völker vor jedem, der sich ihnen zeigt, die Knie beugen sollen? Wahrhaftig, dieses gehörte nicht zu dem Interesse der Deisten! Setzen wir, daß dieser, der sich den Völkern vorstellte, ein Prediger der Lehre Jesu Christi — daß **er ein Atheist, ein Heyde, oder ein Hebräer wäre;** so müßten die Deisten, damit blos ihre Lehre allein angenommen würde, eine überzeugende Ursache anführen; aber welche Ursache wäre hier die passendste? Wie mir scheint nur allein diese, daß sie, meine **Herrn Deisten, allein die Wahrheit besitzen.** Ausser diesem müssen sich die Völker als Richter aufwerfen, und mit Anwendung ihrer Vernunft einzeln untersuchen, ob die Wahrheit vielmehr in dem **Deismus**, oder in einem andern, der von ihm unterschiedenen Systemen enthalten sey. Daraus folgert sich nun zum dritten Male, daß der Weg der Autorität, und zwar **auch der menschlischen Autorität** auf eine Schimäre ausgehen würde.

§. 12. Endlich nehmen wir auch an, daß sich die Völker nicht schuldig hielten, alle von dem Deismus unterschiedene Systeme zu prüfen — nehmen wir an, daß sie sich entschlössen, die **Deisten allein** für ihre Lehrmeister

zu

wählen; so wäre es doch erforderlich, daß, weil es allgemein bekannt ist, daß die Deisten keinen Körper, keine Schule ausmachen, sondern jeder derselben nach seiner Art denkt; so wäre es, sage ich, wohl erforderlich, daß die Völker, um sich nicht einst den Vorwurf über eine übel getroffene Wahl machen zu müssen, die besondern Systeme der Deisten selbst untersuchen. **Der Weg der Autorität** zeigt sich nun hier zum viertenmal als eine Schimäre.

§. 13. Wie werden sich nun meine Herrn Lehrer aus einer so grossen Verlegenheit ziehen. Ich wiederhole es, daß ich ihr Schüler, daß ich gelehrig seyn wolle, und daß ich ganz bereit sey, mich auf dem ebenen, und bequemen Wege der Autorität fortleiten zu lassen. Aber ich will, daß es nur ein Weg der Autorität sey, daß nicht Vernunftschlüsse, Untersuchungen und Erörterungen eintretten: trachten sie einen solchen Weg zu finden, und ich bin bereit, ihnen zu folgen.

§. 14. Doch ich will den Leser nicht noch mehr ermüden, ich will die Ironie nicht aufs äusserste treiben. Es vernehme mich also jeder, und entscheide dann selbst, ob ich die Wahrheit rede. Eine **menschliche Autorität**, Gesetze zu geben, und diese zu vollstrecken, ist wirklich eine solche Sache, die **vermög logischer Folge aus dem Gesellschaftsvertrage** entsteht. Dieß ist eine öffentliche Autorität — eine Autorität, die bei der Oberherrschaft beruhen muß. Aber eine Privatautorität zu unterweisen in einem allenthalben ganz natürlichen Systeme, wie das System der Deisten ist, zu unterrichten; so ein System ist ein Hirngespinnst — eine Schimäre — ein Unding. Kein Mensch, so viel er auch natürliche Anlage haben, so einsichtsvoll und rechtschaffen er auch seyn möge, kann sich eines solchen Rechtes anmassen. So ein Recht, und so eine dem Rechte entsprechende Verbindlich-

keit

keit von Seite der andern giebt es in der Natur nicht.

§. 15. Man zeige mir einen philosophischen Grund, woraus sich dieses Recht herleiten müsse. Ich weiß wohl, daß ein alter Philosoph sagte, der Unwissende sey schon von Natur aus dem Weisen unterthänig. Aber dieses behauptete er mit so viel Nachdrucke, mehr um der Philosophie Ehre zu machen, als daß er dachte, wie sich die Behauptung beweisen laße. Denn gleichwie jeder Mensch seinen Geschmack, seinen Geruch, sein Gesicht, sein Gehör, und sein besonderes Gefühl hat, um sein Individuum in den Bedürfnissen, die auf den Körper Bezug haben, zu regieren, eben so hat auch jeder Mensch seine besondere Vernunft, um den Bedürfnissen seines Geistes abzuwarten. Kann einer behaupten, daß die übrigen dem eigenen Geschmacke entsagen, und den seinigen zur Richtschnur nehmen werden — giebt es ein solches Recht in der Natur? Nein gewiß nicht, folglich kann auch keiner verlangen, daß die übrigen auf die eigene Vernunft Verzicht thun, um sich der seinigen zu unterwerfen. Ja wir zeigten vielmehr im ersten Theile, daß die **Freyheit über alles das zu urtheilen, was sich selbst betrift, eines** von den natürlichen Rechten sey, die jedem Menschen zukommen. Auf solche Art ist nun das **vorgebliche Recht zu unterrichten nicht nur nicht erwiesen, sondern es ist auch klar dargethan, daß es keines gebe.**

§. 16. Demungeachtet sehen wir, daß die Menschen sehr geneigt seyen, sich von der Autorität leiten zu lassen. Eben über diesen Umstand habe ich auch viele Bemerkungen zu machen, worauf ich die Aufmerksamkeit hinleiten möchte.

§. 17. Wenn von blos **spekulativen Materien** die Rede ist, so ist es nur zu wahr und zu allgemein, daß

daß sich die Menschen **gleich Schafen durch die Autorität eines Lehrmeisters** überall hinführen lassen. Um aber nicht ohne Ursache weitläufig zu seyn, will ich mich nicht dabei aufhalten, die Ursachen zu erklären, woher sich diese Neigung schreibe.

§. 18. Ich will nur sagen, daß dieses ein höchst— schädlicher **Misbrauch** sey; ich will nur sagen, daß in wissenschäftlichen Untersuchungen die Autorität nicht statt des Beweises gelten könne; ich will sagen, daß in der Logik, wo der wahre Weg zur Wahrheit zu gelangen, gezeigt wird, die vortreflichsten Regeln gegeben werden, um sich von Vorurtheilen zu hüten, die ab auctoritate entstanden sind.

§. 19. Man bemerke nur, was der Mensch unter dem Joche der menschlichen Autorität werde. So bald einer zu seinem höchsten Unglücke die Meynungen einer Schule angenommen hat, so verachtet, oder verabscheuet er jede andere **Autorität**, er haßt auch diejenigen, welche, da sie von ihrer eigenen Vernunft Gebrauch machen, sich nicht als Sklaven irgend eines andern ergeben. Welch eine traurige Wirkung der Selbstliebe, die uns glauben macht, daß wir allein in dem Lande der **Wahrheit**, und des Lichtes leben. In wissenschäftlichen Dingen also wird die Autorität von dem Menschen zugleich geliebet, und zugleich verabscheuet.

§. 20. In **moralischen** Materien muß eine Distinkzion beobachtet werden. Wenn die Lehrer eine Lehre vorbringen, die unseren **Vorurtheilen**, und unsern **Leidenschaften angemessen ist**; so erkennen wir desselben Autorität auf der Stelle und mit ganzem Vergnügen; ja durch die geheimen Kunstgrife der Selbstliebe angetrieben, vergrössern wir sie sogar in unserm Begrife. Allein

dieß

dieß ist ein zweyter Mißbrauch, der ungleich schädlicher, als der erste ist. Wenn dann der Lehrer eine Lehre vorträgt, die unserm **Vorurtheile und unsern Leidenschaften entgegen ist; so weigern wir uns mit aller Hartnäckigkeit, uns seiner Autorität zu unterwerfen**; und dieß ist ein dritter Mißbrauch, der nicht weniger schädlich als der zweyte ist.

§. 21. Denken nun etwa die Deisten, das vorgebliche Recht, die vorgebliche Autorität, zu unterweisen, durch Mißbrauche der Menschen zu beweisen? Wenn sie wahre Philosophen sind; so müssen sie vielmehr diese Mißbräuche verabscheuen, und gestehen, ja laut bekennen, eifrig erklären, und in allem Ernste lehren, daß das Recht von dem wir eben reden, in der Natur nie existirt habe, noch je existiren werde; daß das Verlangen, **der menschlichen Vernunft zu befehlen**: (sey es dann wer immer, der dieses Verlangen trägt) **eine Ungerechtigkeit – eine Unterdrückung eine philosophische Tyranney wäre.**

§. 22. Allein mir wird mancher einwenden, daß noch Männer vom Verstande manchmal von der Autorität dahingerissen werden, und daß der Fall nicht selten sey, wo sie der Sage anderer Gehör geben, und ihre Meynung ändern.

§. 23. Ich antworte darauf, daß zwar das Faktum unläugbar, indessen aber nicht richtig sey, daß der Autorität dieser Werth zugeschrieben werde, und daß man der eigenen Vernunft nicht entsage, um sich nach der Vernunft eines andern zu benehmen. Bringt es einer dahin, daß ich meine Meynung ändere; so wird, wenn ich anderst wahrhaft weise bin, dadurch, daß die Vernunft des andern Licht verbreite, der meinigen Gelegenheit gegeben, schon von sich selbst den Irrthum zu erkennen. Die Erfah-

fahrung zeigt es selbst, daß, wenn meine Vernunft von dem, was die Vernunft des andern angiebt, nicht wirklich überzeugt ist, ich weit entfernt sey mich zu ergeben, meine Meynungen vielmehr ein neues Gewicht gewinnen. Ich benehme mich also allzeit nach meiner eigenen Vernunft; und ich bin nicht mehr weise; sobald ich der Meynung eines andern anhänge, ohne solche vorläufig geprüft zu haben.

§. 24. Aus dem, was hier ganz bündig gesagt worden, schliessen wir nun, daß, wenn es den Deisten gelüsten sollte, die Menschen zur Gewißheit der Lehre, welche sie ihnen einprägen, durch den Weg der Autorität zu führen, sie diese Gedanken nothwendig aufgeben müßten, weil sie weder eine göttliche noch menschliche Autorität zu unterweisen haben können, und weil der Weg der Autorität, wenn wir ihnen solchen auch wirklich zugestehen sollten, aus der Ursache, daß er von allen Seiten auf den Weg der Vernunftschlüsse hinausgehe, eine bloße Schimäre wäre.

## XV. Hauptstück.

### Der Deismus kann auch durch den Weg der Vernunftschlüsse nicht zur Gewißheit führen.

§. 1.

Die Vernunftschlüsse sind der einzige Weg, der den blossen Philosophen erübriget. Wenn dann die Deisten die Menschen zur Gewißheit leiten wollen; so ist's nur dieser Weg, den sie ihnen öffnen können; nur dieser Weg ist's, sage ich, worauf die Deisten ihre Schüler wandeln lassen müssen: es giebt keinen andern Weg für sie. Dieser ist noch der einzige, nach dem der Weg

der

der Autorität, wie eben im vorigen Hautstücke bewiesen wurde, von allen Seiten auf Vernunftschlüsse hinausgeht.

§. 2. Ich frage nur die Deisten, ob sie je gedacht haben, was wohl dieses hiesse, dem Volke die Bahne zu Vernunftschlüssen zu öffnen, und es zum Richter der Streitfragen aufzustellen, welche über die Moral der Natur, über die Attribute der Gottheit, über die Immaterialität, und über die Freyheit der menschlichen Seele, über die Belohnungen und die Strafen in einem zukünftigen Leben, entstehen.

§. 3. Rousseau hat folgende zwey Gebrechen des Deismus mit aller Redlichkeit aufgedeckt: Er sagt erstens, daß die Deisten keine Gewißheit für sich selbst haben, und sagt zweytens, daß sie auch der gemeinen Menschenklasse keine verschaffen können. Ich führe hier seine eigenen Worte an, wie sie in der Vorrede des Werkes: über die Ungleichheit der Menschen, stehet. Jeder aus den heutigen Philosophen definirt das Naturgesetz nach seiner Art; und alle gründen es auf Prinzipien, die so methaphysisch sind, daß sogar unter uns sehr wenige diese Prinzipien begreifen; vielweniger solche von sich selbst auffinden können. Daher denn alle Definizionen jener gelehrten Männer, die übrigens unter sich im beständigen Widerspruche sind, nur in dem übereinkommen, daß es ohne ein vorzüglicher Vernünftler und der tiefeste Methaphysicker zu seyn, unmöglich sey, das Naturgesetz zu verstehen, und daß es folglich auch unmöglich sey, diesem Gesetze zu gehorchen. Wer kann nun so viel von der gemeinen Volksklasse verlangen, wer kann fordern, daß sie Vernunftschlüsse mache, daß sie die Methaphysik ganz innehabe?

§. 4. Die Menschen aus der gemeinen Klasse können gemeiniglich weder lesen noch schreiben; noch viel weniger

niger sind sie im Stande nachzudenken, zu überlegen, zu analysiren, lange, und wohl eingerichtete Ideenreihen zusammenzusetzen, die Schlußfolgen auf die Hauptgrundsätze zurückzuführen, die Definizionen zu reinigen, und festzusetzen, anzuzeigen, wo das Sophisma verborgen liege, die Schwierigkeiten zu ebnen, die Beweise auseinander zu legen, und eine Wahrheit aus der andern zu leiten. Diese Arbeiten fordern Köpfe, die durch eine lange von den zartesten Jahren her geschehene Verwendung geübt sind, und Musse genug haben, sich ungestört damit zu beschäftigen. Die gemeine Menschenklasse ist aber genöthiget, sich rastlos mit Beischaffung der Lebensbedürfnisse zu beschäftigen, und wie ich schon gesagt habe; so weiß sie auch in so erhabenen Gegenständen von ihrer eigenen Vernunft keinen Gebrauch zu machen.

§. 5. **Abstrakte Untersuchungen** sind nie für das Volk gewesen: die Weiber, die Bauern, die Handwerker, die Adelichen, die Soldaten, die Höflinge, kurz alle Leute, wenn wir nicht einige von der Natur privilegirte Genies ausnehmen, leben ganz mit materiellen Gegenständen allein beschäftiget, und ihre Kenntnisse reichen nicht über ihre Sinne hinaus. So wenig sich die Ideen verfeinern, so entgehen sie schon aller Beobachtung und wenn man sich auch einigermassen anstrengt, diese Ideen zu behalten; so verfällt man doch bald wieder in das Sinnliche zurück.

§. 6. Die gemeine Menschenklasse ist daher natürlicherweise unfähig, auf dem beschwerlichen Wege der Vernunftschlüsse zur Gewißheit der angegebenen Gegenstände zu gelangen. Wer das Gegentheil, wer einen so seltsamen Wirderspruch zu vertheidigen auf sich nehmen wollte, müßte nothwendig erröthen, sobald er sieht, daß sebst die Philosophen, diese kleine Anzahl erhabener, und in dem

Stu-

Studium beständig geübter Geister, welche sich ganz in die Betrachtung vertieft, und dem Nachdenken überlassen haben, so lange die Welt steht, noch nichts anders thaten, als daß sie über die methaphysischen Wahrheiten stritten.

§. 7. Es ist auch zur Gewißheit nicht hinreichend, daß man dahin gelange, die Wahrheit zu beweisen. Man muß sie auf den höchsten Grad des Lichtes bringen, und Schwierigkeiten von ihr entfernen, die den Zweifel, welcher von der Gewißheit immer hinweg seyn muß, nähren.

§. 8. Wenn daher ein Mann aus der gemeinen Klaße mit einem Atheisten, mit einem Hobbesianer, mit einem Spinozisten, welche mit den Sophismen wohl umzugehen wissen, in einen Streit gerathen sollte; so frage ich, wie sich dieser vertheidigen, wie seine Wahrheit den Sieg über ihre Zweifel verschaffen wird.

§. 9. Das Volk, nämlich der größte Theil der Menschen bliebe also von der Gewißheit ausgeschlossen, und dieses aus natürlicher Unvermögenheit, auf dem Pfade fortzuwandeln, der einzig dahin führt. Welches wirklich so viel heißt, daß der Deismus dem größten Theile der Bürger, die in der Gesellschaft vereint leben, wenn nicht aus andern Ursachen, schon aus diesem höchst wesentlichen Gebrechen, unnütz würde.

§. 10. Was dann die wenigen anbelangt, welche zum vernünfteln Fähigkeit, und Muße haben, so können wir von ihnen nichts anders erwarten, als was uns die tägliche Erfahrung ohnedieß nur zu viel vor Augen legt. Diese Wenigen sage ich, statt in den Hafen der Gewißheit einzufahren, bleiben immer auf dem ungestümmen Meere des Szeptizismus das Spiel der tobenden Wellen.

§. 11. Man glaube nicht, daß es nur darum zu thun sey, die menschliche Vernunft zu unterdrücken. Gewiß, ich kenne ihre Vortreflichkeit, und ihre Macht fällt mir in so vielen schönen Erfindungen, in so vielen bewundernswerthen Kunststücken, in der Verschiedenheit der Güter, womit sie die Gesellschaft bereichert hat, auf. Ich bewundere sie, wann sie sich in die Höhe schwingt, und den unermeßlichen Himmelskörpern, den Lauf, welchen sie zu machen haben, vorschreibt; ich staune sie an, wann sie in die Eingeweide der Erde hinabsteigt, und was darinn verborgen liegt, entdeckt; ich gerathe in Entzücken, wann ich sehe, wie sie die weiten Meere durchwandert, und sich von den Winden Gehorsam verschaft. Demungeachtet muß ich gestehen, daß, wenn sie die Kunst versteht, etwas aufzubauen, sie auch manches niederzureißen im Stande sey; ich muß bekennen, daß, so wie sie über einen Gegenstand Licht zu verbreiten weiß, sie so auch die Kunst verstehe, ihn mit dichtem Nebel zu überziehen, und so wie sie wirklich die Wahrheit mit Beweisen darzuthun im Stande ist, so weiß sie auch den Irrthum wahrscheinlich zu machen.

§. 12. Nun ist sie aber ungleich mehr dem Irrthume unterworfen, als wirklich geschickt, die Wahrheit zu erlangeu. Die Unwissenheit, worinn der Mensch gebohren wird, die Vorurtheile, die allgemach in einem gewissen Alter entstehen, wo man noch nicht ganz zu unterscheiden fähig ist, und die Leidenschaften, welche durch ihr heimliches Interesse alle Handlungen der Vernunft bestechen, sind die Ursachen dieses Uibels.

§. 13. Daher rührt es nun, daß die erhabensten Geister, die kein anders Geleit, als die Vernunft gehabt haben, immer und nur in dem Verhältnisse mehr dem Zweifel unterworfen waren, als sie mehr vernünftelten

ten. Ich rede nicht von den wirklichen Szeptikern, die sich's zum Gesetze gemacht haben, in allen mit ihrer Bestimmung eine Weile innezuhalten, und sogar über die offenbaresten Wahrheiten zu zweifeln. Ich rede von so vielen wackern Männern, welche das wenige, was mit der Evidenz begabt ist, verehren, im übrigen aber, wo sie beiderseits Wahrscheinlichkeiten, und Schwerigkeiten sehen, wider ihren Willen gezwungen sind, aus Furcht, statt die Wahrheit zu erlangen, in Irrthum zu gerathen, unentschlossen, und in Ungewißheit zu bleiben.

§. 14. Wenn sich dieses bei blos spekulativen Untersuchungen so häufig ereignet, was können wir uns wohl in praktischen Materien, dergleichen Theologie, Psychologie und die Moral sind, woran die Leidenschaften einen so lebhaften Antheil nehmen, versprechen. Hat wohl die menschliche Vernunft von der Zeit an, als sie diese so wichtigen Gegenstände entdeckte, ohnerachtet ihrer durch die erhabene Verwendung der Philosophie erlangten Bildung, je bis auf unsere Zeiten alle Finsternisse von diesen Wissenschaften verscheuchen können? War sie im Stande alle Schwierigkeiten zu heben? Alles zu beweisen? Alles in Ordnung zu bringen? Allem das Siegel der Gewißheit aufzudrücken? Noch zur Stunde streiten unsere Philosophen über diese Kontraversen, so wie schon die Griechen darüber stritten: es ist heutiges Tages alles so problematisch, wie es vor zwey oder drey tausend Jahren war. Die heutigen Philosophen haben zwar den Ideen einen verschiedenen Gang angewiesen: sie haben neue Ausdrücke erdacht, neue Lehrarten eingeführt. Aber eben unter diesen schönen Larven liegt die nämliche Leere, die nämliche Schwäche, die man an den Alten entdeckt, verborgen; kurz sie sind den Schifffahrern gleich, die im Rudern ihren äussersten Kräften aufbieten, um von der Stelle zu kommen, aber sich immer noch, ohne weiter zu kommen, auf der nämlichen Stelle befinden.

§. 15.

§. 15. Haben etwa die heutigen Deisten die Atheisten zum Stillschweigen gebracht? Haben sie etwa die Immaterialität der menschlichen Seele mit solchen beweisen dargethan, daß die Materialisten ganz entwaffnet würden? haben sie den Fatalisten die Freyheit auf eine Art fühlen lassen, daß diese keine Sophismen mehr finden können, womit sie solche bestreitten? Haben sie etwa ein geometrisches System der Moral aufgestellt, wodurch diejenigen, welche keine anerkennen wollen, ihr zu huldigen genöthiget wären? Haben sie uns etwa eine geographische Karte von der jenseitigen Welt mit so vieler Genauigkeit, mit solchen Kennzeichen von Authentizität geliefert, daß es Niemand mehr wagen könne, sie anzustreitten.

§. 16. Wenn es daher geschieht, daß die Vernünftler, welche die Werke der Deisten studiren, im Zweifel bleiben, so frage ich, durch welch' einen andern Weg wohl ihre Lehrmeister sie aufzuklären, und sie zur erwünschten abgängigen Hälfte der Gewißheit zu bringen denken? Rousseau mußte wohl einsehen, daß auch die erhabensten Vernünftler, und die tiefdenkendesten Methaphysiker in der Philosophie, ohne eine übernatürliche Stütze zur Gewißheit nicht gelangen können.

§. 17. Ich will nun daraus die Schlußfolge machen. Ich habe dargethan, daß in der Natur Niemanden das Recht zustehe, zu unterweisen, Niemand die Autorität habe, des andern Vernunft zu unterjochen; und daß sich daher die Deisten, welche sich zum blossen Natursystem bekennen, dieses Rechts, dieser Autorität nicht anmassen können. Ich habe noch weiters dargethan, daß der Weg der Autorität bei dem Systeme der Deisten eine Schimäre, und zwar darum wäre, weil er bei jedem Schritte auf dem Weg der Untersuchung, auf den Weg des Privatvernünftelns zurückkehrte. Daraus habe ich

weiters gefolgert, daß der einzige Weg, den die Deisten vorschlagen können, eben der Weg der Untersuchung, des Privatvernünftelns sey. Dann stellte ich deutlich dar, daß der größte Theil der Menschen unfähig sey, auf diesen Weg zur Gewißheit zu gelangen, und daß die Wenigen, die von ihrer eigenen Vernunft Gebrauch zu machen wissen, und können, sobald sie dieser Führerinn allein überlassen sind, in die weiten Wüsten des Szeptizismus sich verirren. Schon gelegenheitlich unterließ ich die Bemerkung nicht, wie wichtig es sey, den religiösen Begrifen, welche bestimmt sind, das Wohl der Gesellschaft vor den Leidenschaften der Bürger zu schützen, den Stempel der Gewißheit zu geben. Die grossen Verheissungen des Deismus zeigen hier abermal ganz ihre Ungründlichkeit, sie können uns nicht bergen, daß sie uns nur täuschen wollen. Die Vordersätze dieses Syllogismus sind zu unserm Glück so einleuchtend, daß die Schlußfolge billig zur kleinen Anzahl jener Wahrheiten gehört, die sogar die Szeptiker in Ehrfurcht halten.

§. 18. Ich kann nicht unterlassen, meine Leser auf den mächtigen Einfluß dieser Wahrheit aufmerksam zu machen. Die Moral ist eines von jenen natürlichen Mitteln, welches mittels innerer Antriebe auf das Gemüth des Menschen wirkt. Darum müssen die Grundsätze der Moral gründlich, fest, unveränderlich und immer die nämlichen seyn. Allein wir haben gesehen, daß sie ohne Kenntniß Gottes Gefahr laufen, von den menschlichen Leidenschaften verändert, und verderbt zu werden. Wenn dann auch wirklich der Deismus die Erkenntniß Gottes mit sich bringt; so ist er doch nicht im Stande, dieser Erkenntniß Gewißheit zu verschaffen, und daher muß er auch die Moral der Natur mit allen ihren Gebrechen lassen, ohne solchen abhelfen zu können. Ein anderes natürliches Mittel, welches der Gesellschaft einigermassen zu statten kömmt,

ist

ist die Erziehung, wenn sie einen festen, und dauerhaften Grund hat. Allein, wenn ihr nur die religiösen Ideen diesen festen und dauerhaften Grund verschaffen können, so sind gewis diejenigen, welche der Deismus erzeugt, dazu nie hinreichend. Endlich wäre die Lehre von Belohnungen, und Strafen im zukünftigen Leben das letzte, das unter allen mächtigste Mittel, welches auch einen allgemeinen Einfluß hätte. Allein daß der Deismus dieser Lehre die nöthige Gewißheit nicht verschaffen könne, wissen meine Leser bereits hinlänglich aus dem, was vorher gesagt worden ist.

§. 19. Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich, daß die Maschine des Deismus, wiewohl ich sie umständlich geschildert habe, voller Gebrechen, voll Unrath sey, und daß sie kaum sobald in Gang komme, als sie schon wieder vollends, jedoch ohne mindestes Geräusche, gleich einem Kartenhause zusammen stürzt.

§. 20. Ich nehme es mir zur Pflicht, meine Leser noch zu erinnern, daß auch Bayle, der grosse Feind jeder geoffenbarten Religion in dem sechzehnten kritischen Briefe über die Geschichte Kalvins bekennt und sagt: Wenn die Philosophie auf den Grad die Oberhand gewinnen wird, daß jeder nichts anders als die klaren Ideen seiner Vernunft zulasse, und nichts anders thun wolle, als was ihm seine Vernunft vorschreibt; so kann man als eine gewiße Sache behaupten, daß das ganze Menschengeschlecht seinem Untergange nahe seyn werde. Die heutigen Ereignisse überzeugen uns auf die kläglichste Weise, daß Bayle die Natur der menschlichen Vernnnft, und die Gebrechen des Deismus sehr wohl kannte. Ich will fortfahren, in den übrigen Hauptstücken dieses Theiles diese Gebrechen zum Vortheile der Menschen aufzudecken.

# XVI. Hauptstück.

## Der Deismus kann auch seinen religiösen Ideen kein beständiges Uibergewicht verschaffen.

§. 1.

Im eilften Hauptstücke dieses Theils sagte ich, daß eine Lehre nebst der genauen Bestimmtheit, und der Gewißheit, auch drittens den Ideen ein Beständiges Uibergewicht verschaffen müsse, daß folglich auch die religiösen Ideen, um in der Ausübung wirklich nützlich zu seyn, in dem Geiste der Menschen ein beständiges Uibergewicht über jene Ideen haben müssen, welche die Leidenschaften rege zu machen, und sie wider die natürlichen und bürgerlichen Gesetze aufzuwiegeln pflegen.

§. 2. Auch diese dritte Prüfung hält der Deismus nicht aus, wie es sich ohnehin aus den zwey vorhergehenden Erörterungen sichtbar entnehmen läßt. Denn wie sollte es möglich seyn, daß sich Ideen, welche nichts Bestimmtes andeuten, in einer beständig überwiegenden Lebhaftigkeit erhalten, daß Ideen, welche den Gegenständen, die sie obenhin und im ganzen darstellen, das nothwendige Gewicht der Gewißheit nicht geben können, immer handhaben? Solche Ideen taugen vielmehr zu nichts als einen ganz oberflächlichen und matten Eindruck zu machen; sie gleichen jenen Träumen, von denen beim ersten Erwachen kaum die geringste Spur mehr im Gedächtniß bleibt.

§. 3. Aber lassen wir auch dem Deismus jene genaue Bestimmtheit, und jene Gewißheit, die wir ihm vorhin aus wichtigen — erwiesenen Gründen absprechen mußten, betrachten wir auch nicht von dieser Seite seine Blösse; so wird er es doch mit allem dem nie dahin bringen, seine Verheissungen erfüllen zu können, weil es ihm an den

Mit-

Mitteln fehlt, seinen religiösen Ideen in dem Geiste der Menschen ein beständiges Uibergewicht zu verschaffen.

§. 4. Zur Erhaltung dieses beständigen Uibergewichts scheint die menschliche Natur keine andere Mittel, als folgende drey an die Hand zu geben: nämlich die **Predigten**, den äussern **Gottesdienst**, und das **Beispiel**. Durch diese drey Mittel giebt uns die Welt eine Erziehung, die auf das Laster abzielt, und durch diese drey Mittel kann uns die Philosophie zur Tugend zurückführen. Es lohnet sich wohl der Mühe, daß ich in den folgenden drey Hauptstücken von jedem dieser drey Mittel einzeln handle.

## XVII. Hauptstück.

### Der Deismus kann seine Absicht durch Predigten nicht erreichen.

§. 1.

Die Predigt ist ein wirksames Mittel, die nützlichen Wahrheiten immer im Gedächtniße als neu zu erhalten. Die Predigt ist's, welche dem Menschen diese Wahrheiten immer zuruft, und so lange der Mensch die Stimme der Religion höret, bleibt der Einfluß, den sinnliche Gegenstände auf ihn machen, gehemmet. Der Verstand aufmerksam auf die Güter und Uibel des zukünftigen Lebens kann das grosse Interesse derselben, so wie die Eitelkeit der weltlichen Dinge nicht verkennen. Auf solche Art legen sich dann allgemach die Leidenschaften, und allgemach räumen sie der Vernunft den Platz ein. Je öfters die Menschen die Stimme der Religion vernehmen, desto grösser wird auch das Uibergewicht, welches die Religionsbegriffe gewinnen.

§. 2. Bei dieser Lage der Sachen, werden sich also die Deisten auf das Amt der Apostel verlegen, überall ihre Lehre predigen, die Menschen unterrichten, und zur Tugend ermahnen müssen. Allein dieses Amt haben sie noch nie auf sich genommen, vielmehr ist ihnen solches bei den Mißionarien des Christenthums ein Gegenstand des Spottes und Hohngelächters. Uiberhaupt sind sie zu diesem Geschäfte gar nicht geneigt; denn sie wenden gerne, wie wir wissen, zeitliche Versprechungen, Geld, geheime Kunstgriffe, die Macht der Grossen, die Reitze der Weiber und sogar die betrügerischen Poßen der Marktschreyer an, um gewisse Projekte durchzusetzen, welche, anstatt öffentlich geprediget zu werden, das strengste Stillschweigen fordern. Wir wissen, daß sie keinen Anstand nehmen, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, äusserlich eben das Christenthum zu bekennen, zu dessen Sturz sie sich doch verschworen haben. Es ist uns bekannt, daß sie um die Einfältigen zu hintergehen, heimlich Bücher verbreiten, die voll der Bosheit, und voll der ärgsten Kunstgriffe sind. Sich wider den herrschenden falschen Glauben zu erklären, ihm trotzig die Stirne zu bieten, ihn öffentlich zu befehden eher das Leben aufzuopfern, als auch nur dem Scheine nach dem Irrthume zu huldigen, sind die Grundsätze, wozu sich die **Mißionarien des Christenthums** bekennen. Freylich ist die Philosophie der Deisten weit menschlicher und klüger — freilich geitzet sie nicht nach dem Ruhme ihre Sekte mit Blutzeugen zu verherrlichen!

§. 3. Es wäre ja nothwendig, daß die Deisten ganz offenherzig, und aufrichtig predigten, wenn sie überzeugt sind, daß sie die Wahrheit besitzen, es wäre nothwendig, daß sie den angegebenen Kunstgriffen, die von der gesunden Philosophie für unerlaubt, und moralisch übel erkannt sind, entsagen. Aber es ist noch die Frage, ob sie predigen könnten, wenn sie auch wirklich dieses mühevolle Amt auf sich nehmen wollten.

§. 4.

§. 4. Wir haben schon gezeigt, daß die Deisten weder von der Gottheit, noch von dem Naturgesetze, noch von den Belohnungen und Strafen, die auf den Menschen in dem zukünftigen Leben warten, etwas Bestimmtes sagen könne — daß sich folglich ihre ganze Beredsamkeit in wenigen generelen Formeln erschöpft. Sie könnten also aus Mangel der Materie nicht predigen.

§. 5. Und dann frägt sich weiter, ob sie wohl diesen wenigen generelen Grundsätzen, welche sie zum Volksunterricht zu verkünden im Stande wären, das Gewicht der nothwendigen Gewißheit verschaffen? Ob sie die Zweifel der Zuhörer zur Genüge aufklären, ob sie den Einwendungen der Gegner mit siegendem Erfolge Antwort geben könnten? Ob es ihnen möglich wäre es dahin zu bringen, daß der rohe, und unwissende Volkshaufe ihren spitzfindigen Vernünfteleyen eine lange und standhafte Aufmerksamkeit schenkte? Wenn nun dieses nicht ist; so würden sie aus Mangel der Gewißheit fruchtlos predigen.

§. 6. Aber es wäre weiters die Frage, wer denn predigen sollte? **Jeder, der wollte**, denn wer könnte ausschliessendes Recht zu dem Predigeramte fordern? Jeder Schuhflicker, jeder Maurer, jedes Mütterlein, jeder zum Kinde gewordene Greis hätte das Recht, eben so viele grobe Ungereimtheit zu sagen, als ein Philosoph das Recht hat, hell scheinende Thorheit auszustreuen. Wer könnte sie wohl daran hindern?

§. 7. Oder wollen wir die Gelehrten, die Verfasser der Lobreden, die Schriftsteller, die Ausleger der Gesetze predigen lassen? Gerechter Gott wie tief ist die Philosophie herabgesunken! Welches Verdienst finden sie wohl, meine Leser, in dem Mere von Broschüren, womit uns die Deisten überschwemmen? Untreue in Anführung oder Ausle-

legung der Zeugenschaften: einen thörichten Hochmuth, der bei jeder Stelle durch Spottreden und Unbilden hervorleuchtet, Schmähschrifen statt der Syllogismen, Aufrufungen statt der Beweise. Wie behandeln sie die weitschichtigsten, die subtilesten und verwebtesten Materien? Sieht man wohl, daß sie in ihren Beweisen analytisch fürgehen, findet man darinn Gründlichkeit, und haben sie je ein Licht verbreitet? Wahrhaftig dieß wären doch die Erforderniſſe, die der Mann, welcher sein Werk auf die Vernunft bauet, haben muß. Aber die philosophische Mode bringt es mit sich, daß alles mit wenigen Worten gesagt, daß jede Materie nur oberflächlich berührt werde, daß einer mit Lebhaftigkeit schreibe, daß einer Aufsehen errege, dann ganz schwülstig die Unwiſſenheit der Menschen beklage, und jeden beschimpfe, der sich an ihre Sagen nicht zu kehren verräth.

§. 8. Wenn nichts anders dazu gehört, um ein wichtiger Mann zu werden, so darf man sich freilich nicht wundern, daß heut zu Tage der Schwarm der Philosophen so plötzlich angewachsen sey. Man braucht nun nicht mehr seinen Körper an dem Lesepult zu entkräften, die Stunden im stillen Nachdenken zu verbringen, sich von dem Sinnlichen zu enthalten, nüchtern zu leben, und sich für die Beschwerden abzuhärten. In glänzenden Gesellschaften, in muntern Zusammenkünften lernet man jetzt leicht und mit Vergnügen, und wenn man manche Stunde dem Müßiggange rauben, und sie zur Lesung widmen will, so braucht man nur in einem enziklopädischen Dikzionär irgend einen Artikel oberflächlich zu durchsehen, und man wird alsobald ganz Meister in dem Fache. Nimmt man übrigens die Zunftsprache der Sekte nicht an, verschaft man sich keinen Vorrath von wichtigen Gedanken, und giebt man sich kein stolzes Ansehen, so gilt man bei ihnen für keinen Meister in den gründlichen Wiſſenschaften.

§. 9.

§. 9. In dem Augenblicke als einer dergleichen Broschüren liest, unterhalten ihn die witzigen und scherzhaften Einfälle, die poetischen Bilder, die darinn enthalten sind; allein demungeachtet sind diese Produkte der Kraftgenies für eben so viele geometrische Oberflächen zu betrachten, die, so sehr sie an Breite Uiberfluß haben, der Tiefe nach betrachtet ganz seicht sind. Dieser, sobald einer dergleichen Broschüren durchgelesen, und auf die Seite gelegt hat, weiß von der Materie nichts mehr, und es bleibt in seinem Gedächtnisse nur manche von jenen guten Sentenzen übrig, die der Verfasser in seiner Brieftasche angemerkt hatte, und die er sobald es ihm an eigenen Materialien zur Vollendung des Werkes fehlte, herzusetzen sich nicht erfrechte. Plato, Aristoteles und Zizero führe ich unter den alten als solche an, die, indem sie die oberflächliche Kenntniß der Wissenschaften scheueten, sich solche nach den verschiedenen Gegenständen eintheilten, und in alle einzelnen Theile sowohl, als in alle Ecke und Winkel eines jeden Theiles insbesondere das Licht verbreiteten, welches nur die geduldigste Aufmerksamkeit anzünden kann. Kartesius Malebranche, Locke, Wolf, die Wiederhersteller der Philosophie, und so viele andere grosse Männer, die in die Fusstapfen des Plato, des Aristoteles, und des Zizero traten, machten sich's immer zur Pflicht, die Materie in ihrer ganzen natürlichen Ausdehnung zu behandeln. Leider ist diese Generazion von Philosophen nicht mehr vorhanden, und eine andere an ihre Stelle gekommen, die alles Wissenschäftliche in wenigen Blättern lehrt.

§. 10. Nun sage ich euch, meine Herrn Deisten, daß ihr ja diese Leute nicht predigen lasset. Hindert sie meinetwegen nicht daran, daß sie zu ihrer eigenen Schande schreiben, und drucken, aber lasset sie nicht in solchen Materien zu Steitfragen kommen, die so sehr die Selbstlie-

liebe der Völker bezielen. So schwache Hände werden dem Gebäude des Deismus, das ohnehin für sich schon so wankend ist, nur schlechte Stützen seyn. Einerseits von den Vertheidigern der Offenbarung ins Gedränge gebracht werden sie sich zwischen der Szilla und Charibdis befinden, und um jener zu entgehen, in dieser umkommen.

§. 11. Wollt ihr einen Voltaire einen Rousseau einen Bayle zur deistischen Mißion abschicken? Aber sagt mir dann aufrichtig, sind nicht die unverschämten Betrügereyen des Voltaire, die er bei Verfälschung der Stellen alter Autoren, bei Entstellung — der Thatsachen begieng durch die Thatsachen selbst so deutlich dargestellt worden, daß ihm in seinem Leben keine Widerwärtigkeit bitterer war. Wie armselig war er in der Methaphysik! Er hatte den Hochmuth sich für einen Philosophen auszugeben, wie sich's ein gewißer Philosoph beigehen ließ, für einen Poeten zu gelten. Voltaires Talente in der Poesie waren wirklich groß — groß waren auch seine Talente, alles lächerlich zu machen, und darum wäre er gut zur Unterhaltung, zur Kurzweil mehr berufen gewesen, als ein Philosoph, ein Reformirer der Gebräuche zu seyn. Rousseau, den er so sichtbar beneidete, kann billig unter die Zahl der denkenden Köpfe gerechnet werden: aber er ist nach dem Geständniß der ganzen gelehrten Welt reich an Paradoxen, und Widersprüchen, und zu seinem Unglücke wird er eben da, wo er gut denkt, von allen andern Deisten getadelt. Bayle ist ohne Widerspruch eines von den ausserordentlichen Genies, und man kann nicht sagen, daß er nicht die Materien tief durchgedacht habe. Aber was soll er predigen? Er wird für den Szeptizismus, nicht aber für den Deismus Proseliten machen. Seine Werke deken seine Absicht, und seine Geschicklichkeit, die nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung taugt, hinlänglich auf. Er greift die geoffenbarte Religion, den Deismus,

und den Atheismus an, nach und nach kehrt er zurück, um mit dem nämlichen Nachdrucke bald den Atheismus bald den Deismus, und bald die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, damit diejenigen, die ihn lesen, keine Zeit haben, festen Fuß zu setzen.

§. 12. Nun will ich diese mißfällige Anführung der Beispiele nicht länger mehr fortsetzen, und mit dem schliessen, daß ich den Deisten erkläre; sie möchten auf den Anspruch zu predigen Verzicht thun. Die Völker würden ihnen sagen, nescimus vos, weil das Recht zu unterweisen das Recht, die Menschen zu verbinden, sich anderer Meynungen zu unterwerfen, wie wir deutlich bewiesen haben, in der Natur nicht existirt. Weil dann eine göttliche Sendung erforderlich wäre, und diese bei ihnen nichts gilt, so schliesse ich, daß den Deisten das erste aus den Mitteln fehle, die geschickt sind, den religiösen Ideen in dem Geiste der Menschen ein beständiges Uibergewicht zu verschaffen.

## XVIII. Hauptstück.

### Der Deismus kann auch seine Absicht durch einen äussern Gottesdienst nicht erreichen.

§. 1.

Der äußere Gottesdienst ist nichts anders, als eine Sprache der Handlung, die dazu bestimmt ist, die religiösen Lehren und Grundsätze auf eine sinnliche Art vorzustellen, und um einander leichter zu verstehen, pflegt man gewisse Gebetsformeln hinzuzufügen, die den Inbegriff der Hauptartikel der Religion enthalten. Der äussere Gottesdienst wird täglich mit Feyerlichkeit vor den Augen aller ausgeübt, damit sich die religiösen Ideen immer

mer lebhaft erhalten, und dem Eindrucke materieller Gegenstände, die das Feuer der Leidenschaften nähren, und zum Uibel reitzen, widerstehen.

§. 2. Dieses Mittel wird für so allgemein gehalten, daß es bei allen Religionen der Welt ausgeübt, und eifrig bewahret wird. Die Götzendiener der Vorzeiten vergrößerten ihn, so viel sie nur konnten. Sie hatten eine große Anzahl Tempel und Altäre, und das ganze Jahr war sehr weislich bald zu Ehren dieser, bald zu Ehren jener Gottheit eingetheilt. Sie hatten Opfer verschiedener Art, verschiedene Gottesdienstliche Gebräuche, und eine ungeheure Menge Formeln, sowohl um etwas ihren Göttern zu widmen, als auch um sich mit ihnen auszusöhnen, Bitten vorzubringen, und Danksagungen abzustatten. Sie hatten Versammlungen von Priestern, Wahrsagern, Sängern, und Tonkünstlern. Sie hatten Orakel und Propheten. Jede Handlung, sie mochte dann eine Privat- oder öffentliche Handlung seyn, ward mit religiösen Zeremonien angefangen, fortgesetzt und geendiget. Bey den Religions-Geheimnissen kleinerer Gattung wurden, wie ich schon im achten Paragraph des neunten Hauptstücks dieses Theiles dargethan habe, auf theatralische Art die Quaalen in dem Tartarus, und die Annehmlichkeiten in den Elisäischen Feldern vorgestellet. So sehr war man von der Wichtigkeit überzeugt, daß ein Volk ununterbrochen mit den Gegenständen der Religion beschäftiget seyn müße.

§. 3. Es brachte zwar oft diese in sich gute Einrichtung schlechte Wirkungen wegen der schlechten Religion, die davon die Grundlage war, hervor. Oft war das Leben der vermeynten Götter ein Gewebe von Unflätigkeiten und Verbrechen, dann muß-

te

te auch der Gottesdienst auf ihre Lebensgeschichte Anspielung machen, und die Hymnen sowohl als die Gebethe mußten diese Geschichte enthalten. Ovid hatte darum ganz recht, die Mütter zu ermahnen, daß sie ihre Töchter nicht in die Tempel führten, daß sie selbe nicht an den Bildern der Juno, der Venus, und anderer Gottheiten nahe kommen ließen, weil keine von diesen von dem Verderbnisse frey war. In der That, welch' eine ärgerliche Nothwendigkeit brachte nicht die bürgerlichen Gesetze und die Obrigkeiten dahin, sich mit allem Nachdrucke den schädlichen Neigungen, die der Götzendienst erzeugte, zu widersetzen! Eine Nothwendigkeit, die nach meiner Meynung von der Verzweiflung herrührt, in die immer die Weisen geriethen, wo es darum zu thun war, den Geist des Volkes von so ausschweifenden Thorheiten zu heilen. Die Einführung eines äußern Gottesdienstes war demungeachtet in sich vom größten Nutzen; nun mußte man die heidnische Theologie verbessern oder, um richtiger zu sagen, zerstören; eine Unternehmung, die das Vermögen der Menschen überstieg.

§. 4. Es frägt sich nun, ob wohl die Deisten irgend ein Recht zu diesem zweyten Mittel haben? Es frägt sich, ob sie bei den Völkern ihre Lehre durch einen äußern Gottesdienst, der sie ausdrücken sollte, erhalten können? Die Deisten haben keine Tempel, keine Altäre, keine Opfer, keine gottesdienstlichen Gebräuche, keine Feste, keine feyerlichen Bittgänge, keine Gebete, keine Gesänge, bei ihnen findet man nicht die mindeste Spur von einem äussern Gottesdienste.

§. 5. Das Schlimste dabei ist noch, daß sie nicht einmal einen äussern Gottesdienst haben wollen; daß sie solchen schon vermög dem Systeme, wozu sie sich bekennen, verwerfen, daß sie ihn verbannen, und bei den andern

ver-

verlachen. Der Grund, warum sie dieses thun, liegt in der besondern Spitzfindigkeit ihrer Theologie. Jeder äussere Gottesdienst, sagen sie, besteht in gewissen materiellen Handlungen; nun sind alle materiellen Handlungen vor den Augen Gottes, der ein blosser Geist ist, gleichgültig, und überflüssig. Uiberflüssig, weil Gott auch ohne diese materiellen Handlungen immer die Neigungen eines jeden Menschen aufs genaueste einsieht. Gleichgültig, weil diese materiellen Handlungen, welche sie begleiten, eine moralische Eigenschaft erlangen können. Was liegt Gott daran, sagen sie, ob einer vielmehr knieend oder stehend seinen Geist zu ihm erhebe? Ob er bei Verrichtung seines Gebethes sein Angesicht mehr gegen Sonnen Untergang gerichtet habe? Ob ihn einer in einem öffentlichen Tempel, oder zu Hause in seiner Wohnung anbete? Mit derley Grundsätzen gerüstet verwerfen die Deisten laut jeden äussern Gottesdienst als ein kindisches abergläubisches Werk, welches dahin abzielt, die gröbste Rezerey, einzuführen, daß nämlich alles, was von Gott gesagt wird, im sinnlichen Verstande zu nehmen sey — sie behaupten, daß man Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anbethen müße; daß die inneren Handlungen der Anerkennung seiner höchsten Oberherrschaft die innern Handlungen der Liebe, der Furcht, der Ergebung in seinen heiligen Willen, die Ausübung der Tugend und die Vermeidung des Lasters der einzige Gottesdienst sey, der von den Menschen verlangt werde.

§. 6. Diese Betrachtungen sind wahrhaft nicht ungeschickt, ich sollte sie benützen, um wider die Atheisten Folgerungen zu machen, und ihnen neuerdings das Unvermögen vorzustellen, worinn sie sich befinden, wenn es darauf ankömmt, die religiösen Ideen in dem Geiste der Menschen immer lebhaft zu erhalten. Indessen weil es nicht redlich gehandelt wäre, die Wahrheit zu verhelen; so will ich's

auf

auf sich nehmen, bei dieser Gelegenheit umständlich darzuthun, daß auch eine blos natürliche Religion in ihrem Systeme die Nothwendigkeit nicht aus den Verhältnissen, die der Mensch mit Gott hat, herleiten, sie doch solche aus jenen Verhältnissen, welche **zwischen Menschen** – und Menschen bestehen, werden entspringen sehen. Ich versichere endlich, daß ich ihnen dasjenige, was sie läugnen, geometrisch beweisen werde.

§. 7. Nehmen wir allererst an, daß der letzte Endzweck des Menschen die Glückseligkeit sey, welche auf Gott als dem höchsten Gute, beruhet. Eben dieser letzte Endzweck ist bei dem Deisten ein Hauptpfeiler ihres Systemes. Es bekennet auch weiters jeder Deist, daß es eine der in dem Naturgesetze enthaltenen Hauptpflichten sey das Wohl seiner **Mitmenschen, so viel es nur** möglich ist, **zu befördern.** Bis hieher sind wir also noch ganz einig. Beruht die Seligkeit, welche die Deisten gleich uns für den letzten Endzweck des Menschen annehmen, auf Gott als dem höchsten Gute, so ist sie dem Geiste vorbehalten. Aber auch dieses wiedersprechen mir meine Gegner nicht. Es giebt also ausser einem zeitlichen Gut noch ein Geistiges. Und diese erste Folgerung ist einleuchtend, so wie auch die zweyte richtig ist, daß kraft des Naturgesetzes jeder verbunden sey, auch das geistige Wohl seiner Mitmenschen, und zwar mehr als das zeitliche zu befördern.

§. 8. Ich frage nun, ob es um die im vorigen Paragraph einstimmig zugelassene Seligkeit zu erlangen, nicht nothwendig sey, Gott, in welchem diese Seligkeit enthalten ist, zu erkennen, anzubeten, zu lieben, zu förchten, und zu bitten, kurz alle jene innere Religionshandlungen vorzunehmen, die die göttliche Natur erfordert? Wahrhaftig, jeder Deist ist genöthiget, mir dießfalls beizustimmen.

§. 9. Da nun also diese inneren Religionshandlungen ein nothwendiges Mittel sind den letzten Endzweck, nämlich die Seligkeit zu erlangen; so ist der nämliche Grund der mir die Verbindlichkeit auferlegt, zum geistigen Wohl meiner Mitmenschen mitzuwirken, gleichsalls vorhanden um mir die Verbindlichkeit aufzulegen, diese meine Mitmenschen zu überzeugen, daß ich an Gott glaube, und gegen ihn alle jene Gemüthsstimmungen hege, die ich ihm schuldig bin, denn sonst würde ich ihnen, anstatt sie zu erbauen, vielmehr Aergerniß geben.

§. 10. Nun so lange sich die Menschen ihre innern Gesinnungen nicht anders, als durch äussere Zeichen werden mittheilen können; so muß ich solche schlechterdings, nach dem ich schon einmal schuldig bin, den andern von den Gesinnungen, die ich für das höchste Wesen in meinem Herzen nähre, Zeugniß zu geben, durch materielle Zeichen an den Tag legen. Diese materiellen Zeichen machen dasjenige aus, was wir äussern Gottesdienst nennen. **Die Nothwendigkeit eines äussern Gottesdienstes** ist also eine unwidersprechlich erwiesene Pflicht, die, was auch immer die Deisten dawider haben mögen, in das System des Naturgesetzes gehört. Es frägt sich nun weiters, wem es zukomme, die Art dieses Gottesdienstes im Naturgesetze einzurichten.

§. 11. Es kann Gott selbst die sinnlichen Uibungen und Gebräuche, womit er von den Menschen beehrt seyn will, vorschreiben, und festsetzen. Allein das wäre schon eine positive Vorschrift, die durch das Organ der Offenbarung bekannt gemacht werden müßte; die Verbindlichkeit, einen solchen Gottesdienst auszuüben, würde auf solche Art nicht mehr in dem Naturgesetze begrifen seyn, weil dessen Pflichten nur durch die bloße Vernunft erkannt werden. Wirklich hat sich Gott auch selbst gewürdiget den gan-

ganzen äussern Gottesdienst, welchen er von den Juden verlangte, anzuordnen; und weil diese Vorschrift nur diesem Volke allein gegeben war, so hat noch niemand behauptet, daß die Heiden, weil sie die gottesdienstlichen Gebräuche, welche zu den Zeiten des Moses eingeführt waren, nicht hatten, darum auch verdammt seyn sollen. Wenn der christliche Gottesdienst alle verbindet; so ist es aus der Ursache, weil alle von Christo dem Herrn diesfalls die Vorschrift erhalten haben. Niemand wird aber darum behaupten, daß der äussere Gottesdienst des Christianismus zum Systeme des Naturgesetzes gehöre.

§. 12. Ich sage also, daß in dem Systeme des Naturgesetzes dem **Menschen selbst** die Verbindlichkeit obliege, die bei dem äussern Gottesdienste vorkommenden Handlungen einstimmig festzusetzen, weil hier nur solche Zeichen, welche aus Uibereinkunft angenommen sind, gebraucht werden können. Es versteht sich, daß, da jede Nation ihre eigene Sprache, und ihre eigenen Gebräuche hat, der äussere Gottesdienst nicht einförmig seyn könnte. Allein dieses würde nicht den geringsten Nachtheil bringen; denn gleich wie verschiedene Worte eine und die nämliche Sache ausdrücken, eben so würden alle von den verschiedenen Zeichen die nämlichen innern Handlungen andeuten.

§. 13. Das Uibel läge darinn, wenn irgend ein Irrthum in Hinsicht auf die göttlichen Attribute obwaltete, wie der Fall wirklich bei den Heiden war, welche den schrecklichsten Irrthümern unterlagen, und dadurch veranlaßten, daß ihr äusserer Gottesdienst nicht nur in abergläubischen, sondern auch in sittenlosen vor den Augen Gottes und der Philosophen verabscheuungswürdigen Handlungen bestand.

§. 14. Die Deisten sollten Dank wissen, daß wir es uns so eifrig angelegen seyn liessen, darzuthun, wie die Nothwendigkeit eines äussern Gottesdienstes in dem Naturgesetze enthalten sey; sie sollten uns dafür Dank wissen, sage ich, weil sie diesen äussern Gottesdienst schlechterdings dazu brauchen, den wichtigen Gegenstand der Religion in dem Geiste der Völker immer lebhaft zu erhalten. Selbst ihr Liebling Rousseau hat die römische Kirche wegen ihres äussern Gottesdienstes, dem sie immer so eifrig zugethan war, geliebet.

§. 15. Indessen wollen die Deisten von einem äussern Gottesdienste nichts reden hören, und wenn sie wirklich dazu einen Plan entwerfen wollten, so wären sie sehr verlegen. Sie haben keine Thatsachen, die sie vorstellen, keine bestimmten Lehren, die sie als Glaubensartikel anwenden könnten, und darum kann ihnen unsere Bemühung, unsere Anstrengung, so groß sie auch wäre, nicht zu statten kommen.

§. 16. Ihre schönen spekulativen Lehren verschwinden also, weil es ihnen an der nöthigen Stütze sinnlicher Zeichen ganz fehlt, die Seele überläßt sich unaufhaltsam materiellen Gegenständen, die sie umgeben, und die Leidenschaften unaufhörlich reitzen, und so werden endlich bey den Deisten die Menschen, statt nach ihrer Absicht ganz Geist zu seyn, blos materiell.

## XIX. Hauptstück.

### Der Deismus kann seine Absicht auch durch das gute Beispiel nicht erreichen.

§. 1.

Das gute Beispiel ist nach dem allgemeinen Geständnisse eine wirksamere Predigt, als jede Rede, wo alle

als Kunst der Beredsamkeit aufgebothen ist. Sehe ich einen, den beim Aussprechen des Namens Gottes ein heiliger Schauder durchdringt; so bebe ich gleichfalls mit ihm, und wenn er um der Erlangung der unaufhörlichen, unveränderlichen Schätze des Himmels willen mit edlem Muthe die vergänglichen Güter der Erde verachtet; so fühle auch ich ähnliche heiße Wünsche.

§. 2. Der **Lasterhafte** leidet bei der plötzlichen Erscheinung eines tugendhaften Menschens einen heimlichen Vorwurf über seine Ausschweifungen, welcher Vorwurf ihn dann, weil die Selbstliebe dadurch gekränkt wird, zur Tugend reitzt, und aneifert. Der Unwissende wird bei dem wohlthätigen Scheine des guten Beispiels aufgeklärt, der Unerfahrne lernt den praktischen Weg zu dem, was gerecht, und ehrbar ist, erkennen, und der Schwache gewinnt Kraft und Stärke.

§. 3. Die Menschen sind ohnedieß natürlicher Weise zur Nachahmung sehr geneigt, und wenn es ihnen gleich besser gelingt, das, was Uibel ist, als das, was Gut ist, nachzuahmen, so ist es doch nicht zu verkennen, daß auch wenige auferbauliche Uibungen einen grossen Nutzen stiften. Dergleichen erbauliche Handlungen sind eben so viele Fackeln, welche die Finsternisse der Nacht zerstreuen, und die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, worunter sich dann viele befinden, die sich des Vortheils bedienen, und bei diesem Scheine ihr eigenes Betragen gut einrichten.

§. 4. Aber wer andern **zum Muster** dienen will, der hüte sich wohl, der Kritik Platz zu geben. Das Model muß von allen Seiten vollkommen seyn — ein einziges Gebrechen, das Unwillen erregt, ist schon mehr als hinreichend, die Frucht der Nachahmung zu ver-

eiteln. Denn ein lebendes Beispiel ist ein stillschweigender Lehrmeister, der einen vorzüglichen Karakter mit sich bringt, welche Vorzüglichkeit dann der Selbstliebe anderer so drückend und schwer scheint, daß sie um den Unterschied wieder auszugleichen, die schärfeste Untersuchung schon in der Absicht anstellt, den Lehrmeister ehestens demüthigen zu können; daher sie dann bei Entdeckung des geringsten Fehlers nicht unterläßt, solchen alsogleich zu vergrössern, und allgemein mit Vergnügen bekannt zu machen. Zizero hat diese Wahrheit in einer seiner Reden vortreflich und mit aller Beredsamkeit geschildert.

§. 5. Wo es auf das Gute Beispiel ankömmt, müßen nun die Deisten mit der **Legende ihrer Heiligen** auskrammen, und dem Volke die Muster der Tugend vorstellen, welche es, um dem Staate Nutzen zu verschaffen nachahmen soll. Vorerst will ich die Muster der Tugend, welche die alten Deisten, und dann diejenigen, welche die heutigen aufzuweisen haben, anführen.

§. 6. Unter den alten können wir den Pythagoras annehmen, der der Stadt Groto durch seine Lehre eine beßere Gestalt gab, und viele Schüler hatte, die, nachdem sie sich durch Großgriechenland, und einige Theile Siziliens verbreitet hatten, sich den Ruhm tugendhafter, und gelehrter Männer erwarben. Ihm können wir den Sokrates an die Seite setzen, jenen merkwürdigen Philosophen, der das Studium der Moral so eifrig lehrte, daß man ihn für den Verfasser desselben ausgab, und der eben diese Moral in einem so erhabenen Grade ausübte, daß er sich von seinen Verfolgern auf die ungerechteste Weise das Leben nehmen ließ. Plato und Aristoteles seine Schüler, und Zeno das Haupt der Stoicker gaben durch sich selbst das praktische Beispiel der Lehre, die sie predigten. Epiktet und Seneka nehmen gleichfalls in den Jahrbüchern der

der Philosophie eine erhabene Stelle ein. Man könnte noch mehrere dergleichen berühmte Männer von der zweyten spätern Klasse anführen, die sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums auszeichneten. Die Annalen Roms würden uns eine beträchtliche Anzahl von Helden liefern, die in den ersten Zeiten der römischen Republik lebten, und ähnliche Beiträge würden uns auch andere Nazionen zur Sammluug merkwürdiger Männer liefern können. Nun wird schon mancher über die Heldenthaten und Tugenden des Deismus in Entzücken gerathen.

§. 7. Allein man muß nicht alsogleich eine kleine Pflanze für eine grosse Eiche ausgeben. Die ersten Römer waren nichts weniger als Deisten; vielmehr riß bei ihnen ein allgemeines Verderbniß ein, als sie nach und nach von dem Szeptizismus der Griechen angesteckt, den Göttern, die sie bisher verehret hatten, entsagten, ohne sich mehr zur Anerkennung eines andern Gottes zu entschließen. Da also hier nicht die Rede von der Macht der Abgötterey ist; so haben wir nicht auf die vorgeblichen Helden des Politheismus hinzusehen, und uns nur auf diejenigen zu beschränken, welche sich zum Deismus bekannten; über diese will ich nun folgende Bemerkung machen.

§. 8. **Erstens** gereicht es dem Deismus wenig zur Ehre, daß er in dem ganzen Laufe vieler aufeinanderfolgender Jahrhunderte anf der ganzen Erde nur eine sehr kleine Anzahl von Subjekten bilden konnte, die dem Volke als Muster aufgestellt zu werden verdienten. Die Sage, daß Sokrates der erste gewesen wäre, der die Moral vom Himmel den Menschen überbracht hätte, diese Sage, wenn sie gleich für ihn rühmlich ist, gereicht allen Weisen, die vor ihm auf die Welt kamen zur Schande.

§. 9. **Zweytens** ist es bei allen gelehrten und wohlerfahrnen Männern ausser Zweifel, daß die Platonziker und die Stoiker in den ersten Zeiten der Kirche in großem Rufe standen, sich an den Christen spiegelten, und indem sie die Vortreflichkeit der Tugend bewunderten, alles anwendeten, sie nachzuahmen, um das wankende Zutrauen, welches das Volk auf ihre philosophischen Systeme hatte, noch aufrecht zu erhalten. Weiters darf man auch wirklich auf die Lebeusbeschreibungen des Pythagoras, und anderer alter Weisen ziemlich mistrauisch seyn; denn sie wurden dazumal absichtlich, um den Ruhm, und die Hochachtung, den sich das Christenthum immer mehr erwarb, zuverdunkeln geschrieben.

§. 10. **Drittens** wenn wir die vorgeblichen Helden nach den Regeln der wahren Moral beurtheilen wollen; so werden wir darinn etwas ganz anders als Tugend finden. Würde in ihnen auch kein anderer Fehler als derjenige entdeckt, daß sich ihre Handlungen nicht auf Gott beziehen; so bliebe von der Tugend schon nichts anders mehr, als der bloße Schein übrig. Aber der Hochmuth, die Herrschsucht, der Neid, die Eifersucht, die Zänkereyen zwischen den verschiedenen Schulen, Umstände, die uns die Geschichte nicht verschwiegen hat, sind wirkliche grosse, und der Heiligkeit höchst nachtheilige Laster. Ja was noch ärger ist, Sokrates und Plato waren der schändlichsten Liebeshändel beschuldiget, und Plato suchte die **gemeinschaft der Weiber** einzuführen. Des Pythagoras Geschäft war nicht **gute Bürger** zu bilden, sondern seine Schüler an die Einsamkeit zu gewöhnen; darum verbrannten auch die Krotonienser das Haus, worinn er einige Jünglinge gleichsam wie in ein zu unsern Zeiten übliches **Kapuziner Noviziat** einsperrte. Der Karakter des Seneka war gewis sehr zweydeutig. Er predigte die Armuth, und häufte große Schätze auf; er

rieth

rieth dem Kaiser Nero seine Mutter tödten zu lassen; und weil er an der Verschwörung des Piso Theil hatte, kam gar der Verdacht auf ihn, daß er den Thron seines Zöglings habe usurpiren wollen. Epiktet lebte in der härtesten Sklaverey ganz unbekannt, aber die Geschichte hat seinen Ruhm in Ehren gehalten, wie sie es auch gegen den Iamblich, Plotinus, und mehrere andere Gelehrte gethan hat.

§. 11. **Viertens.** Auch wir ehren ihr Andenken und halten alle alten Deisten für besser, als sie die heutigen Deisten zu schildern belieben. Nun aber wollen wir zur Hauptsache schreiten. **Welchen Nutzen haben sie wohl gestiftet,** welche Verbesserungen haben die vorgeblichen Helden der Philosophie unter den Völkern eingeführet? Daß das Beispiel ein sehr wirksames Mittel sey, haben wir bereits zugegeben. Nun ist es entweder falsch, daß diese Philosophen mit einer ausserordentlichen Tugend glänzten, oder ihre Tugend bei dem Strome des allgemeinen Verderbnisses gar nicht wirken konnte, und unbekannt bleiben mußte. Diese grossen Männer, mit deren Namen man uns zu betäuben nie aufhört, haben in der Sache des Deismus nicht das geringste Gewicht.

§. 12. Werfen wir auch auf **unsere gegenwärtigen** Zeiten einen Blick hin, und bitten wir die heutigen Deisten, uns das Verzeichniß ihrer **Heiligen** vorzulegen. Sie werden uns von der Zahl der Verstorbenen plötzlich einen Freret einen Boulanger einen du Marais, Bolimbrocke, Rousseau, und einen d'Alembert vorstellen, und andere unter den lebenden anführen, die der Welt bekannt sind, aber die ich zu nennen Anstand nehme. Aber welchen Ruf haben wohl diese von ihrer Tugend hinterlassen, mit welchem guten Beispiele haben sie ihre Zeitgenossen erbauet? Haben sie wenigstens zu Gott beten gelehret?

Haben

Haben sie über die ewigen Wahrheiten geschrieben, um unserem Geiste Nahrung zu verschaffen? Sollten wir um keusch zu werden, das Mädchen von Orleans, und die neue Heloyse lesen?

§. 13. Um aufrichtig zu reden; so ist die Moral unserer Deisten, was die Liebe anbelangt, sehr nachsichtig. Sie machen sich kein Gewissen daraus, die zarten Leidenschaften mit den lebhaftesten Schilderungen rege zu machen, und um ihre Absicht zu erreichen, ist ihnen kein Gemählde zu verführerisch, nichts, was nur die Liebe selbst durch lange Uibungen ersinnen könnte, zu schlüpfrig, das sie nicht unbedenklich anführten. Das unzählige Heer von Romanen, Briefchen, und Histörchen, die nach ihrem Ausdrucke die Jugend in der Kunst unterweisen, auf eine edle, feine, und tugendhafte Art zu lieben, haben wir ihren fruchtbaren Federn zu verdanken. Es wird also viel brauchen, daß man sich bei so einer Lebensart noch überreden könne, daß, wenn man ihre Lehren in Ausübung bringt, die Zahl der Verdienste vor Gott anwachse, und der Vorrath für das **zukünftige Leben** groß werde.

§. 14. Hier liegt nun wieder die große Leere der Deistischen Moral. Gewiß wird sich der Mensch, der sich selbst überlassen ist, nie überreden, daß die Liebe ausser der Ehe eine von allen Seiten sträfliche Leidenschaft sey. Und warum dieses? Weil der Mensch Sklave der Liebe ist, weil seine Vernunft nicht Stärke genug hat, sie zu unterjochen, und weil seinem angebohrnen Hochmuthe der Gedanke, daß er der Sklave eines boshaften Herrns sey, vorzüglich mißfällt.

§. 15. Unsere Deisten können indessen wenigstens als Politiker nicht läugnen, daß die Liebe die

aus-

ausgebreitetste und giftigste Quelle sey, von der die kläglichsten Unordnungen entspringen, die die Familien, die Provinzen, die Reiche, ja die ganze Welt verheeren. Wenn nun die Deisten für die zeitliche Glückseligkeit der Menschen so viel Interesse zeigen; ist es wohl klug gedacht, diese schädliche Leidenschaft beständig zu reitzen, und durch verführerische Bilder zu nähren.

§. 16. Wenn sie also den Glanz **ihrer Heiligkeit** nicht in der **Keuschheit** suchen, worinn anders soll sie ihre schimmernden Strahlen zeigen? Etwa in der **Nächstenliebe**? Sie wiederhohlen und prägen uns freylich immer die **gesellschaftlichen Tugenden** ein, indem sie uns zu verstehen geben, daß sie keine andere Tugend zulassen. Unterlassen wir also nicht, sie um einige Beispiele ihrer **gesellschaftlichen Tugend** zu bitten; fragen wir sie, was sie wohl thun, um ihrem Nächsten in seinem Elende beizustehen? Fragen wir sie, welche wohlthätige Denkmäler ihr großmüthiges Gefühl für die leidende Menschheit gestiftet habe? Fragen wir sie, ob ihnen die Kranken, die Gebrechlichen, die Armen, die hilflosen Waisen eine Freystätte zu verdanken haben?

§. 17. Nein, ihre **gesellschaftlichen Tugenden** bestehen in einem grausamen und hartnäckigen Krieg, den sie immer gegen einander führen? Sie bestehen in dem wechselseitigen Mißtrauen, worinn sie sich einander zu setzen bemühet sind, in der brausenden Rachsucht, womit sie ihre Feinde verfolgen, in dem Mißvergnügen, das sie verbreiten, in den heimlichen Intrigen, die sie bei den Höfen spielen, in den Verläumdungen, die sie wider alle, die ihnen nicht huldigen, anbringen, um allein zu glänzen, und Geld aufzuhäufen. O hätten wir

so

so viele Pythagoren, so viele Sokraten, und Epikteten, als wir viele Aristippen haben!

§. 18. Wenn also das Volk überlegt, daß es denjenigen, welche die Liebe des Schöpfers einprägen, nur um die irdische Glückseligkeit zu thun sey, daß diejenigen, welche die Güter des Himmels predigen, ganz den Gütern der Erde anhängen; daß diejenigen, welche die Strafen Gottes, die den Menschen in der andern Welt vorbehalten sind, anführen, doch in sich selbst vor diesen Strafen nicht die geringste Furcht zeigen, wann endlich diejenigen, welche Eintracht, Friede und Geduld anempfehlen, selbst in stäter Uneinigkeit leben; den Krieg nähren, und gegen ihren Mitmenschen intolerant sind; wann, sage ich, das Volk alles dieses sieht, was muß es natürlicher Weise daraus schliessen? Wirklich muß es in Versuchung gerathen, die natürliche Religion für eine Fabel anzusehen, die, um es in der Unterwürfigkeit zu erhalten, von Schlauköpfen erfunden worden ist.

§. 19. Ich für meinen Theil folgere daraus, daß, da die Deisten weder durch eine Predigt, noch durch einen äussern Gottesdienst, noch durch das gute Beispiel ihren religiösen Ideen in dem Geiste der Völker ein anhaltend lebhaftes Uibergewicht verschaffen können, wieder gezwungen seyen, zu bekennen, daß sie ihren herrlichen Verheißungen keine Wirksamkeit verschaffen können: Und dieses wäre nun für meine Behauptung hinreichend.

## XX. Hauptstück.

### Der Deismus kann auch die menschlichen Kräfte nicht stärken.

§. 1.

Es öffnet sich nun unsern Augen ein neues Feld, welches uns noch weit wichtigere Wahrheiten darstellen wird

als

als diejenigen sind, womit wir uns bisher beschäftigten. Vor allen müssen wir das Verhältniß wohl abmessen, welches sich zwischen den wirklichen Kräften des Menschen, und dem Gewichte des Naturgesetzes, das er zu erfüllen hat, besteht? Diese Erörterung ist nicht Spekulative, sondern es ist eine auf die bloße Erfahrung gegründete Untersuchung.

§. 2. Wir wissen, was einerseits das Naturgesetz sey. Die zehn **Gebote** sind nach dem Geständnisse der Deisten selbst, der Inbegriff des Naturrechts; und nach ihrer Meynung sind die zehn Gebote nicht blos das Eigenthum des Christianismus, sondern auch das **moralische Gesetzbuch aller Völker.**

§. 3. Dieses ihr Geständniß ist für uns ein grosser Vortheil. Nehmen wir nun andererseits die Erfahrung zu hilfe, und geben wir auf daß Verhältniß Acht, in welchem die Kräfte des Menschen mit dem Gewichte der zehn Gebote stehen. Wie viel sind wohl unter einmal hundert Tausend Menschen, die das Naturgesetz ganz befolgen? Wie viele sind unter dieser Anzahl Menschen, welche diese Gebote zur Hälfte erfüllen? Wie viele sind endlich darunter, die davon den dritten Theil beobachten? Man mache diesfalls die möglichst vortheilhaften Berechnungen, und es wird immer eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, daß wenigstens bei dem größten Theile der Menschen die wirklichen Kräfte zur Erfüllung der zehn Gebote insgesammt unzureichend seyen.

§. 4. Wenn dieses nicht wahr wäre, wozu brauchen wir, um die Gesellschaft vor den Leidenschaften der Bürger sicher zu stellen, zu **religiösen Ideen** Zuflucht zu nehmen? Wenn, sage ich, der größte Theil der Menschen mit den blossen Kräften des Willens nach der Vorschrift der zehen

Ge-

Gebote ruhig leben könnte; so brauchten wir wohl nicht anders, als ihnen die zehn Gebote zu verkünden. Da nun aber die Deisten ihre religiösen Ideen zu Hilfe nehmen, so frage ich, ob sie nicht durch die That selbst bekennen, daß die **Kräfte des Menschen** zur Beobachtung des Naturgesetzes, ohne diese Stütze nicht hinreichten?

§. 5. Es erübriget nun noch die Entscheidung; ob ihre religiösen Begriffe, das heißt, die Kenntniß der göttlichen Attribute, des wahren Zustandes der menschlichen Seele der Belohnungen, und Strafen in einem zukünftigen Leben die wirklichen Kräfte des Menschen mit dem gegenseitigen Gewichte ausgleichen können.

§. 6. Es ist eine klare Sache, daß diese religiösen Begriffe nicht den geringsten Grad einer Stärke, die von aussen käme, verschaffen. Sie sind zu nichts anderm fähig, als diejenigen Kräfte, die der Mensch in seiner Natur, in seinem eigenem Ich hat, rege zu machen, und zu versammeln. Diese religiösen Ideen bieten ein grosses Interesse dar, und dieses reizt den Willen, den Kräften so viel man nur natürlicherweise thun kann, aufzubieten.

§. 7. Aber der Wille ist in der Lage, worinn wir ihn sehen, so sehr zum Bösen geneigt, gegen das Gute so widerspänstig, von der Begierlichkeit, oder der Liebe zum Sinnlichen dergestalt übermannt, daß das höchst wichtige Interesse eines zukünftigen Lebens, wenigstens bei dem größten Theile der Menschen, nicht hinreichend ist, zwischen den natürlichen Kräften, und dem Gewichte des natürlichen Gesetzes ein Gleichgewicht zu erhalten. Davon giebt uns, wie wir schon gesagt haben, die beständige, einförmige, und ordentliche Erfahrung aller Jahrhunderte den vollesten und unläugbaresten Beweis.

§. 8.

§. 8. Es scheint, der menschliche Wille befinde sich in dem Zustande einer schon gewöhnlichen Krankheit: es scheint, daß sich eine bösartige Materie über die Natur verbreitet habe, die ihn in einer beständigen Langmuth dergestalt erhaltet, daß er eine andere äußere Kraft zu seiner Hilfe braucht.

§. 9. Es kann dem Kranken sehr vortheilhaft seyn, wenn ihm seine Einbildungskraft stark erschüttert wird. Aber wenn er matt und entkräftet dahin liegt; so muß man ihm neue Kräfte von außen durch erquickende Mittel, welche die Arzneykunde an die Hand giebt, beibringen. Das nämliche gilt von dem Willen. Da es nicht genug ist, den Verstand aufzuklären; so ist es wohl nothwendig, daß ihm eine andere Kraft von außen beigebracht werde, die ihn in den Stand setzt, nicht nur alle Pflichten, die ihm das Naturgesetz auferlegt, blos erfüllen; sondern auch dieser Erfüllung schnell, fertig und leicht nachkommen zu können.

§. 10. Woher wird nun der Deismus die Arzney nehmen können, die zur Heilung der Schwäche des menschlichen Willens schicklich ist? Woher soll er einen Zuwachs an Kräften nehmen? Wann ein Mensch ein Gewicht, das ihm zu schwer ist, nicht heben kann; so läßt er sich durch die Kräfte eines andern unterstützen. Da aber in unserm Falle alle Menschen einer Hilfe bedürftig sind; so frage ich, welches Mittel der Deismus habe, um allen hilfreiche Hand bieten zu können.

§. 11. Sie müßten über die Gränzen der Natur hinausgehen, sich zum Himmel wenden, und Gott um seinen Beistand anflehen, den er allein geben kann. Ja er allein kann ihn geben; denn gleichwie er allein

auf

auf den Willen des Menschen wirken kann, ihn auf recht erhält, und ihn durch die physische Wirkung seines Einflusses leitet; so kann er allein ihm eine andere Richtung geben, und ihn durch neue Grade der Kräfte noch stärker machen.

§. 12. Allein ein solcher Beistand gehörte nicht in die Ordnung der Natur, Gott wäre ihn der Natur nicht schuldig, und daher hienge es von seinem bloßen Wohlgefallen ab. Darum könnte auch dieser Beistand, wenn ihn Gott wirklich versprochen hätte, in so ferne als sich die **Verheißung** auf ein bloßes **Faktum** gründete, aus **Gründen der Vernunft**, die nur in Hinsicht auf die **nothwendigen Wahrheiten** gelten, nicht hergeleitet werden, sondern es wäre erforderlich, daß Gott selbst seine Absicht bekannt machte. Wir können nun hieraus deutlich entnehmen, daß die **Deisten** keine Mittel haben, die Menschen zu versichern, ob Gott wirklich durch seinen übernatürlichen Beistand der Schwäche des Willens Kräfte verleihen wolle, die Deisten, sage ich, können dem Menschen von diesem übernatürlichen Beistande darum keine Gewißheit geben, weil sie sich auf bloße nothwendige Wahrheiten beschränken, und weder Offenbarung noch Beweise durch Thatsachen zulassen. Es läge ihnen noch ferners ob, darzuthun, daß Gott seinen himmlischen Beistand den Anhängern einer **blos natürlichen Religion** versprochen hätte.

§. 13. Wenn der **Deismus** die Schätze der göttlichen Allmacht nicht entbehren kann; wenn er auch die Mittel nicht hat, die freyen Willensbestimmungen Gottes zu vernehmen; so ist es klar, daß er ungeachtet aller seiner spitzfindigen Theorien, unerachtet aller seiner Wissenschaften, und seiner ganzen Beredsamkeit den Menschen doch in seinem **gebrechlichen Zustande** lasse,

und so neuerdings das Unnütze des deistischen Gebäudes auffalle.

§. 14. Was können wohl darauf die Deisten antworten? Sie müssen entweder behaupten, daß der Mensch schon mit dieser Unvollkommenheit, die man an ihm gewahr wird, von Gott erschaffen worden sey, oder daß die menschliche Natur aus irgend einer zufälligen Ursache in Zerrüttung gerathen; oder endlich, daß das angeführte Unverhältniß zwischen dem Gewichte des Naturgesetzes und den wirklichen Kräften des Menschen eine Schimäre sey.

§. 15. Daß der Mensch mit diesen Unvollkommenheiten aus den Händen des Schöpfers gekommen sey, dürfen sie nicht einmal sagen, ohne sich den Unbilden der Atheisten auszusetzen, die ihnen alsobald einwenden würden, daß ein allmächtiger Gott den Menschen seiner Art nach vollkommen hätte erschaffen können, und ihn als ein guter und Gerechter Gott wirklich so hätte erschaffen müssen; daher müßte dann, weil sich kein Gott denken läßt, der nicht allmächtig, höchst gut, und höchst gerecht wäre, schon blos die Zulassung, daß der Mensch **unvollkommen** geschaffen worden sey, dem Beweise des **Daseyns Gottes** ein unübersteigliches Hinderniß seyn.

§. 16. Wenden aber die Deisten ein, daß der Mensch mit natürlichen Kräften, die dem ihm aufgelegten Gewichte angemessen waren, wirklich erschaffen worden sey, daß sich aber diese natürlichen Kräfte durch irgend eine zufällige Ursache schwächten, und verminderten; so gehen sie auf den Christianismus hinaus, welcher eben lehrt, daß sich die Natur aus eigener Schuld des Menschen verderbt habe. Indessen verabscheuen doch die Deisten die Lehre von der Erbsünde mit der äusserst philosophischen Verachtung.

§. 17.

§. 17. Sie werden also das **Unverhältniß**, wovon wir Erwähnung machten, eine Schimäre heißen? Aber wie kann man das läugnen, was man mit Augen sieht und mit Händen greift? Die Verlegenheit ist wahrhaftig groß, und meine Leser werden begierig seyn, zu erfahren, welchen verborgenen Weg die Deisten, um diese Verlegenheit zu entgehen, noch finden werden. Ich will es im nachfolgenden Hauptstücke zeigen.

## XXI. Hauptstück.

### Die Deisten sind gezwungen, die Moral zu vernichten.

§. 1.

Es ist ein Sprüchwort: **das Wunder Mahomets wirken.** Dieses Sprüchwort ist wirklich auf die **Deisten** anwendbar. Man sagt, daß, als Mahomet vergeblich einem Berge befohlen hatte, sich seinen Füßen zu nähern, er sich selbst zum Fuße des Berges begeben habe. Und eben dieses Wunder wirken die Deisten.

§. 2. Sie sehen sehr gut ein, daß, wenn sie dasjenige für wahre Moral, für das wahre Naturgesetz gelten lassen, was wir so oft als selbes angerühmt haben, sie sehen sehr gut ein, sage ich, daß sich bei dieser Zulassung die Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte nicht läugnen ließe, ohne dem gemeinen Menschenverstande zu entsagen. Was thun sie also? Sie erniedrigten das Gesetz bis zu dem tiefen Grade des Menschen herab, nachdem sie die Unmöglichkeit einsahen, den Menschen auf den hohen Grad des Gesetzes erheben, und zwischen diesem und jenem ein Gleichgewicht treffen zu können. Und darinn besteht das ausserordentliche Wunder Mahomets.

§. 3.

§. 3. Auf diese Art entfernen sie auf einmal von dem Naturgesetze alle Vorschriften, deren Ausübung der Erfahrung gemäß hart ankömmt, und sie behalten nur jene Pflichten bei, die leicht zu erfüllen sind. Dann rufen sie mit allem Eifer, daß der Mensch weder unvollkommen aus den Händen des Schöpfers gekommen sey, noch sich selbst unvollkommen gemacht habe; daß er so, wie er gegenwärtig ist, vorher war; und daß er keine Geheimniße brauche, weil seine Kräfte auch seiner Bürde verhältnißmäßig angemessen sind.

§. 4. Allererst verdient hier ihre Unbeständigkeit in Betracht gezogen zu werden. So lange es sich darum handelt, von dem Naturgesetze abstrakt zu reden, und die Theorie desselben zu bilden, indem sich das Naturgesetz aus der Wesenheit des Menschen und den Attributen der Gottheit herleitet, zeigen sie sich streng, genau, und skrupelhaft. Sehen sie sich dann genöthiget, von der Unzulänglichkeit der natürlichen Kräfte Rechenschaft zu geben; so werden sie, um dieser für sie so harten Klippe auszuweichen, gutmüthig, nachsichtig, oder um besser zu sagen, im höchsten Grade ausgelassen. Dieß ist ein zweytes Maaß, welches doch zu nichts anderm dient, als der ganzen Welt nur deutlicher ihre Verlegenheit an den Tag zu legen.

§. 5. Wirklich (und dieses ist die zweyte Bemerkung) sind die Anstrengungen, welche die Deisten, nur die Schwäche ihres Systemes zu verdecken, machten, ganz unnütz. Denn, lasse man sie auch aus dem moralischen Gesetzbuche alle jene Vorschriften ausstreichen, die ihnen schwer vorkommen, und fordere man von ihnen nur, daß sie die Vorschriften, **Gott und den Nächsten zu lieben**, und selbst diese im weitesten Verstande, beibehalten, wie sie solche ohne dieß auf keine Weise ausser Acht lassen können; so wird alle ihre Bemühung aus der Ursache frucht-

los seyn, weil es heller als die Mittagssonne selbst ist, daß die natürlichen Kräfte sogar zur Beobachtung dieser zweyeinzigen Vorschriften nicht hinreichen. Nun befinden sie sich wieder genöthiget, sich jener schrecklichen Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte blos zu geben. Da ferner alle übrigen moralischen Pflichten stillschweigend in der Liebe Gottes, und in der Liebe des Nächsten schon enthalten sind, so können die Deisten, wenn sie gleich im Stande sind, diese Pflichten in den Begriffen der Menschen zu schwächen, ewig an der Wesenheit der Moral selbst keinen Punkt, und kein Jot wegnehmen oder verändern.

§. 6. Sie wenden daher aus Furcht vor den Folgen, die sie Nothwendig in dem Falle zulassen müßten, wo sie die **Unzulänglichkeit** der menschlichen Kräfte anerkennten, jeden nur möglichen Fleiß an, um das Gesetz, so viel es sich nur thun läßt, ihren Kräften entsprechend einzurichten. Bei dieser geheimen Absicht laßen sie es der Freyheit des Menschen über, jene Leidenschaften, denen die menschlichen Kräfte leicht nachgeben, gleichgültig zu betrachten; und darum kommen die Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst hat, fast in gar keinen Anschlag.

§. 7. Was dann den Antheil der Gesetze anbelangt, gegen den sie noch Ehrfurcht zu hegen genöthiget sind; so haben sie das schädliche Geheimniß gefunden, sich der Verbindlichkeit, welche diese Vorschriften auferlegen, schlau zu entziehen. Jeder Mensch, der mit geradem Verstande begabt ist, glaubt treuherzig, daß Gott die Menschen nach der Vorschrift des Naturgesetzes, so wie es in sich selbst ist, richten werde. Die Deisten hingegen lehren, daß sie Gott nur nach den Meynungen, die sie sich von diesem Gesetze gemacht haben, richten werde. Daher ist nicht nur die Unwissenheit der zehn Gebote für sie eine gültige Entschuldigung, sondern sie nöthigen sogar Gott,

sein:

seine Urtheile nach den widersinnigsten Irrthümern, die Menschen nur in Hinsicht auf die besagten zehen Gebote nähren könnten, zu fällen. Wird es dann einen dünken, daß er Gott nicht lieben, sondern ihn viel mehr haßen müße, so würde ihn Gott für den Haß, den er gegen ihn gehegt hat, belohnen müssen. Wenn sie ein anderer überreden wird, daß es gerecht sey, sich an seinem Feinde zu rächen, den schwächern zu unterdrücken, den minder behutsamen zu hintergehen; so würde ihn Gott für diese begangene Verbrechen zu belohnen schuldig seyn.

§. 8. Auf diese Weise werden die menschlichen Kräfte nicht blos hinreichen, sondern sogar überflüßig scheinen. Indessen heißt dieses eben so viel, als die ganze Moral vernichten — es heißt eben so viel, als das Naturgesetz mit seinen tiefesten Wurzeln auszurotten jeder Gattung Irrthümer das weiteste Feld zu öffnen, jedes Laster zum Verdienst zu erheben, und jedes Verbrechen unter den göttlichen Schutz zu setzen, wie es schon in den alten Zeiten die Götzendiener thaten. Die Thore des Himmels werden Niemanden verschlossen bleiben können: die Atheisten, die Abgötterer, die Ehebrecher, die Meuchelmörder, die Todtschläger werden auf die ewigen Belohnungen Anspruch haben, weil sie das Naturgesetz auf die Art, wie sie es verstanden, beobachtet haben. Welch eine schreckliche Lehre!

§. 9. Nun einen Blick auf die arme bürgerliche Gesellschaft. Ihr Wohlstand ist für's erste auf dem wahren Naturgesetze gegründet, und für's zweyte muß die Lehre von Belohnungen und Strafen in einem zukünftigen Leben auf dem wahren Naturgesetze beruhen. Die Deisten zerstören das wahre Naturgesetz, und behaupten, daß die Menschen im zukünftigen Leben, nach den Begriffen, die sie sich selbst von diesem Naturgesetze werden ge-

bildet haben, belohnet, oder bestrafet werden. Urtheilen nun meine Leser, was aus den großen Vortheilen würde, die der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft versprochen hat.

# XXII. Hauptstück.

## Der Deismus ist kein Stand der Dauer, er geht in den Atheismus über.

§. 1.

Ich nenne einen Stand der Dauer, das System einer das Heil betreffenden Lehre, in welcher sich der menschliche Verstand überzeugt, die Wahrheit gefunden zu haben, beruhiget, und unveränderlich fest hält.

§. 2. Ein solcher Zustand von Dauer ist für die Bürger schlechterdings nothwendig. Die Deisten haben auch Ursache, dieses mehr als alle übrigen zu bekennen, daß sich der Mensch in gesellschaftlicher Ordnung nicht halten könne, wenn nicht zu den natürlichen Mitteln, welche die menschliche Klugkeit erdacht hat, auch das große Interesse des Heils, welches in den Belohnungen und Strafen eines zukünftigen Lebens besteht, auch hinzugefügt wird. Wenn die Büger nicht vergewißt sind, auf dem Wege des Heils zu wandeln; wenn sie nicht mit Gewißheit wissen, was sie um ihr Heil zu befördern, thun sollen, kurz wenn sie sich in keinem dauerhaften Zustande befinden werden, wozu soll ihnen die Aussicht auf Belohnungen, und Strafen in jener Welt helfen? Es lege mir einer ein grosses Gut und ein grosses Uibel vor: meine Selbstliebe wird dabei in Bewegung, in Schrecken, in Heftigkeit gerathen. Ich werde denjenigen, der mir dieses grosse Gut und dieses grosse Uibel vorlegt, ängstig fragen, was ich, um mein Heil zu befördern,

thun müsse? Er wird mir eine Reihe von Pflichten vorschreiben, und ich werde ihm aufmerksam zuhören. Aber ich werde mich dann der Frage nicht enthalten können, ob es gewiß sey, daß, **wenn ich dieses, oder jenes** thue, dadurch **mein Heil befördert seyn werde?** Giebt er mir dann die verlangte Sicherheit nicht, so wird sein Werk für nichts anders seyn, als mich in eine eitle Sorge gesetzt zu haben. Ich werde gleich einem solchen seyn, der grosse Eile hat, einen sichern Ort zu erreichen, und weil er die Strasse **nicht weiß**, sich vergeblich bekümmert, und ängstiget.

§. 3. Lassen wir diese Gleichniß, die hier sehr passend ist, nicht aus den Augen. Ich suche mein Heil, weiß aber dazu keinen Weg: während daß ich so bekümmert, und Gedankenvoll dastehe, unentschlossen meine Blicke hin und herwerfe, nähern sich mir **zwey Christen**, wovon mir einer sagt: wollt ihr euer Heil suchen? Wohlan so müßt ihr alles dasjenige, was die **katolisch, apostolische römische Kirche** lehrt, genau befolgen. Nein versetzt der andere, dieses ist der Weg des **Untergangs**, ihr müßt das Christenthum nach der **Reform, die Luther und Kalvin** daran gemacht haben, ausüben. Plötzlich fällt ihnen ein **Mahometaner** in die Rede, der mir sagt, daß diese zwey Wegweiser **Ungläubige** seyen, und mir befiehlt, daß, wenn ich anderst nicht verdammt seyn wolle, das Gesetz seines Propheten beobachten solle. Ein **Ebräer**, der zufälligerweise mit einem Götzendiener vorbeigeht, rechnet es sich als eine Pflicht der Barmherzigkeit an, mich zu warnen, daß ich weder an Jesu von Nazareth den Sohn Gottes, noch an den Propheten **Mahomet** glauben, sondern das **Mosaische** Gesetz, welches Gott auf dem Berge Sinai als den einzigen Weg, das Heil zu erlangen, verkündet hat, befolgen solle. Diesem widersetzt sich sein Reise-Gefährte, und empfiehlt mir die **abgötte**

rischen

rischen Religionsübungen, als die ältesten unter allen Religionen. Endlich erscheint ein Savojscher **Vikar**, der mir, nachdem er sich vorne angestellt hatte, folgende ernsthafte Worte sagte: „Mein Sohn alle diese guten Leute da machen dich nur irre, und vergrössern deine Ungewißheit. Du kannst dich für keine der dir angerühmten Religionen entscheidend erklären, ohne vorläufig die Titel einer jeden zu untersuchen: folge der bloßen natürlichen Religion, und zweifle an nichts mehr.

§. 4. Dieses sein Zureden geht mir nahe: ich nehme an dem, was er mir sagt, einigen Schein des Lichtes gewahr, und bitte ihn, sich noch deutlicher zu erklären. Der **Vikar** fährt dann im Namen aller **Deisten** mit seinem Gespräche auf folgende Art fort: „Gott der Vater aller Menschen muß alle Menschen zum Heile rufen, so, daß das Mittel zum Heile der Fähigkeit aller angemessen seyn müße. Gefällt euch das Principium? Haltet ihr die daraus gemachte Folge für richtig? Mir scheint sie allerdings so; indeßen um es an überflüssiger Behutsamkeit nicht ermangeln zu lassen, will ich auch diesfalls die Meynung anderer zu Rathe ziehen; und diese nehmen einhellig das Principium an; so wie sie einhellig die Schlußfolge für richtig erkennen.

§. 5. Nun, versetzt also der **Vikar**, schreiten wir weiter vor. Die kristliche, die jüdische, und die mahomedanische Religion behaupten vom Himmel auf die Menschen herabgekommen zu seyn; sie wollen ihren Ursprung von einer göttlichen Offenbarung herschreiben; ja sogar die Religionsübungen, welche bei der Abgötterey üblich waren, wurden als von den Göttern eingeführte Uibungen verehret. Alle sagen ja.

§. 6. Wohlan! ruft der **Vikar** aus, hat je eine geoffenbarte Religion] das Recht zu fodern, daß man ihr

eher

eher glaube, als das Faktum der Offenbarung nicht deutlich bekannt ist? Nein gewiß nicht, antworten alle.

§. 7. Aber welche Argumente, fährt der **Vikar** weiter fort, welche Argumente sind es, die den Beweis geben, daß Gott geredet, diese oder jene Lehre geoffenbaret habe? Sind es nicht die Wunder, sind es nicht die Prophezeihungen? Ja diese rufen alle miteinander aus, diese sind die unfehlbaren Kennzeichen des übernatürlichen Faktums der Offenbarung: jene Offenbarung ist die wahre, deren Weissagungen für richtig und wahr befunden werden: alle übrigen Offenbarungen, deren Wunder und Weissagungen fabelhaft sind, müssen als falsche Erfindungen der Menschen verworfen werden.

§. 8. Mit der Mine, die das Mitleiden verräth, fängt hier der **Vikar** zu lächeln an, und sagt: nun seyd ihr alle in das nämliche Netz gerathen. Einmal habt ihr zugegeben, daß Gott alle Menschen zum Heile berufen müße. Wieder habt ihr eingestanden, daß darum auch das Mittel zur Erlangung des Heiles der Fähigkeit aller Menschen verhältnißmäßig angemessen seyn müße. Wieder habt ihr eingestanden, daß darum auch das Mittel zur Erlangnng des Heiles der Fähigkeit aller Menschen verhältnißmäßig angemessen seyn müße. Aber könnt ihr wohl dreist genug seyn, zu behaupten, daß die gemeine Menschenklasse fähig sey, über so schwere Gegenstände, als Offenbarung und Wunder sind, ein richtiges Urtheil zu sprechen? Um ein Mirakel für wahrhaft anzuerkennen, muß man vorerst versichert seyn:

**Erstens**: Daß sich das Faktum wirklich zugetragen habe.

**Zweytens**: Daß es die Kräfte aller natürlich handelnden Wesen übersteige; und

Drit-

Drittens: Daß es nicht das Werk des Teufels sey. Ich frage nun, ob dergleichen Untersuchungen der Fähigkeit des gemeinen Volkes angemessen seyen? Weil dann weiters die vorgeblichen Wunder und die Zeugenschaften, worauf sie sich gründen, in den ältesten Schriften enthalten sind, so ist es sehr wohl nothwendig, daß man sich

Erstens: Uiber die Aechtheit dieser Schriften;

Zweytens: Uiber die Rechtschaffenheit, Einsicht und Kenntnisse der Schriftsteller, und

Drittens: Von dem Umstande überzeuge, daß an diesen Schriften nie etwas abgeändert, oder unterschoben worden sey. Eine solche Untersuchung erfordert besonders viele Kenntniß in der Geschichte, und in der Kritik. Kömmt noch die Untersuchung der Prophezeihungen hinzu, so wird die Mühe unendlich größer werden. Da es auch weiters nicht gut wäre, seine Aufmerksamkeit auf eine einzige Religion anzuwenden, so müßen die Titel aller zusammentreffenden Religionen untersuchet werden. Allein ist es wohl möglich, daß der gröste Theil der Menschen, der weder lesen noch schreiben kann, eine solche Untersuchung je zu Stande brächte? Werden auch diejenigen, die dem Geschäfte gewachsen sind, alle Schwierigkeiten so leicht zerstreuen? Werden sie alles mit Evidenz darstellen? Werden sie zu einer Gewißheit gelangen, die jeden Zweifel ausschließt? Weil nun das Mittel zur Erlangung des Heils dem Verhältnisse der Fähigkeiten aller angemessen seyn muß, so scheinet es klar zu seyn; daß uns Gott durch das Mittel einer geoffenbarten Religion nicht gerufen habe. Ihr seyd nun an der natürlichen Religion. Sie ist leicht, einfach, dem Verstande aller angemessen. Die natürliche Religion ist es also, durch die euch Gott das Heil verschaffen will.

§. 2.

§. 9. Beim Schlusse, den der Savojardische Vikar machte, fiel ihm ein Atheist, der in der Versamlung, als ob er mit etwas andern beschäftiget wäre, alles stillschweigend angehört hatte, in die Rede, und sagte: „Mein Herr, Sie vernünfteln sehr gut, demungeachtet scheint mir, daß Sie allzufrüh zum Schlusse gekommen seyen. Habe ich etwa, antwortete der Vikar, in den Vordersätzen etwas ausgelassen? Nein versetzte der Atheist, aber ich denke, daß sie das Recht nicht haben, Ihrer natürlichen Religion den Sieg einzuräumen. Das, was ich sage, setzt Sie freylich in Erstaunen, indessen schmeichle ich mir, wenn Sie den Parthеygeist ganz ablegen wollen, Sie auf eben der nämlichen Straße, worauf Sie das Christenthum ablegten, dahin zu bringen, daß Sie von dem Deismus abgehen werden.

§. 10. Gerne will ich Ihnen zuhören, erwiederte der Vikar, nur würde es mich reuen, wenn ich meine Zeit unnütz verlöhre. Und ich, sagte der Atheist, will es so anstellen, daß es Sie vielmehr reuen soll, sich zum Lehrmeister der andern aufgeworfen zu haben. Kehren wir auf die Principien, die Sie festgesetzt haben, zurück, und lassen Sie mich nach meiner Art sprechen. Wenn Gott existirte, so müßte er alle Menschen, weil er gleich Vater für alle ist, zum Heil berufen. Ist Ihnen das Principium deutlich? Sehr deutlich, antwortete der Vikar, und in der Wesenheit das nämliche, worauf ich mein Gebäude aufgeführt habe. Es müßte also, sagte der Atheist, der nun weiters redete, das Mittel zu Erlangung des Heiles der Fähigkeit aller angemessen seyn. Ja eben dieses, ruft der Vikar, der dem Atheisten in die Rede fällt, eben dieses ist meine Schlußfolge. Ohne Zweifel ist es die nämliche, fährt der andere fort zu sagen, und darum müßen wir sie vor Augen halten.

§. 11. „Was werden Sie nun weiters vorbringen? fragten der Vikar und die übrigen: ich werde Sie bitten, mir zu sagen, ob der gröste Theil der Menschen hinlängliche Fähigkeit habe, das ganze System Ihrer natürlichen Religion deutlich und mit Gewißheit zu entdecken? Welch ein Zweifel! rief der Vikar aus; ich habe ja gesagt, daß die natürliche Religion leicht, einfach und der Verstandeskraft aller angemessen sey; und darum habe ich daraus gefolgert, daß sie auch die Religion sey, durch welche uns Gott den Weg des Heiles öffnen wil[l].

§. 12. „Aber, versetzte der Atheist, Sie haben ja Ihren Mittelsatz nicht bewiesen, und werden ihn nie beweisen können. Muß man nicht, ehe man das Gebäude der natürlichen Religion aufführt, die Grundpfeiler setzen? Diese sind nun die Existenz Gottes, der mit allen physischen und moralischen Attributen begabt ist. — Diese sind weiters die Immaterialität der Seele, ihre Freyheit, ihre Unsterblichkeit, verbunden mit einem Zustand von Belohnungen und Strafen, die ihr in einem zukünftigen Leben vorbehalten sind. Alle diese Untersuchungen gehören zur höhern Methaphysik, es sind spitzfindige, harte und ungemein schwierige Untersuchungen. Getrauen Sie sich wohl, zu behaupten, daß diejenigen, welche weder lesen noch schreiben können, über diese Grundlagen des natürlichen Religionsgebäudes mit bloßer Hilfe der Vernunft urtheilen und entscheiden sollten? Wir wissen aus Erfahrung, daß dergleichen Leute nicht einmal davon die Ausdrücke verstehen, und daß, wenn es ein oder der andere unternimmt, sie geduldig zu unterweisen, dieselben sich schon bei den ersten Anfangsgründen verliehren, irre und ganz verzagt werden. Es kann auch hier nicht blos darum zu thun seyn, zu einer blos oberflächlichen Kenntniß zu gelangen; sondern man muß sich die Evidenz, die Gewißheit verschaffen. Was könnte denn ein Mensch aus

der

der gemeinen Volksklasse auf die entgegenen Argumente antworten? Doch was sage ich von einem Menschen aus dieser Klasse? Reden wir von Personen, die die Geistesgaben ganz inne haben, reden wir von Philosophen. Was ist wohl, seitdem sich die menschliche Natur zu entwickeln, und mit den angegebenen Untersuchungen zu beschäftigen anfieng, anders geschehen, als daß ewigen Streitigkeiten Platz gegeben wurde? Ist ein einziger Punkt, über den alle übereinkommen? Dieß gilt nun in Hinsicht auf die Grundpfeiler der vorgeblich natürlichen Religion. Weisen Sie uns nun, mein Herr **Vikar**, den Plan zu dieser Religion auf — stellen Sie uns die Pflichten, die selbe vorschreibt, dar; und Sie werden nur neuen Stoff zum Streite liefern. Ich rufe dießfalls Ihre eigenen Gefährten, die über jeden moralischen Grundsatz, von dem sie sprechen wollen, uneinig sind, zu sprechen auf. Was wird nun die niedere Volksklasse bei ihrer so unausgebildeten, und durch Vorurtheile so verfinsterten Vernunft unternehmen?

§. 13. Gut, vortreflich rief der etwas betrofene Vikar aus: was wollen Sie daraus folgern? Ich will daraus folgern, sagte der **Atheist**, daß der Deismus kein Stand von Dauer sey; daß die Grundsätze, worauf er gebauet ist, schnurgrad zum Atheismus führen: daß Sie mein Herr durch ihr Argument selbst gezwungen seyn werden, zu bekennen; daß es in dem Deismus kein Heil, keine Religion, keine Gottheit gebe.

§. 14. Bei dieser Rede gerieth der **Vikar** in Zorn; aber der Atheist eilet, diese unangenehme Schlußfolge folgendermassen zu erklären. Wir waren ganz einverstanden, daß, wenn Gott existirte, er alle Menschen zum Heil berufen, und ein Mittel an die Hand geben müßte, welches der Fähigkeit aller Menschen angemeßen wäre; nun läßt sich aber kein solches Mittel ausfindig machen, es läßt

sich

sich nicht in den Religionen, die sich für geoffenbart au geben wollen, und es läßt sich nicht in der natürlichen R ligion, welche die Deisten erfunden haben, antrefen, fol lich beweiset Ihr Hauptgrundsatz unerachtet Ihrer Geg bemühung schlechterdings, daß das Heil, die Religio und das Daseyn Gottes eine Schimäre sey.

§. 15. Hier stand der **Vikar** stillschweigend u mit niedergeschlagenen Augen da; der **Atheist**, welcher ne Verlegenheit wahrnahm, fuhr weiters fort zu rede Wie können Sie doch die weitern Folgen, die aus Ihre Prinzipium entspringen verhindern? Wenn Sie den G dieser Folgen hemmen, welchen Schild können Sie da den Beweisen der Offenbarung entgegensetzen? Der De mus befindet sich in Mitte zweyer Feuer: er muß sich e weder dem Christianismuß ergeben, oder zur Fahne des At ismus übergehen. Gewiß ist's, daß dasjenige, was wider den Christianismus vorbringt, der Atheist auch n der ihn sagen werde; und darum ist es einleuchtend, d **der Deismus kein Stand der Dauer ist.** Ich fr ge Sie selbst, mein Herr Deist, was nach ihren Behau tungen die Vernunft an dem Christenthume entdecke? ü berall Dunkelheiten, Zweifel, und Ungewißheit; aber Du kelheit, Zweifel und Ungewißheit trift man auch in de ganzen Systeme des Deismus an. Darum können S auch, wenn Sie aus diesen Beweggründen dem Christe thume entsagen, und zum Deismus übergiengen, in demselbe kein anhaltendes Verbleiben haben: die Vernunft findet da rinnen keinen festen Standpunkt — eben die Beweggrün de, die Sie zum ersten Uibertritte einluden, legen Ihne die Verbindlichkeit auf, noch weiter zu gehen, und sich für den Atheismus zu erklären. Sehen Sie nun, ob ich nich Recht hatte, Ihnen zu sagen, daß sie **allzufrüh zum Schluße gekommen waren.**

§. 16.

§. 16. Wenn unser Vikar so rechtschaffen, und von so geradem Karakter ist, wie er zu seyn vorgiebt; so muß er sich als überwunden ergeben, und freymüthig gestehen, daß der Atheist aus seinen eigenen Grundsätzen vortreflich bewiesen habe, daß der Deismus kein Stand der Dauer sey, sondern in den Atheismus übergehe.

§. 17. Aber was werden wir antworten, wenn uns die Deisten eben dieses Argument der Offenbarung entgegen setzen; ist etwa die Untersuchung der Beweise, worauf sich die Offenbarung gründet, nicht eben so langwierig, so hart, den Kräften des größten Theils der Menschen so überlegen, als es die Deisten behaupten, sind etwa nicht die Unwissenheit, die Vorurtheile, die Leidenschaften, sogar bei den Gelehrten die mächtigsten Hindernisse, die ihnen im Wege stehen, zur Gewißheit zu gelangen? Im zehenten Hauptstücke des ersten Theils des folgenden dritten Bandes wollen wir davon standhaft handeln. Für diesesmal können wir mit allem Rechte schliessen, daß der Deismus kein Stand der Dauer sey, sondern in den Atheismus übergehe.

## XXIII. Hauptstück.

### Der Deismus soll in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet werden.

§. 1.

Endlich ist es Zeit die Frucht von dem, was nach einander einzeln in Hinsicht auf den Deismus gesagt wurde, zu sammeln. Wir haben mit aller Treue, die dem unpartheyischen Untersucher zukömmt, den verehrlichen Lesern die herrlichen Verheissungen erörtert, welche der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft gemacht hat, und dann ge-

gefunden, daß diese Verheissungen wahrhaft vortheilh wären, wenn er sie erfüllen könnte.

§. 2. Nachdem wir seine Kräfte wohl untersucht h ten, hat uns die Liebe zur Wahrheit die Pflicht auferleg der Welt zu verkünden, daß er kein einziges Mittel hab um seine Verheissungen zu erfüllen, daß die Ideen e Gewißheit verlangen, aber daß der Deismus nichts bestim tes lehren könne, daß die Ideen eine Gewißheit verlang aber daß der Deismus solche zu verschaffen, nicht fähig se daß man in den religiösen Grundsätzen eine beständig üb wiegende Lebhaftigkeit wider die bösen Eindrücke der Si nen erhalten müsse; daß aber der Deismus dazu unve mögend sey; daß man endlich die schwachen Kräfte d Menschen stärken müsse, daß aber der Deismus die Mi tel nicht habe, woher er eine solche Stärke nehmen könn

§. 3. Welche Folge ergiebt sich natürlicherweise a allem diesem? daß der Deismus unnütz sey; daß er mit ner schönen Aussenseite schmeichle, aber die bürgerliche G sellschaft ihren Bedürfnissen überlaße; welches eine Tä schung, ein Betrug, ein Gauckelspiel ist.

§. 4. Allein dieses ist wirklich noch wenig. Wi haben weiters bewiesen, wie der Deismus sogar die Mo ral, die er doch gründen sollte, vernichte; wie er de Geiste keinen Stand der Dauer und der Beruhi gung verschaffe; und wie der natürliche Gang, der sic aus seinen Grundsätzen ergeben den Folgerungen in de Atheismus übergehe.

§. 5. Unsere Beweise waren blos theoretisch. Hät ten wir die Erfahrung an die Hand nehmen wollen; so wä re es uns ein leichtes gewesen, deutlich darzustellen, daß so manche unter denjenigen, welche sich anstellen, als wären

sie die eifrigsten Deisten, unter diesem Kleide den Atheismus, jedoch schlecht verbergen. Es wäre uns ein leichtes gewesen, zu zeigen, daß diese auf das engste mit Personen verbunden seyen, die keinen Anstand genommen haben, sich öffentlich für Atheisten auszugeben, daß sie derselben Werke mit Beifall aufnehmen und gutheißen, sich einander die Pläne mittheilen, einverständlich mitsammen zu Werke gehen, und nicht undeutlich zu verstehen geben, daß alles dieses von einem weit redendern Grunde, als von einer bloß philosophischen Toleranz herkomme. Wirklich hätte alles dieses unsern spekulativen Erörterungen einen grössern Vorschub gegeben. Allein da diese Erörterungen der Anführung solcher Thatsachen nicht nöthig hatten, und wir uns in dem 2ten Theile des folgenden dritten Bandes ohnehin nicht werden entheben können, in die traurige Geschichte unserer heutigen Zeiten hineinzugehen; so wollen wir uns hier mit Thatsachen nicht länger abgeben, und uns mit der Evidenz begnügen, die wir aus den theoretischen Erörterungen erlanget haben.

§. 6. Was soll man nun aus dem, was neuerdings dargethan worden ist, folgern? Haben wir nicht die schweren Uibel, welche der Atheismus der bürgerlichen Gesellschaft zufügt, lebhaft geschildert, haben wir nicht auch gezeigt, welche Rechte ihr zukommen, wo es sich darum handelt, sich wider ihre eigenen Feinde zu vertheidigen, und auf ihre eigene Erhaltung Bedacht zu nehmen? Haben wir endlich nicht dargethan, daß sie die positive Verbindlichkeit auf sich habe, für ihre eigene Sicherheit zu wachen, weil von dieser die Sicherheit der Rechte, welche jeder Bürger ihrem Schutze anvertraut hat, abhängt? Aus allem diesem haben wir geschlossen, daß der Atheismus in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet werden könne. Soll nun also der Deismus, weil er in den Atheismus übergeht, und (ich behaupte es sogar freymü-

thig)

thig) ein verlarvter Atheismus ist, nicht mit gleicher Stren-
ge behandelt werden? Man predige Toleranz, so seh
man immer will: die Regel der Vernunft ist unabän-
derlich.

Ende des vierten Theils.

## Beschluß des zweyten Bandes.

# Innhalt
## des dritten Theils.

### Von einer Gesellschaft aus Menschen ohne Religion.

Seite.

I. Hauptstück. Die Menschen können mit einer blos negativen Irreligion in der bürgerlichen Gesellschaft nicht lange bleiben. . . . 3.

II. Hauptstück. Wie Atheismus, Materialismus, und Fatalismus zusammen hängen . . . 7.

III. Hauptstück. Von den Nachtheilen der Irreligion, in so ferne sich diese auf den Atheismus gründet. 13.

IV. Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. . . . . . . 21.

V. Hauptstück. Von den Nachtheilen, die aus der Irreligion von Seite des Materialismus entspringen. 35.

VI. Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes . . . . . . . . 41.

VII. Hauptstück. Von den Nachtheilen, welche die Irreligion von Seite des Fatalismus mit sich bringt. . . . . . . 48.

VIII. Hauptstück. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes. . . . . . 58.

IX. Hauptstück. Von der Irreligion desjenigen, der gehorcht, und desjenigen, der befiehlt. 63.

X. Hauptstück. Von den Nachtheilen, die der Szeptizismus erzeugt. . . . . . 69.

XI. Hauptstück. Die Irreligion soll man in der Gesellschaft nicht dulden. . . . 74.

# Innhalt
## des vierten Theils.

### Von einer Gesellschaft, die den Deismus zur Grunde hat.

Seit


I. Hauptstück. Was Deismus sey . . .
II. Haupt. Von den Vortheilen, die der Deismus der bürgerlichen Gesellschaft verspricht .
III. Haupt. Wie der Deismus dem erstern der oberwähnten Mittel mehr Wirksamkeit zu geben scheine 1[illegible]
IV. Haupt. Wie der Deismus dem zweyten ꝛc. wie oben . . . . . . . 13
V. Haupt. Wie der Deismus dem dritten ꝛc. wie oben . . . . . . . 18
VI. Haupt. Wie der Deismus dem vierten ꝛc. wie oben . . . . . . 25
VII. Haupt. Wie der Deismus auch dem fünften ꝛc. wie oben . . . . . . 29
VIII. Haupt. Wie der Deismus auch dem sechsten ꝛc. wie oben . . . . . 36
IX. Haupt. Schlußfolge zu Gunsten des Deismus 44
X. Haupt. Ob der Deismus die Mittel habe, seine Verheissungen zu erfüllen. . . . 48
XI. Haupt. Von den Eigenschaften, welche die religiösen Begriffe haben müssen, um nützlich zu seyn. . . . . . . . 50.
XII. Haupt. Die religiösen Ideen des Deismus haben keine genaue Bestimmtheit. . 56.
XIII. Haupt. Die religiösen Ideen des Deismus haben keine Gewißheit. . . 68.
XIV. Haupt. Der Deismus kann durch den Weg der Autorität nicht zur Gewißheit führen. 70.


XV.

Seite.

XV. Haupt. Der Deismus kann auch durch den Weg der Vernunftschlüsse nicht zur Gewißheit führen. . . . . . 79.
XVI. Haupt. Der Deismus kann auch seinen religiösen Ideen kein beständiges Uibergewicht verschaffen. . . . . . . 88.
XVII. Haupt. Der Deismus kann seine Absicht durch Predigten nicht erreichen. . . . 89.
XVIII. Haupt. Der Deismus kann auch seine Absicht durch einen äussern Gottesdienst nicht erreichen. . . . . . 95.
XIX. Haupt. Der Deismus kann seine Absicht auch durch das gute Beispiel nicht erreichen. 102.
XX. Haupt. Der Deismus kann auch die menschlichen Kräfte nicht stärken . . . 111.
XXI. Haupt. Die Deisten sind gezwungen die Moral zu vernichten. . . . 116.
XXII. Haupt. Der Deismus ist kein Stand der Dauer, er geht in den Atheismus über. . 120.
XXIII. Haupt. Der Deismus soll in der bürgerlichen Gesellschaft nicht geduldet werden. . 129.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spedalieri, Nicola

Die Rechte des Menschen worinn erwiesen wird, daß die christliche Religion die sicherste Beschützerinn der zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Mittel sey. In VI. Theilen
Bd.: 4

Passau (1794)

Ph.pr. 1139-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041968-2
VD18 80334962-001